Unter'm Sparrenschild.

Roman

von

Ludovika Hesekiel.

Dritter Band.

Berlin, 1877.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Im Bienengarten.

Und ist mir Ruhe noch beschieden,
So muß sie hier der Seele kommen.
Julius Sturm.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu, und für Mark Brandenburg begann die schönste Zeit im Jahre. Wenn die Sonne tiefer steht, dann wirft sie die lieblichsten Lichter über die herbe Landschaft; Niemand erwartet viel von dieser Jahreszeit, wie im Mai, in dem der Sturm über die Haide fährt und die Wonne des Wonnemonats vernichtet, jetzt erwartet Niemand etwas und reichlich giebt der Herbst; die Haide hat abgeblüht, aber roth und dunkelblau schimmert es wieder zwischen ihren grünen Stengeln, das sind die Heidelbeeren, die Preißelsbeeren, die Heidbeeren, das Obst der Haide. Der Sand glüht nicht mehr unter dem Fuß des Wanderers,

in der Scheune klappert der Dreschflegel und die zahllosen Wasserspiegel liegen still da im Herbstsonnenschein, bis die Aequinoctial-Stürme sie aufstören. Aber noch war's weit davon ab; am Tage St. Sebaldus trennten sich Anna Bertha von Ribbeck mit ihrem Gemahl von dem Junker Quast und Edelgarde, die auf Haus Lossow zuritten. Sie hatten die letzte Nacht in der Hirschmühle übernachtet, einem einsamen Gehöft, das auf einem kahlen Hügel lag und in dem sie einen Boten von Frau Veronika gefunden hatten. Einen Brief hatte er nicht mitgebracht, darauf ließ sich die Gestrenge nicht ein, er hatte nur bestellt, sie sei mit Allem zufrieden, was der Junker angeordnet habe. Der Bote saß übrigens schon seit zwei Tagen in der Mühle und wartete auf die Reisenden, die sich eben nicht sehr beeilt hatten. Das aber war die Schuld des Junkers von Ribbeck, der seiner jungen Frau von jedem Forst eine Geschichte zu erzählen hatte und Anna Bertha kam es auf einen Umweg von drei Tagen nicht an, um irgend ein Wirthshaus zu sehen, in dem der Geliebte einmal übernachtet hatte. Dann packte sie wieder die Sehnsucht nach der neuen Heimath, und doch hätte sie in alle Ewigkeit so fortreiten mögen. Meist blieben Quast und Edelgarde hinter dem jungen Ehepaare zurück, jeden Abend aber,

wenn sie in der Herberge ankamen, strahlten die grünen Märchenaugen heller, und jeden Abend begrüßte sie die Gespielin mit dem jubelnden Ruf: „Ich bin doch zu glücklich, und daß ich es Dir jeden Abend sagen kann, Dir, meiner Edel, das macht's vollkommen."

Und Edelgarde sonnte sich in ihrem Glück, als sei es die beste Heilung für ihren eigenen tiefen Schmerz. Quast ritt neben ihr her und sprach wenig, war aber jeden Augenblick zu ihrem Dienst bereit und sie gewöhnte sich so daran, daß sie sich jedesmal zuerst wie hülfesuchend nach ihm umsah.

Anna Bertha war ohne Weiteres bereit, Mark Brandenburg für das schönste Land der Welt zu erklären; sie jauchzte über die blauen Seen, die sie mit Fritz Carls Augen verglich, mochte es Herbst sein, für sie war's Frühling, wie damals, als sie ihn auf dem Wendelstein zuerst gesehen hatte. Edelgarde gab sich einer gleichen Bewunderung nicht hin; sie seufzte, wenn ihr Auge schrankenlos über die weite Haide schweifte, dem Kinde der Berge that die endlose Ebene weh; die Kiefern und Rüstern, die Eiben und Fichten erweckten ihr Sehnsucht nach den grünen Eichen und Buchen, nach den beiden edlen Tannen vor der Thür des rothen Hofes. Sie drängte dieses Heimweh zurück, denn sie

sah, wie Quasts Augen immer heller leuchteten, je tiefer sie in Mark Brandenburg eindrangen, wenn er auch nicht viel sprach, um sie durch ein übertriebenes Lob seiner Heimath nicht zu kränken; denn er sah ja, daß sie an Heimweh litt. Dieser Ritt durch die Haide aber hatte noch eine besondere Bitterkeit für die Tochter vom rothen Hof; sie wußte ja, daß Job Wilhelm einst hier geweilt; oft schwebte ihr das Wort auf den Lippen, wenn Anna Bertha so glücklich jeder Erinnerung an die Jugend ihres Gemahls nachging: „Laßt mich auch die Stätten sehen, die sein Fuß betrat," aber sie drängte es zurück, ohne daß sein Bild von ihrer Seite wich.

Endlich in der Hirschmühle hatte man sich, wie schon gesagt, getrennt; jedoch mit der Hoffnung auf ein baldiges frohes Wiedersehen, denn Lossow und Bornstädt lagen nicht gar weit auseinander. Ribbeck und und Anna Bertha mußten sich die Gastfreundschaft der Hirschmüllerin, einer großen stattlichen Person mit einem Gesicht von sehr zweideutigem Ausdruck, noch länger gefallen lassen, denn sie mußten ihre Ankunft in Bornstädt melden, damit die neue Gebieterin feierlich eingeholt werden konnte. Der Bote aus Lossow hatte erzählt, die Aussteuer der jungen Frau sei längst in Bornstädt angekommen, ebenso hatte Quast seine Leute mit Edelgarde's

und seinem Gepäck voraufgeschickt; gerade wie Ribbeck hatte er zuletzt nur zwei Knechte mit allerdings sehr umfangreichen Mantelsäcken bei sich behalten. Der Bote vermehrte die kleine Caravane noch; Edelgarde aber mußte immer wieder den Kopf umdrehen, denn dort auf dem Hügel, zu dessen Füßen die Havel still und blau ihren alten Weg zog, in der Thür der Mühle, die klappernd ihre Flügel drehte, stand der Junker von Ribbeck, mit der einen Hand schwenkte er das Barett, so daß die Sonne hell auf sein goldiges Haar fiel und auf der weißen hohen Stirn spielte, den andern Arm hatte er um sein schönes junges Weib gelegt, die mit ihrer kleinen braunen Hand winkte und sich fest an die schlanke Gestalt ihres Mannes schmiegte. Wie ihr dunkles Angesicht abstach gegen sein blondes Haupt und wie seine feingeschnittenen Lippen lächelten, als sie zu ihm aufblickte. Sie sah schon den Gruß der Gespielin nicht mehr, sie neckte ihren Gemahl mit seiner langen Nase, und er zerrte sie an den dunklen Locken, recht wie ein paar ungezogene Kinder benahmen sie sich, der Junker von Ribbeck auf Bornstädt und seine Gemahlin, die gestrenge Frau Anna Bertha von Ribbeck. Unterdessen aber sagte Edelgarde zu Caspar Heinrich: „Jubelt Euch nun endlich einmal aus, Junker, es ist ja Eure

Heimath, und die ist für jeden guten Menschen doch das schönste und liebste Stück Erde!"

„Ja, das ist sie," sagte Quast, so tief Athem holend, als fiele ihm ein Stein vom Herzen, „ich hab' so viele Länder gesehen, bin so viele Berge gestiegen, aber überall habe ich mich gesehnt nach dem unbegränzten Blick über die Haide, habe nie ein Herz fassen können zu den Bergen, die nur die Aussicht versperren, ich bin einmal ein Kind der Ebene."

Edelgarde mußte doch lachen über diese Auffassung ihrer geliebten Berge, die sie so schmerzlich vermißte.

Hart an der Havel ging der Weg entlang, auf der einen Seite das blaue, blanke, stille Wasser, an dessen Rand Fünffingerkraut, rother Steinbrech, Lattich, Täschelkraut und wie sie alle heißen, so bunt blühten, als sie es vermochten. Auf der anderen Seite zog sich der Kieferwald hin, und wenn Edelgarde sich an dem Wasserspiegel satt geschaut hatte, dann mußte sie lachen über die wunderlichen Formen der Kiefern. Das nahm aber der Junker Quast beinahe übel, er verlangte ja nicht, daß sie die lieben alten Bäume schön finden sollte, nein, dazu mußte man brandenburgische Augen haben, aber auslachen, nein, das war nicht recht. Caspar Heinrich murrte so lange vor sich hin und strich seinen

gewaltigen braunen Schnurrbart so energisch aufwärts, daß die Tochter vom rothen Hof wohl oder übel den Kiefern eine förmliche Ehrenerklärung ausstellen mußte. Damit war aber auch der Friede wieder hergestellt.

Der Fluß verlor sich nun tiefer in den Wald hinein, nur ab und zu sahen die Reisenden ihn noch zwischen den grau-grünen Bäumen aufblitzen; an seine Stelle trat das Luch mit seinem schweigenden Einerlei, seinem trüben stehenden Wasser und den Sumpfpflanzen, endlich blieb nur noch der blendende Sand und das dürre Haidekraut.

Gespenstisch fast ragte ein einzelner Taxusbaum mit mannsdickem Stamm über den Weg; Quast und Edelgarde waren Beide evangelisch, sie schlugen aber vor dem Zauberbaum ein Kreuz.

„Da drunten am Fuß der Eibe," flüsterte Quast seiner Begleiterin zu, „soll sich in der Johannisnacht die Erde aufthun; da steht eine goldene Wiege und in der liegt ein wunderschönes Kind, das hat eine Perlenschnur um den Hals, wer die nimmt, der wird hundert Jahr alt in Kraft und Gesundheit."

Edelgarde nickte und Beide setzten ihre Thiere in raschere Bewegung. „Meine Mutter wird lang auf uns warten," nahm Quast abermals das Wort, „sie

ist im Stande und stellt aus Ungeduld eine große Wäsche an."

„Nehmen sie denn an St. Sebaldus nicht Honig bei Euch aus," forschte Edelgarde.

„Mag wohl sein, ich war um diese Jahreszeit lange nicht daheim!"

„Wir thaten's immer, noch im vorigen Jahre sind wir fröhlich dabei gewesen; und Esther Sophie hatte ihre Noth mit den Kindern, Job Heinrich hatte eine Biene gestochen, Carl Aemil wollte immer mehr Honig haben und sein Vater fütterte ihn krank damit. Anna Bertha aber flüsterte mir zu: „Er ist so blond wie Du," meinte aber den Ribbeck, während sie den Honig ansah, ja und Berthold erzählte mir, wie die Römer es mit den Bienen gehalten hatten."

Sie sprach es rasch und leise vor sich hin und die Thränen quollen schon wieder aus ihren Augen; so viel wie in diesen letzten Monden hatte Edelgarde in ihrem Leben nicht geweint und dem guten Quast wurde recht unbehaglich dabei.

„Da ist Haus Lossow," rief er endlich hochaufathmend, „da ist das alte Nest zwischen Sumpf und Sand."

Wenn nun auch für Edelgarde das kleine graue

Haus in der Haide herzlich wenig Reiz hatte, so begriff sie doch vollkommen, warum Quast aussah, als wolle er's an sein Herz drücken; es war nicht nur die Heimath, es war auch die eigene Scholle, die er grüßte und wie heut noch jede Mutter auch an dem häßlichsten Kinde nur ihr allein bemerkbare Reize entdeckt, so hegte und liebte Jeder damals den eigenen Boden.

„Wahrhaftig," rief Quast in den Hof hineinblickend, „sie hat alle möglichen Wirthschaftsfeierlichkeiten angeordnet."

Laut schreiend liefen die Mägde herbei, die Knechte halfen beim Absteigen, Frau von Quast ließ sich nicht sehen.

„Wo ist meine Mutter?" fragte der Junker.

„Mit dem Zeidler im Bienengarten," lautete die Antwort.

„Ihr behaltet Recht mit dem Honig," sagte Caspar Heinrich zu seiner Begleiterin, „was macht denn Ihr hier?" fragte er die Mägde, auf ein großes Feuer mitten im Hof deutend, an dem sehr umfangreiche Töpfe standen. Auch der Backofen war geheizt und ein mächtiger hölzerner Tisch, auf dem Blechplatten und Holzbretter standen, war in die Nähe desselben gerückt. Eine derbe Magd goß einen dicken blau-schwarzen Brei auf die

Bretter und schob sie in den Backofen und eine andere schnitt die gebackene Masse in Streifen.

„Heidelbeeren," rief Quast vergnügt und schob eine der noch heißen Schnitten in den Mund.

„Junker," rief die alte Magd ihm mit dem Messer drohend, „das habt Ihr schon als Kind gemacht, die Heidelbeeren ohne Brod gegessen und sie sollen doch für den Winter reichen."

Der Junker lachte; er fühlte sich unendlich wohl und zog Edelgarde's Arm immer fester in den seinigen.

„Ich wette, da am Feuer kochen sie Preißelbeeren ein," rief Caspar Heinrich und die Magd nickte.

Edelgarde warf einen mitleidigen Blick auf die kleinen rothen Beeren, welche die Mägde durch leinene Tücher gossen; wie viel herrlicher und schöner sah diese Frucht in ihrem heimathlichen Thüringen aus, völlig unbekannt aber war ihr eine dritte Beere, aus der ein paar andere Mägde ein gebranntes Wasser herzustellen schienen.

„Das ist die Heid- oder Hindbeere," erklärte Quast, „eine Stiefschwester der Erdbeere, die Leute trinken das davon gebrannte Wasser gern, man muß sich an dem begnügen lassen, was Gott einem jedem Lande bescheert und gönnt."

„Habt Ihr's der Gestrengen gemeldet, daß wir da sind?" fragte der Junker den zurückkehrenden Knecht.

„Sie hat hell aufgeschrieen," sagte der, „weil sie mitten in der Arbeit ist."

„So helfen wir," sprach Edelgarde entschieden, „zeigt mir den Weg, Junker, nach Eurer Frau Mutter Apiario, wie mein lieber Berthold den Bienengarten nannte."

„Ihr habt keinen Bienenhut," zögerte Quast.

„Geht, geht Junker," rief die Magd dazwischen, „Jungfern und Junggesellen sticht keine Biene, oder habt Ihr Furcht für Euch selbst?"

Der Junker lachte hell auf über den derben Witz der Alten und schritt mit Edelgarde vorwärts.

Der Bienengarten umfaßte eine ziemliche Fläche, die mit einem niedrigen Zaun umgeben war; er lag nach der Seite des Hauses, wo ein kleines Flüßchen die dürre Haide etwas belebte, das sich allmälig in den Sumpf verlor, um erst weit hinter Haus Lossow aus demselben auf's Neue emporzutauchen. Nicht weit davon begann das Kiefernholz. Im Garten selbst wuchsen nur solche Pflanzen, die man für besonders bevorzugt von den Bienen hält; Saffran, Mohn, Ginster, Salbey, Majoran, Tymian, Rosmarin und Andere, von denen

den Eintretenden ein starker Wohlgeruch entgegenströmte. Mitten in diesem von der Herbstsonne beschienenen, duftenden Garten stand gegen Sonnenaufgang auf zwei langen glatt behauenen Baumstämmen das Bienenhaus, gegen Wind und Regen geschützt; dicht vor den Stöcken blühte Krausemünze in langen Reihen und ein Graben war durch den baumlosen Garten geleitet.

Vor dem Bienenhause stand mit ihrem Zeidler, einem in ihrem Dienst ergrauten Knecht, die alte Quasten, das Haupt von der unförmlichen Bienenkappe bedeckt, Lederhandschuhe an den Händen; mit einem langen Messer schnitt sie ihren Honig selber aus, und der Zeidler stand vor dem Rauchkruge mit einem brennenden Span in der Hand, um die Bienen davonzuräuchern, falls sie eher ankommen sollten, als sie erwartet wurden. Die Mägde legten die ausgeschnittenen Waben in große Mulden, starrten aber jetzt Alle mit offenen Mäulern die Ankommenden an. Zwischen den Pflanzen und Blumen aber wanderte eine hohe, hagere Gestalt im schwarzen Gelehrten-Talar einher; die bückte sich zuweilen nach einzelnen Kräutern, von denen sie schon einen beträchtlichen Strauß in der Hand hielt.

„Nun, Frau Mutter, habt Ihr gar kein Willkomm für Euren Gast und Euren Sohn?“ rief Quast.

Frau Veronika drehte sich um, zog den einen Handschuh ab und streckte Edelgarde die Hand hin. „Willkommen, mein Kind, zwischen Sumpf und Sand," sagte sie mit ihrer jugendlich hellen Stimme, während ihre klugen braunen Augen scharf prüfend in das Gesicht des Mädchens blickten, „wir wollen versuchen, ob wir gut Freund werden; müßt mir's vergeben, daß ich Euch keinen Empfang zugerichtet, aber ich konnte den Tag Eurer Ankunft nicht wissen, und seit fünfzig Jahren schneid' ich an St. Sebaldus meinen Honig."

„So lange ich denken kann, geschieht's in Ilmenrode auch," entgegnete Edelgarde, sich über die Hand der alten Frau neigend. Es war ihr fast recht, daß diese ihr nicht mit der thüringischen Höflichkeit entgegen kam; sie sah, daß neben allem Wohlwollen, welches mehr in ihrem Blick als in ihren Worten lag, noch ein leises Mißtrauen lauerte, und die Tochter vom rothen Hof, der ihr lebelang nur Liebe entgegengetragen worden war, sah sich zum ersten Mal in der Lage, eine solche erst erringen zu müssen. Das aber spornte sie mächtig an und zog ihre Gedanken ab von den fernen Geliebten. Freilich wurden sie schon im nächsten Augenblick wieder darauf zurückgewendet, denn Caspar Heinrich

faßte ihre Hand, führte sie zu dem schlanken, greisen Herrn und sagte:

„Doctor, da kommt die Tochter vom rothen Hof, von der ich Euch geschrieben, daß Ihr allein ihr jetzt alle die Liebe geben müßt, die Eure ganze Familie bis dahin für sie hatte.“

Rinnewart Witzleben ließ seine Kräuter fallen, er starrte das schöne blonde Mädchen an und murmelte entsetzt: „Reinhilde.“ Dann besann er sich, trat auf sie zu, umfaßte sie mit beiden Armen, küßte ihre Stirn und sagte mit weicher Stimme: „Ich habe an Dir einen schweren Frevel begangen; ich griff hinein in Dein Leben um es gut zu machen und machte es böse, willst Du es dem alten Manne vergeben, der Dich lieb haben will wie seinen Augapfel?“

Wie oft hatte Edelgarde mit diesem Manne gegrollt, wie oft sich in einsamen Stunden harte Worte ersonnen, die sie ihm sagen wollte, wenn das Schicksal ihn je in ihren Weg führte, und nun sagte sie nichts von alledem, sondern lag still in den Armen des alten Mannes, der so mild und freundlich aussah, dessen Stimme an den Junker Heinrich erinnerte, dessen Sprache die Sprache ihrer Heimath war, denn keine Entfernung hatte jenen leisen, singenden Ton ganz verwischt, der

dem Thüringer eigen, und der dem Kinde von Eisenach mitten in Mark Brandenburg wie Musik an's Ohr schlug. Außerdem aber trug der Mann den Namen, den sie von Kind auf am meisten geliebt und fester schmiegte sie sich an ihn an.

„Reinhilde ist wieder auferstanden," flüsterte der vor sich hin, „und der Liebenstein hat mir vor vier Jahren, als ich in Böhmen war, doch ihr Grab gezeigt; der Arme muß nun ohne sie leben, und das ganze Hussitendorf trägt Trauer um sie; ich habe um sie getrauert mein lebelang und nun sehen mich ihre Augen wieder an nach so langer, langer Zeit."

Frau von Quast schalt eilig ihren Sohn aus, warum, wußte sie selbst nicht, aber sie mußte doch ihre Rührung verbergen, und Caspar Heinrich ließ das Unwetter auch ruhig über sich ergehen; er kannte seine Mutter.

„Nun werde ich wohl hinauf müssen und Euch Eure Kämmerlein zeigen," sagte Frau von Quast mit einem wehmüthigen Blick auf ihre Bienenstöcke.

„Laßt mich lieber erst helfen, bis der Honig ganz heraus ist," entgegnete Edelgarde, „von der Hirschmühle hierher war nur ein kurzer Weg."

„Mir auch recht," entgegnete die alte Quasten, „und Du machst, daß Du jetzt herauskommst aus dem

Bienengarten," wandte sie sich an ihren Sohn, „ich muß das Kind hier kennen lernen; Ihr geht mit ihm, Doctor, Ihr habt genug Kraut abgerissen für Euer verderblich Zauberwerk; ich sag's Euch, macht daß Ihr fortkommt, das Kind läuft Euch nicht fort."

„Kommt, Doctor," sprach Quast, „ich habe wieder gar feine Sprüchlein aufgesammelt von gelehrten Leuten, mit denen ich zusammentraf, und bunte Wappenbilder, die Ihr mir ausdeuten sollt."

Der Doctor nahm seine Kräuter, warf einen langen Blick nach Edelgarde hinüber und ging gehorsam mit Caspar Heinrich.

Edelgarde hatte eine Bienenkappe übergezogen und Handschuhe angelegt; eine ganze Weile arbeitete sie schweigend neben der alten Quasten, die ihr aufmerksam zusah, während sie die eigene Arbeit keineswegs vernachlässigte. Was sie sah, mußte ihr gefallen, denn sie nickte mehrmals mit dem Kopfe. Zuweilen hob sie das Haupt und horchte nach dem Hof hin; das war allemal, wenn sie ihres Sohnes helles Lachen hörte und in den klugen Augen hinter der Bienenkappe schimmerte es dann glückselig.

„Was habt Ihr gedacht, wie Ihr auf dem Wege hierher waret," fragte Frau von Quast plötzlich.

„Ich hab' große Angst gehabt, was Ihr wohl sagen würdet, wenn ich käme," entgegnete Edel, „denn Euer Sohn hatte ja keine Antwort von Euch."

„Er vertraute mir," sprach die alte Quasten, „und ich kann ihm auch trauen, das wußte er; ich kenne meinen Sohn; ein Weib, für das er eine Heimath bei mir verlangt, ist mir immer willkommen, er führt seiner Mutter keine zu, die es nicht werth ist."

„Frau von Quast," sagte Edelgarde sich zu ihr herumwendend, „das sind dieselben Worte, die mir Euer Sohn gesagt hat, und die mich so mit Zutrauen erfüllten, daß ich mit ihm ging."

Der Zeidler und die Mägde waren mit ihrer Arbeit fertig, die Bienen waren wieder in ihre Stöcke gebracht, es war Alles gut gegangen, die Sonne war schon tief hinunter, auf einer Bank im Bienengarten zwischen duftendem Thymian und Lavendel saßen lange eine alte Frau und ein schönes blondes Mädchen beisammen, die gar kein Ende zu finden schienen mit ihrer Unterhaltung und erst als die letzte Abendglocke verhallt war, Arm in Arm hineingingen in das kleine, graue Haus.

Edel hielt sich auch jetzt bei der Besichtigung ihres Kämmerleins nicht lange auf; sie rüstete das Abendessen; ohne zu fragen fand sie Alles, und ihrer stillen ruhigen

Art fügten sich die Mägde ohne Widerrede. Frau von Quast rieb sich immer vergnügter die Hände.

„Die wär' mir schon recht als Tochter," sagte sie, als Edel nach der Küche hinabging.

Caspar Heinrich zuckte die Achseln. „Hätte das Frau Sibylla zur rechten Zeit gesagt, so wär' viel Unglück nicht geschehen," entgegnete er, dem Wink seiner Mutter ausweichend.

„Meinst Du nicht, daß sie Dich nähme?" forschte Frau von Quast weiter.

„Mutter," sagte Caspar Heinrich, „ich hab's Euch damals schon gesagt, als ich mit Ribbeck zurückkam, daß ich noch nie ein Weib gesehen wie diese Edelgarde, und ich hätte sie lieben können wie nie ein Weib, wenn ich nicht bald gesehen, daß ihr Herz nicht mehr frei. Ich habe mit ihr gelitten, mit ihr getrauert, ich hab' mein Schwert für sie gezogen, aber ich habe auch immer gewußt, daß sie mich nie lieben wird."

„Aber nun, nachdem Alles vorbei?"

„Mutter, ein Mädchen, die das ertragen und gethan, was Edelgarde in Ilmenrode that, die liebt nie wieder, das ist aus und vorbei. Geheirathet hätte sie mich vielleicht, als sie da einsam und verlassen im rothen Hof saß, da hätte sie nach meiner Hand gefaßt, wenn

ich ihr dieselbe geboten, und ich will ehrlich sein, einen Augenblick trat die Versuchung an mich heran, das zu benutzen, aber ein Wort von ihr, das sie mir einst gesagt, hielt mich von einer so unedlen That zurück."

„Was war das für ein Wort," forschte Frau von Quast.

„Ihr Märkischen seid doch die besten Edelleute, die ich kenne," rief Caspar Heinrich mit leuchtenden Augen, „das Wort ist meines Lebens Leitstern geworden, sie soll es nie zurücknehmen dürfen; darum habe ich sie zu Euch gebracht, damit sie sehen soll, daß wir's nur sind, weil unsere Mütter uns dazu erziehen; darum werde ich sie nie heirathen, aber als ihr Beschützer ihr immer zur Seite stehen."

Frau von Quast nahm den schönen Kopf ihres Sohnes in beide Hände und küßte ihn, was sie sehr selten that; da trat Edel mit dem Doctor ein, der sie doch gefunden hatte und nun nicht von seiner Seite ließ.

Bald saßen sie um den runden Tisch, an dem Job Wilhelm so gern gesessen, durch die Fenster sah Edelgarde hinaus auf den Bienengarten und auf die Bank in demselben deutend, sagte sie: „Das wird mein Lieblingsplatz werden."

Zweites Capitel.

Der Heuschreckenbanner.

Den teufel verschreib ich mich nicht,
Das wär gegen gewissen und pflicht:
Denn durch das abscheuliche geld,
Wird mancher so greulich gebrälld!
Geisselbrechts Puppenspiel v. Dr. Faust.

Es sah böse aus zu Ilmenrode, die Felder standen kahl, die Bäume waren ohne Laub und in der Luft schwirrte und summte es unheimlich; ein Heuschreckenschwarm war niedergefallen, verheerte alle Aussichten auf eine Ernte, die vorher so glänzend gewesen waren, und ein zweiter stand drohend am Himmel. Verzweiflung hatte sich des Dorfes bemächtigt, aber sie konnte sich nicht messen mit der Verzweiflung, die droben im Weiherhause herrschte.

Bathildis ging in Trauerkleidern und betete den ganzen Tag mit dem katholischen Dorfgeistlichen; ihr

Vater war gestorben und hatte sie enterbt; die Stiefmutter, mit der sie sich nicht hdtte vertragen können und deretwegen sie ihr Oheim, der Landweinmeister, einst nach Ilmenrode gebracht hatte, war schlau genug gewesen, ihres Mannes Herz dem ohnehin nicht sehr geliebten Kinde ganz zu entfremden. Job Wilhelm hatte auch nie eine besondere Zuneigung zu seinem Schwiegervater und keinen besonderen Verkehr mit ihm gehabt; die Enterbung seiner Frau aber war ein schwerer Schlag für ihn; seine letzte Hoffnung, sich von seiner Schuldenlast zu befreien, war dahin. Er hätte Hartmann erwürgen können, der nicht nur Wintersleben mit Edelgarde's Geld gekauft, das ging ihn weiter nichts an, sondern seinem Vater eine größere Summe geborgt hatte, die ebenfalls aus dem rothen Hof stammte. Auch seinem Vater zürnte er, und doch sagte er sich in ruhigeren Stunden, daß dieser nicht anders hatte handeln können; sein Vater war damals ziemlich auf demselben Standpunkt gewesen, wie er jetzt; nach dem Lehnsrecht durfte er nur von einem Edelmanne Geld borgen, sein Sohn bot ihm die nöthige Summe, dadurch wurde die ganze Sache geheim gehalten. Hätte Hartmaan geschwiegen, so hätte er sich noch weiter für seines Bruders Schuldner gehalten; das wäre ihm zwar auch drückend gewesen,

aber Edelgarde's — er fühlte sich oft dem Wahnsinn nahe bei dem Gedanken.

Der unglückliche Junker bot alles Mögliche auf, um seine trostlos verwickelten Verhältnisse zu ordnen und zu klären; vergebens, sie schienen sich unter seinen Händen nur noch mehr zu verwirren. Er darbte und sparte, Frau Sybilla hungerte beinah, es half Alles nichts. Neue Zinsen und Frohnen, die er seinen Bauern auflegte, machten sie störrisch und unwillig; Frau Sybilla fand sich ohne Nannchen und Andreas unter den Hofleuten nicht mehr zurecht, sie war alt geworden und erlag unter den Wirthschaftssorgen, die sie einst spielend überwunden hatte. Wo war Hartmanns heller Verstand, der so manche Schwierigkeit zu heben wußte; wo war Edelgarde's klares Auge, das ohne Wort zu herrschen wußte! Die Sehnsucht nach Kindern und Enkeln nagte an ihr, aber sie hielt aus bei dem Sohne, der der Einsamste und Verlassenste war von Allen.

Nun war auch noch der schwerste Schlag gefallen, der Heuschreckenschwarm hatte die Ernte vernichtet. Job Wilhelm ging längst in keine Kirche mehr, weder alte noch neue Lehre kümmerte ihn, ob er je betete, war mehr als zweifelhaft, jetzt preßte ihm die Verzweiflung den Schrei aus: „Mein Gott, mein Gott hilf mir!“

Am Liebsten wäre er in die Welt hinaus geflüchtet, hätte zur Muskete oder zur Lanze gegriffen, das aber hatte ihm Quast's Kugel unmöglich gemacht, sein Arm konnte keine Waffe mehr führen.

So saßen Mutter und Sohn beisammen; Frau Sybilla hatte den Rocken im Gürtel, aber sie spann nicht, sondern blickte trostlos in's Leere; Bathildis lag auf dem Lotterbett und ließ die Perlen ihres Rosenkranzes durch die magern Finger gleiten, oder stickte mit bunten Fäden allerlei sonderbare Blumen auf weiße Leinwand, die nie fertig wurden, auch keinen Zweck hatten, als ihr die Zeit zu vertreiben. Job Wilhelm saß am Tisch und hatte den Kopf auf die Arme gestemmt; seine kräftige Gestalt sah verfallen aus, das dicke braune Haar hing ihm wüst in die Stirn und die hellen grauen Augen waren von dunkeln Ringen umgeben. Vor ihm stand ein leerer Becher, den er plötzlich mit der Faust umstieß, daß er auf den Boden rollte.

Frau Sybilla blickte erschrocken auf; Job Wilhem aber sagte mit schneidender Stimme: „Einer Sorge sind wir enthoben, Frau Mutter, daß ich in Gefahr gerathen könnte, mein Elend im Trunk zu vergessen; unsere Keller sind leer, weder Wein noch Bier ist darin; Ihr

werdet allezeit einen nüchternen Sohn haben, das ist auch etwas Großes."

Frau von Witzleben antwortete nicht, das Elend ging ihr bis an's Herz, ihre Kraft war zu Ende, aber noch immer beugte sie sich nicht. Mochte es sie zerbrechen, den Tod im Herzen, stand sie noch aufrecht unter der Last des Jammers.

Am Morgen hatte Hartmann eine Unterredung mit seinem Bruder verlangt; er wußte, wie es in Ilmenrode stand, und wollte helfen, Job Wilhelm hatte ihn nicht vorgelassen und in schweren Gedanken war der lustige Junker heim geritten in sein sonniges, glückliches Haus. Wohl mochten er und sein Weib sich grämen über die traurigen Familienverhältnisse, wohl mochten sie um Edel bangen; aber sie waren beieinander und ihre Kinder spielten zu ihren Füßen. Sie mußten tüchtig schaffen alle Beide, aber sie schafften für einander und die Aurikel-Augen waren noch immer der Sonnenschein für Hartmann, und der dicke rothe Junker noch immer der Einzige für die schöne, stattliche Frau.

In's Familienzimmer zu Ilmenrode trat ein Diener mit der Meldung, die sieben Aeltesten unter den Dorfleuten seien draußen vor der Thür und bäten beim Junker vorgelassen zu werden.

„Wenn sie wieder um Frohnerlaß betteln wollen,“ rief Job Wilhelm hart, „so schick’ sie fort; sie müssen arbeiten, und wenn ihnen das Blut unter den Nägeln hervorspritzt.“

So sprach der schwarze Sachse, der die Bauern hatte frei machen wollen, und er sah den bösen Blick des Dieners nicht, der im unterwürfigsten Tone antwortete: „Sie wollen wegen der Heuschrecken mit dem Junker reden.“

„Ich geb’ ihnen die Jagd frei auf dies edle Wildpret,“ lachte Witzleben höhnisch, „und will kein Theil daran haben.“

„Soll ich sie vorlassen?“ fragte der Diener weiter.

„In’s drei Teufels Namen,“ fuhr ihn der Junker an. Er blieb sitzen, wie er saß, die Arme aufgestemmt, nur das schwere Haar warf er aus der breiten, trotzigen Stirn. Der Becher lag noch am Boden, Frau Sybilla wurde das Bücken schwer, und der Diener hatte es nicht für nöthig gehalten, ihn aufzuheben. Einzelne Tropfen rothen Weines waren noch darin gewesen und flossen über die Diele, als die sieben Aeltesten eintraten.

„Was wollt Ihr?“ herrschte Job Wilhelm sie an.

„Gestrenger Junker,“ begann der Aelteste, „wir hatten eine Klag’ aufgesetzt wider die verderblichen Heu-

schrecken und hatten sie vor den Pater Conradus berufen, der ihnen auch bei Strafe des großen Kirchenbannes befohlen hatte, sich zu verziehen, sie haben ihm aber nicht gehorcht."

„Die Heuschrecken werden wohl lutherisch sein," höhnte der Junker, die sieben Aeltesten aber nickten ganz andächtig mit dem Kopf, als schiene ihnen das gar nicht so unwahrscheinlich; dann fuhr der Redner fort: „Nun hat sich heut hier im Dorf ein Venediger sehen lassen, der hat versprochen, die Heuschrecken mit Zauberkunst zu bannen, falls Ihr es gestattet."

„Recht gütig von dem Herrn Zauberer, was geht mich Euer gottverdammlicher Unsinn an, macht was Ihr wollt, aber zahlt Eure Steuern."

„Der weise Meister meint, er könne seine Zaubersprüche nur im Herrenhofe sprechen."

„Das soll er bleiben lassen," fuhr Job Wilhelm auf, „in meinem Hofe will ich keinen schädlichen Aberglauben."

„Wir können um Weihnachten keinen Zins zahlen," flehte der Sprecher, „wenn wir das Raubgesindel nicht los werden."

Job Wilhelm erschrak. „Laßt ihn seinen Spruch plärren," entschied er, „denn sonst verschanzt Ihr Euch

dahinter, daß ich Euch den Willen nicht gethan habe. Fort mit Euch."

Die Bauern gingen, aber Jeder sah den Becher am Boden liegen und die Tropfen am Boden; jeder machte einen Kratzfuß vor Frau Sybilla und draußen sagten sie untereinander: „Junker Heinrich ließ uns nie ohne einen guten Trunk gehen und die Gestrenge war sonst auch anders."

„Wo soll sie einen Trunk her haben," mischte sich der Diener hämisch in's Gespräch, „der Junker vergeudet ja das liebe Gut auf die sündigste Weise, und gießt lieber den Wein auf den Estrich, als daß er ihn einem armen Bäuerlein gönnte. Ihr habt's ja selbst gesehen."

Ja, sie hatten es Alle gesehen und murmelten Flüche vor sich hin. Der Diener grinste, er war eine Creatur des alten Jonas, der schlechteste Nachfolger, den der treue Andreas haben konnte.

Frau Sybilla erhob sich bald darauf und ging durch den Hof, die verwüsteten Felder entlang; mühsam schleppte sie sich fort; das Bild, das sich ihr darbot, war trostlos; so kam sie bis an die Feldmark von Wintersleben, die hier ein niedriger Zaun von Waidenruthen abgrenzte. Seltsam, über Wintersleben war der Heuschreckenschwarm weggezogen, Weizen und Roggen standen

in üppigster Fülle, die Gefahr schwebte drohend darüber, aber noch war sie nicht da. Die alte Frau sah es seufzend, und sie sah noch mehr. Den Feldweg entlang kam Hartmann, seine Frau am Arme, Beide blickten ebenso sehnsüchtig nach Ilmenrode hinüber, wie sie nach Wintersleben; trotzig wollte sie umkehren, aber nein, sehen mußte sie ihres Kindes Angesicht nach so langer Zeit, sie stützte sich auf den Zaun — da riß sich Hartmann von seiner erstaunten Frau los, so schnell es sein schwerer Körper erlaubte war er am Zaun, über denselben weg gesprungen, ihn halb niederreißend und mit dem lauten Jubelruf: „Mutter, Mutter,“ riß er sie in seine Arme. Sie ließ es geschehen und streichelte sein Angesicht. Plötzlich schwankte sie, „Mutter, was ist Euch!“ fragte Hartmann entsetzt.

„Nichts, mein Sohn, der Hunger —“ rang es sich mühsam von ihrer Lippe.

„Esther Sophie,“ schrie der Junker, „Wein, Brod, lauf eilig, die Mutter stirbt vor Hunger, mein Gott, ist es denn möglich.“

Esther Sophie jagte davon, bleiches Entsetzen auf der Stirn, Hartmann schluchzte, als wolle ihm das Herz brechen, Frau Sybilla aber bat: „Still, still, mein

Sohn, daß es Job Wilhelm nicht hört; er tödtet mich, wenn er erfährt, daß ich Dir unser Elend verrathen."

Frau Esther Sophie kam mit Wein uud Brod zurück, sie vollendete die Zerstörung des Zaunes, die ihr Mann begonnen, Beide knieten neben der Mutter, fütterten sie wie ein kleines Kind und baten unaufhörlich, sie möge mit nach Wintersleben kommen.

„Ich kann nicht," entgegnete sie, „mein Sohn hat Niemanden als mich, aber ich will hierher kommen, ohne daß er's merkt, und dann bringt mir manchmal die Kinder, die süßen Kleinen, — o und wenn eins von meinen Kindern hier ist, sagt ihnen, wo ihre Mutter ihrer harrt."

Esther Sophie zerfloß fast in Thränen, Hartmann aber sagte: „Meine Mutter und mein Bruder sollen nicht hungern, so lange in meinem Hause ein Bissen Brod ist; hier an dieser Stelle sollt Ihr alle Tage genug für Euch finden."

„Ja, ich will hierher kommen," sagte Frau Sybilla hastig, „und Nahrung holen für meinen Sohn, nein, mein Job Wilhelm soll nicht hungern, aber sagt's ihm nicht, sonst rührt er keinen Bissen an."

„Wird er aber nicht fragen?" forschte Hartmann.

„Nun, dann hat man eine Ausrede, die Männer

sind ja Alle so dumm," platzte Frau Esther Sophie etwas unvorsichtig heraus.

„J, Du katholischer Pfaffe, Du," fuhr Hartmann auf und kniff sie in den runden Arm, daß sie aufschrie, „wart', jetzt werde ich die Augen aufmachen und sehen, wo die Ausreden anfangen."

Während nach einem unter Lachen und Weinen genommenen Abschied Frau Sybilla mit einem Körbchen Nahrungsmittel dem Weiherhause wieder zuschritt, stand Job Wilhelm am Fester und sah mit spöttisch zuckender Lippe dem Heuschreckenbanner zu.

Ein großer hagerer Mann war's mit fast farblosen hellen Augen, zu denen das lange, kohlschwarze Haar gar nicht zu passen schien. Von einem Italiener hatte er äußerlich wenig, auch sprach er ein ganz reines Deutsch. Gekleidet war er ganz in hochrothes Tuch, hatte die Hände in den langen Aermeln seines Talars verborgen und schien sich um seine Umgebung gar nicht zu kümmern. Hochaufgerichtet stand er auf einem Holzstoß, den er selbst im Hofe hatte aufrichten lassen; nasses Holz war's, das langsam schwelte und kohlte, seine Augen richteten sich auf den Schwarm des ekelhaften Ungeziefers, der wie eine Gewitterwolke den Horizont verfinsterte. Unverständliche Worte fielen von seinen

Lippen, während die ganze Einwohnerschaft von Ilmenrode betend auf den Knieen lag und die Glocken läuteten.

„Rauch und Glockengeläut sind ein altes Mittel wider Heuschrecken, dazu brauchten wir keinen Zauberer," sprach Job Wilhelm zu Bathildis, die gedankenlos vor sich hinstarrte. „Wir habens schon vergeblich versucht."

„Der Venediger wird's nicht vergebens versuchen, er ist ein großer Zauberer, er kann Gold aus Blei machen."

„Kann er mich diese edle Kunst nicht lehren," höhnte der Junker, „sie wäre mir recht nöthig."

„Ein Diener des von Burkersroda in Brennig, der vorgestern hier durch ritt, hat es meiner Mine erzählt; er hat's selbst gesehen."

„Klatsch aus der Gesindestube," bemerkte Job Wilhelm verächtlich.

„Und wenn's doch wahr wäre?" sprach Bathildis lebhafter als sonst ihre Art war.

„Hast wohl Lust, es zu untersuchen?" fragte ihr Gemahl sich nach ihr umdrehend.

„Ich habe ihn auf heut Abend in mein Gemach bestellt, damit er mir eine Probe seiner Kunst gebe, doch nur, wenn er vorher die Probe mit den Heu=

schrecken besteht. Ich bin weit klüger als Ihr denkt und vielleicht dankt Ihr es der dummen Frau, die freilich kein Goldhaar und keine Himmelsaugen hat, daß sie Euch den Mann zugeführt hat, der Euch aus dem Elend rettet."

„Närrin," sprach Witzleben vor sich hin; die spitze Andeutung auf Edelgarde beachtete er gar nicht mehr, denn Bathildis sprach überhaupt nie mit ihm, ohne auf die Tochter vom rothen Hof zu sticheln.

Ein lauter Jubelschrei bewog Job Wilhelm sich wieder nach dem Hof hinzuwenden, einen Augenblick stand er starr, dann rieb er sich die Stirn und die Augen, als wolle er besser sehen, dann legte er unwillkürlich die Hände zusammen, als besänne er sich auf ein Dankgebet.

Es kam Bewegung in die bleierne Masse am Horizont, aber auch aus den verwüsteten Feldern erhob sich eine zweite grau-grüne Wolke, sie stieg, vereinte sich mit der andern, langsam zog sie davon, die Flammen loderten jetzt aus dem Holzstoß, so daß der Venediger davon umloht stand; Stunden vergingen, er stand unbeweglich, seine Sprüche murmelnd, so lange noch eine Heuschrecke sichtbar war. Die Ilmenroder lachten und weinten, beteten und sangen, Frau Sybilla

lag mitten unter ihren Leuten auf den Knieen und als sie sich erhob, küßten sie ihr die Hände.

In Job Wilhelm kämpfte die nüchterne Seele mit dem mächtig anstürmenden Aberglauben einen schweren Kampf, da legte Bathildis, die sich erhoben hatte, ihre Hand auf seine Schulter und mit eindringlicher Stimme sagte sie: „Ihr habt eine Probe gesehen von des Venedigers Macht, kommt heut Abend in mein Gemach und seht die zweite.“

Gleich gab der Junker der Lockung seines Weibes nicht nach, bis zum Abend war er noch nicht entschieden und so in seine Gedanken vertieft, daß ihm die reichlichere Abendmahlzeit nicht auffiel. Eine halbe Stunde nach der Mahlzeit — Frau Sybilla schlief in ihrem Lehnstuhl — ging Bathildis mit den Worten: „Der Venediger ist da,“ durch das Familienzimmer in ihr Gemach.

Job Wilhelm warf einen Blick auf das bleiche Gesicht der schlummernden Mutter; eine weichere Regung kam über ihn. „Wenn er die große Kunst doch verstände, wenn es doch wahr wäre und ich sie lernen könnte, dann könnte die Arme es doch wieder besser haben.“

An Bathildis dachte er nicht; er haßte Edelgarde, aber er vergaß es seinem Weibe nicht, daß sie es ge-

wagt, die Hand nach dem goldenen Haar auszustrecken, das er so unendlich geliebt hatte. Aeußerlich freilich behandelte er sie nie hart oder rauh, so weit hielt er sein Wort, nie vergessen zu wollen, daß sie ihn geliebt hatte, als er sich noch ungeliebt von Edelgarde wähnte; ja er ertrug ihre Launen mit großer Geduld.

„Wenn es doch wahr wäre," murmelte er noch einmal vor sich hin; getrieben von einem dunkeln Gefühl, mit sich selbst kämpfend und doch zu schwach zum Widerstande, ging er hinüber zu seiner Gemahlin.

Sie saß vor einem runden Tische, auf dem über einem Kohlenbecken ein sogenannter Passauer Tigel stand, wie man sie noch heute zum Schmelzen von Metallen braucht.

Als Job Wilhelm eintrat, erhob sich hinter dem Tisch die lange Gestalt des Heuschreckenbanners, dessen Gesicht durch den gänzlichen Mangel an Augenbrauen oder Bart einen eigenthümlichen Ausdruck erhielt, und doch wäre der Junker beinahe entsetzt einen Schritt zurückgetreten, denn dieses widerlich häßliche Gesicht, es zeigte Edelgarde's Züge, wie ein schlechter Spiegel sie verzerrt und verzogen gezeigt hätte. Er nahm sich zusammen und blickte näher hin, um abermals zurückzuprallen, denn das Gesicht zeigte jetzt die Züge seines todten Vaters.

„Wer seid Ihr?“ fuhr Job Wilhelm auf.

„Ich bin, der ich bin,“ klang es von der Lippe des Venedigers, „siehe und glaube!“

Witzleben trat näher, der Fremde sprach weiter: „Du glaubst nicht an die große Kunst, Du sollst erleuchtet werden; zweierlei ist das Ziel derselben, nach welchem willst Du streben, willst Du das Wasser finden, welches alle Krankheiten heilt oder die Materie gewinnen, welche unedle Metalle in Gold wandelt. Jenes erste Ziel habe ich noch nicht erreicht, jenes zweite habe ich errungen.“

„Es ist auch das bessere,“ lachte der Junker, auf den es mächtiger wirkte, daß der Magier sich nicht rühmte, alle Weisheit zu besitzen, als das Gegentheil, „aber ich glaube nicht daran.“

„So siehe zu!“ sprach der Venediger. „Habt Ihr etwas von Blei an Euch, gestrenge Frau?“

Bathildis zog einen schweren bleiernen Ring vom Finger, den sie als Mittel gegen ihre Krämpfe trug und wollte ihn dem Heuschreckenbanner reichen; dieser streckte abwehrend die Hand aus. „Werft ihn selbst in den Tigel und blaset die Flamme an.“

Die Frau gehorchte, ihre sonst weißen Wangen glühten vor Aufregung, Job Wilhelm folgte jeder Be-

wegung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, in großen Tropfen stand ihm der Schweiß auf der Stirn; wenn es doch wahr wäre! Die Goldgier kam über ihn. Der Venediger stand weit ab vom Tisch, so daß er den Ring nicht berühren konnte, der im Tigel zu schmelzen begann, doch waren seine Augen scharf auf die fließende Masse gerichtet; sein Gesicht wechselte fortwährend den Ausdruck, aber immer waren es bekannte Züge, die Job Wilhelm schaute; ein Grauen kam über ihn, dessen er sich nicht zu erwehren wußte, noch einmal rang er mit den dunkeln Mächten, die auf ihn einstürmten, er wollte sich ihnen durch die Flucht entziehen, vergebens, sein Fuß war an den Boden gebannt, die Stimme versagte ihm, sein Haar sträubte sich, Ribbeck's feines blondes Gesicht sah ihn an, nun war's die alte Quasten, da riß der Magier seinen Talar auseinander, an einer goldenen Kette trug er eine goldene Kapsel auf der Brust, er öffnete sie und warf einige Körner eines rothen Pulvers in den Tigel. Dann schloß er sie und verbarg sie auf's Neue. Bathildis wurde immer aufgeregter, Job Wilhelm hatten die Kräfte verlassen, die dunkeln Mächte, die er so oft geleugnet und verspottet hatte, sie hatten ihn bezwungen.

„Seht her!“ rief der Magier.

Sie schrien Beide auf, er und Bathildis; im Tigel lag eine glänzende gelbe Masse, es war Gold, schimmerndes Gold. Der Junker packte den Arm des Heuschreckenbanners. „Lehrt mich Eure Kunst,“ keuchte er.

„Und wenn ich nicht will?“ sprach der Magier kalt.

„So erwürge ich Euch,“ antwortete der Junker, „und nehm Euch Euern Schatz.“

„Ihr wißt nicht damit umzugehen und ich bin unsterblich,“ entgegnete der Andere.

„Lehrt mich Eure Kunst,“ sagte Job Wilhelm und seine Stimme klang wie Bitte.

„Habt Ihr nie gehört, daß viel Gold dazu erforderlich ist, um die materia prima herzustellen, seid Ihr so reich?“

Der arme Junker stöhnte. „Ich bin reicher als Ihr,“ begann da der Magier, „ich will Euch helfen, ich will Euch unterweisen, aber Ihr müßt mir gehorchen, Euch meinem Willen fügen.“

„Ich will es,“ erwiderte er, „nur das Eine sagt mir, wer seid Ihr?“

„Fragt Ihr den Wind, wer bist Du? Fragt Ihr die Sonne: Wer bist Du? Und doch bin ich älter als Wind und Sonne! Ich bin nicht erschaffen an den sechs Tagen, ich bin, der ich bin, frage nicht.“

Bathildis lag auf den Knieen und küßte des Magiers Gewand, Job Wilhelm starrte ihn an, das Mißtrauen wurde rege. „Und warum kommt Ihr hierher, was veranlaßt Euch, mir zu helfen?“

„Fragst Du die Sonne, warum sie scheint; fragst Du Gott, warum er Dich erschaffen; frage nicht, es giebt wohl Höheres als Gott!“

„Wenn Ihr mir helft, ja, dann seid Ihr mehr als Gott, denn der hat mir nicht geholfen,“ rief Job Wilhelm.

„Denke nach, hast Du die Lehre von dem, der höher ist als Gott, nicht schon vernommen in Deiner Kinderzeit?“

Da aber schrie Job Wilhelm so fürchterlich auf, daß Bathildis erbebte. „Mahne mich daran nicht,“ stieß er mühsam heraus, „ich habe das Knie nicht vor dem Götzen gebeugt; verlangst Du es jetzt etwa abermals, stehst Du mit diesen Teufeln im Bunde, dann fahre hin zur Hölle, der Du entstammst; dann behalte Dein Gold, denn dann will ich lieber verhungern.“

Ein genauer Beobachter hätte einen Zug von Enttäuschung in dem Gesicht des Magiers bemerken können; „noch nicht mürbe,“ murmelte er vor sich hin, dann sagte er laut: „Hütet Euch, Junker, verhungern ist ein

schwerer Tod und Edelgarde Rohrbach wird obenein sagen: „Die Witzleben haben mich um mein Geld betrogen.“

„Lügner, Betrüger,“ fuhr Job Wilhelm los und sprang dem Magier an die Kehle, „das wird sie nie sagen; meinst Du, sie wäre so gemein und erbärmlich, daß sie überhaupt davon spräche?“

Der Zauberer wußte sich frei zu machen, selbst den trotz des lahmen Armes noch immer riesigen Kräften Job Wilhelms zeigte er sich gewachsen und spöttisch antwortete er: „Ihr scheint sie sehr gut zu kennen.“

„Hinaus mit Euch,“ schrie der zürnende Junker, ohne sich um Bathildis Zetergeschrei zu kümmern, „nehmt auch das Gold mit, damit Ihr meine Sinne blenden wolltet, und merkt Euch, daß ein Verzweifelnder wohl Gott verleugnen kann, aber darum noch nicht den Teufel anbetet. Merkt Euch, daß noch nicht Alles feil für Gold. Fort, oder ich lasse Euch hinauspeitschen.“

„Das werdet Ihr nicht thun,“ sprach der Heuschreckenbanner, und jetzt sah er aus wie Hubertus, „schwarzer Sachse, Du hast in einer schweren Versuchung bestanden, Deine Feinde können Dich hassen, aber sie beklagen es, daß sie Dich nicht lieben dürfen, wenigstens Einer. Du bist Edelgarde's werth. Ich gehe und heile Dich von den Teufeln.“

Wo war er hin? Hatte ihn die Erde verschluckt? Jedenfalls sahen ihn weder Bathildis noch Job Wilhelm; er war verschwunden. Erstere aber schrie unter strömenden Thränen: „Was habt Ihr gethan, was habt Ihr gethan? Mutter und Weib können verhungern, aber der heilige Name Edelgarde darf nicht beschimpft werden.“

„Ich habe einem Betrüger die Wege gewiesen,“ antwortete Job Wilhelm kalt.

„Und das hier?“ fragte Frau von Witzleben auf das Gold deutend.

„Wer weiß, ob es Gold ist,“ entgegnete er.

Der Magier blieb verschwunden, die Ilmenroder versuchten ihre verwüsteten, nun von den Heuschrecken befreiten Felder wieder zu bestellen; Hartmann und Esther Sophie trafen mit ihren Kindern jeden Tag auf der Feldmark von Ilmenrode ein und kamen dort mit Frau Sybilla zusammen, die jedesmal mit einem großen Korbe in's Weiherhaus zurückkehrte. Die Dienstleute schwiegen gutmüthig darüber, Bathildis sah es nicht, und Job Wilhelm ritt nach Eisenach, um das Metall des Magiers untersuchen zu lassen. Es erwies sich als das feinste Gold und in tiefen Gedanken kehrte der Junker heim in sein ödes, unbehagliches Haus.

Wer aber war der Heuschreckenbanner?

Drittes Capitel.

Weiße Magie.

> Vernimm, was sich durch den Verstand fassen läßt, denn dies ist über die Vernunft. Wahrlich, etwas ist durch den Verstand wahrnehmbar, was sich den Sinnen entzieht. Mit reinem Gemüthe erfasse die Zügel des Feuers.
>
> Sprüche der Magier.

Sind jene Gegenden zwischen Sumpf und Sand, die der so liebt, der in ihnen geboren ist, schon zur guten Jahreszeit einsam und still, so sind sie es in noch erhöhterem Maße, wenn der Schnee meilenweit die Haide wie ein großes Leichentuch deckt; der Nordwind darüber hinsaust und in den hohlen Kiefern der Rabe krächzt.

Edelgarde hatte einen solchen langen traurigen Winter auf Haus Lossow verlebt und sah nun dem zweiten entgegen; mehrmals hatte sie Anna Bertha in

Bornstädt besucht, die nun auch schon ein Kindlein wiegte, jetzt hielt sie sich für verpflichtet, in Haus Lossow zu bleiben, da die alte Quasten entschieden wirklich alt und hinfällig wurde und das fleißige, thätige Mädchen gern um sich hatte. Eifrig drang sie in Caspar Heinrich zu heirathen, aber der sonst so bescheidene Junker war in diesem einen Punkt sehr anspruchsvoll und erfüllte den Wunsch seiner Mutter nicht, die gern vor ihrem Tode eine Schwiegertochter im Hause gesehen hätte.

„Mutter, Ihr sterbt ja noch nicht," antwortete er auf das Drängen der beiden Frauen, „die alte Quasten stirbt ja überhaupt nicht, sie hat ja dem Kind in der goldenen Wiege die Perlenschnur abgenommen."

„Narrethei," schalt die alte Frau, die recht wohl wußte, daß man sich dergleichen von ihr erzählte, „habt Ihr das bei Eurem Luther gelernt?"

Sie war gut katholisch geblieben und hatte manchen Streit mit den beiden jungen Leuten, die oft unmuthig waren über die Härte, mit welcher der große Joachim Nestor von Brandenburg gegen die neue Lehre auftrat. Der Doctor Luther aber war urplötzlich wieder erschienen und hatte heftig gegen die Bilderstürmer zu Wittenberg geeifert. Auf der Wartburg war er gewesen und Edelgarde wußte nun, daß Hartmann ihn vor anderthalb

Jahren dorthin hatte bringen helfen; darum hatten sie auf ihn warten müssen an jenem unseligen Tage.

In Haus Lossow war die Abendmahlzeit vorüber, Edelgarde schloß Küche und Speisekammer ab, Caspar Heinrich saß in der Ofenecke und putzte die silbernen Beschläge einer kostbaren Pistole, die ein Beutestück aus einem seiner spanischen Feldzüge war; die alte Quasten strickte an einem riesigen Fischnetz und blickte dabei in die Flamme des Kamins, als sähe sie die Bilder einer glücklichen Vergangenheit darin aufsteigen. Unten am Tisch saßen die Mägde und spannen, während draußen in der Vorstube die Knechte Löffel schnitzten, Töpfe banden und anderen nützlichen Winter-Beschäftigungen oblagen.

Endlich kam auch Edelgarde herein, sie war mit ihren häuslichen Arbeiten fertig; Caspar Heinrich hielt ihr die Spindel hin und rückte ein Stück vom Ofen ab; lächelnd schüttelte sie den Kopf und sich freundlich über die alte Frau neigend, fragte sie: „Darf ich nun zum Doctor hinauf gehen?"

„Geh' nur," entgegnete die alte Quasten, „Du wirst mir doch noch eine Gelehrte."

„Hütet Euch vor dem Doctor," warnte Caspar

Heinrich, „er hält es nicht mit Luther; fallt nicht ab von der neuen Lehre.“

„Das wolle Gott verhüten,“ entgegnete das Mädchen.

„Du hast immer etwas wider den Doctor,“ schalt die alte Quasten ihren Sohn, „muß denn Jeder lutherisch sein?“

„Er ist aber auch nicht katholisch,“ entgegnete der Sohn.

„Kümmere Dich um Deinen Glauben und nicht um den seinen,“ wehrte die alte Frau ab; sie konnte es nicht ertragen, daß Einer den Mann angriff, der alle Tage mit ihr von ihrem seligen Eheherrn sprach und dessen Freund gewesen war; nur sie allein durfte mit ihm schelten, Caspar Heinrich wußte das, darum brach er das Gespräch ab und fuhr schweigend in seiner Arbeit fort.

Edelgarde aber stieg langsam eine steile dunkle Treppe empor, die höher und immer höher in eine Art Thurm führte, in welchem sie hoch aufathmend vor einer mit Eichenholz vertäfelten Thür stehen blieb. Es antwortete Niemand auf ihr Klopfen, sie öffnete daher und trat in ein rundes Gemach, das hell erleuchtet war und das statt der Fenster eine zweite Thür enthielt, die in diesem Augenblick trotz der scharfen Winterkälte weit

offen stand und auf einen mit einer hölzernen Brüstung umgebenen Balcon führte.

Ein mächtiger viereckiger Tisch nahm den größten Theil des Zimmers ein; Papiere aller Art bedeckten ihn, unter demselben stand eine Anzahl schwerer Folianten in Schweinsleder gebunden und davor ein Lehnsessel mit rothem Leder überzogen. Den breiten steinernen Sims des Kamins bedeckten Retorten und Schmelztigel; neben dem Kamin zeigte sich eine niedrige Thür, vor der ein plumpes Vorlegeschloß lag. Zwischen diesem Kamin und der kleinen Thür stand ein Todtengerippe, das einen Rosenkranz aus Bernstein um den Hals trug; überall aber zeigten sich die Spuren einer ordnenden Frauenhand. Caspar Heinrichs Vater hatte dies Zimmer nie bewohnt, auch nur selten betreten; der Oheim, von dem er Haus Lossow geerbt, hatte für einen großen Alchymisten gegolten; halb aus Pietät, halb aus Scheu hatte er nichts an der Einrichtung geändert und es schließlich seinem Freunde Witzleben überlassen, der in demselben Schätze entdeckt hatte, die ihn Heimath, Freunde und seinen eigenen geliebten Sparrenthurm vergessen ließen für viele, viele Jahre.

Die Tochter vom rothen Hof warf sich in den Sessel, und strich das Haar unter der Haube von dunkel-

blauem mit schwarzem Pelz besetzten Sammet zurück; dann zog sie die ebenfalls mit Pelz besetzte braune Sammetjacke, die sie über ihrem blauen Kleide trug, enger zusammen; war's die Kälte oder wieder erlangte innere Ruhe, auf ihren Wangen blühte die gesundeste Röthe und die ganze Gestalt zeigte eine kräftige Fülle, die nur bei einer solchen Höhe die Linie der Schönheit noch inne halten konnte. Mächtig, stattlich und gebietend sah das etwa dreißigjährige Mädchen aus, ohne daß die schönen Züge, wie es bei älter werdenden Blondinen so leicht der Fall ist, in's Breite gegangen wären; der süß-träumerische Zug, der ihr in ihrer ersten Jugend so hinreißend gestanden, war verschwunden, die Augen waren nicht mehr wie in halbem Schlummer geschlossen, aber tiefe Ruhe war noch immer der Haupteindruck, den das Gesicht machte, das jetzt nicht nur schön, sondern auch bedeutend war. Edelgarde hatte vor zehn Jahren ein Gesicht für einen Maler gehabt, jetzt hatte sie einen Kopf für einen Bildhauer.

Langsam streckte sie die Hand, an der sie noch immer Job Wilhelms Ring mit dem blauen Stein trug, nach einigen Papieren aus, die ihr zunächst lagen und mit seltsamen Zeichen in rother Farbe bemalt waren.

„Der Höllenzwang“ sagte sie vor sich hin und

legte die Blätter wieder zusammen. Dann griff sie nach einer hölzernen Urne und nahm eine Handvoll sechseckiger Figuren heraus, von denen jede eine Zahl, einen Namen und ein Planetenzeichen enthielt. Langsam legte sie diese Figuren aneinander, bis sie endlich ein aus siebenundachtzig Stücken bestehendes großes Sechseck bildeten; ein leises Lächeln spielte um ihre Lippen, als sei es ihr kein rechter Ernst um die ganze Sache; „der Schütz im achtundzwanzigsten Hause," murmelte sie plötzlich vor sich hin, „Adamasto als Intelligenz ihn regierend, so jagt er irdischen Gütern nach, sinnt auf Gewalt und Aglae, die Alles gut machen könnte, liegt weit da oben." Ein Schatten lag auf ihrem Gesicht, plötzlich nahm sie die Sechsecke auf und warf sie mit einem raschen Entschluß wieder in die Urne. Dann stand sie auf und trat hinaus auf den Balcon, wo Rinnewart Witzleben schweigend an einer Säule lehnte und hinein blickte in den Sternenhimmel. Sie trat neben ihn, er legte den Arm um ihren Nacken und beider Augen verfolgten nun die stille Bahn der Himmelslichter. Da waren die sieben Ochsen der Alten, die wir als den großen Bären kennen, da wand sich zwischen ihm und dem kleinen Bären der Drache hindurch; im Bootes flammte mit röthlichem Licht der Arcturus, und milder leuchtete die

Capella im Fuhrmann. Unter dem großen Bären funkelte der Regulus; drüben glänzte der Jakobsstab; Spica und Sirius suchten sich an Helle zu überbieten und zwischen all' dieser leuchtenden, flammenden Pracht schwamm des Mondes silberne Sichel, während drunten die Schneedecke im Sternenlicht wie mit Diamanten besäet war.

Winterstille, Winterpracht! Wo ist ein Kind des Nordens, das eine solche Winterpracht hergäbe für alle ewig blauen Nächte Italiens!

„Schaust Du in den Mond?" flüsterte der Alte, „ja, ja, Du bist unter seinem Zeichen geboren, und solltest immer weiße Kleider tragen; er regiert die weiße Farbe."

„Ich liebe sie auch am meisten."

„Die Sonne regiert das Gelb," sprach der Alte weiter, „Venus das Grün, Mars Roth, Jupiter Blau, Saturn Schwarz und Merkur die gemischten Farben; der Sonne gehört das Gold, dem Mond das Silber, Venus das Zinn, Mars das Eisen, Jupiter das Erz, Saturn das Blei, Merkur das Quecksilber."

Edelgarde nickte und wiederholte den Spruch des Alten, bis sie ihn auswendig wußte.

Dieser wies auf den Himmel: „Sieh hin, zwanzig

Conjunctionen in einem wässerigen Zeichen, das deutet Sündfluth oder Aufruhr," sprach er ernst.

Edelgarde nickte, plötzlich sagte sie: „Ich mag nichts mehr mit der Kabbala zu thun haben."

„Weißt Du denn schon etwas von ihr?" fragte der Alte.

„Ich kann ein Horoscop stellen, ich kann den großen Spiegel legen, ich glaube aber nicht daran."

„Weil es Nebensache ist, weil die heilige, geheime Lehre ganz etwas anderes ist," flüsterte Witzleben; „ich habe mein halbes Leben mit diesen nichtigen Dingen verbracht; ich habe mich nie um die schwarze Magie gekümmert, die durch den Teufel die Geister beschwört und nur nach der Goldmacher verderblichem Ziel trachtet, ich habe nur die weiße Magie behandelt, die nach Erkenntniß Gottes strebt und den Menschen helfen will; und es ist heller geworden vor meinen Augen, immer heller; ich hab' Dir die Bücher hingelegt, die mich in den Irrthum führten, Du hast's rascher erkannt als ich, daß die Astrologia, die Alchymie und wie sie Alle heißen, nicht das Ende der göttlichen Theosophia sind, sondern nur ihr Anfang."

Sie betraten das Zimmer wieder, Witzleben setzte sich in seinen Sessel, Edelgarde saß vor ihm auf einer

Fußbank und lauschte seinen in halbem Flüsterton gesprochenen Worten.

„Was haltet Ihr von Luther?“ fragte sie ihn geradezu; Quasts Warnung fiel ihr ein.

„Er ist von Gott erleuchtet und auf dem rechten Wege,“ sprach Witzleben.

„Ihr seid aber doch sein Anhänger nicht?“

„Braucht der eine Lampe, dem die Sonne scheint?“ lautete die Gegenfrage des Greises.

„Ich verstehe,“ entgegnete Edelgarde, das Haupt in die Hand stützend, „Eure Theosophia hat Euch weiter geführt; Ihr haltet mit Engeln und Geistern Zwiesprach, laßt mich mit Euch Zwiesprach halten; ich habe so viel Fragen in meiner Seele, daß mir's ist, als könne ich nie Antwort auf alle erhalten.“

„Antwort auf Alles erhalten wir nur, wenn wir Gott schauen, Gott schauen aber heißt sterben.“

„Ich hab' an Alles das nie vorher gedacht,“ fuhr das Mädchen fort, „bis ich da bei Euch über die Bücher gerathen bin; der Winter war so lang, und ich wußte nicht, was ich thun sollte — warum ist er mir denn zu Ilmenrode nie lang geworden —“

„Was wolltest Du fragen, Kind?“ unterbrach sie Rinnewart, um ihre Gedanken von der Heimath abzulenken.

„Sagt mir," erwiderte sie, „was die Geist=Kunst sei, ob es wirklich keine Teufelskunst, ob sie jemals vorher in der Welt gewesen?"

„So Gott ein Geist ist," klang es von den Lippen des Alten, „auch seine heiligen Engel Geister sind, so wird eine wahre Geistkunst genannt Alles, was Gott selbst durch seine Geister die Menschen in geist= und weltlichen Dingen unterwiesen hat; daß aber eine solche Kunst von Anfang an gewesen, siehst Du aus der Bibel, darinnen erzählet wird, wie Gott erst durch seine Engel und Propheten, dann durch seinen eingeborenen Sohn, danach durch den heiligen Geist gelehret hat. Der Teufel aber verblendete die Menschen, daß sie nicht mehr bei Gott dem Herrn um Wissenschaft anhielten, sondern den, der von uralten Künsten sagte, für einen Schwarz=Künstler nahmen, nicht glaubten, daß die alten Meister Berge versetzen gekonnt, obwohl es die heilige Schrift saget. Und ist solche Geist=Kunst Keinem unerreichbar, der sich mit gewaltigem Glauben dazu schicket."

„Was aber lehrte uns die Geistkunst?"

„Dreimal sieben Geheimnisse; da sind die sieben kleinen, die bestehen in menschlichen Sachen, als da sind, ein gründlicher Schriftgelehrter zu werden, ein geschwinder, glücklicher Kaufmann sein, in Kriegssachen hoch kommen,

ein weiser Mann sein in allen Künsten, ein guter Hausvater sein, von niederem Stande zu hohen Würden aufsteigen, viel Geld und Gut zusammenbringen."

„Und die andern Geheimnisse?"

„Nun folgen die sieben natürlichen Geheimnisse, die Alchymia oder die Verwandlung der Metalle, die nur Wenigen gegeben wird aus sonderbarer Gnade Gottes; Heilung der Krankheiten per lapidem philosophicum; daß man möge gestirnkundig werden und allerlei Wunderwerke thun; daß man möge alle natürliche Zufälle wissen, alle Handwerkskünste kennen, alle Künste erkennen, die durch göttliche Natur im Menschen verrichtet werden und daß man möge alle Kunstwerke verrichten. Diese sieben natürlichen Geheimnisse verspricht auch der Teufel denen, so schwarze Magie treiben, spiegelt ihnen auch vielerlei vor, ist auch den höllischen Geistern viel Macht gegeben, lehren sie mancherlei, und kämpfen immerdar gegen die himmlischen an, so daß der weiße Magier in viel schwerer Versuchung steht."

„Aber die obersten Geheimnisse," forschte Edelgarde mit glühenden Wangen mit klopfendem Herzen.

„Die sind göttlicher Natur; da heilet man in sieben Tagen alle Krankheiten, da verlängert man sein Leben, auf welches Alter man will, da müssen Dir gehorchen

die Geschöpfe in den Elementen, da magst Du reden mit allen Geistern; die größesten Geheimnisse aber sind die letzten drei, daß einer wahre Erkenntniß haben mag des dreieinigen Gottes, daß einer sich möge selbst walten und regieren bis an sein Ziel und daß er wiedergeboren werde."

„Und wonach trachtet Ihr?"

„Nach dem Höchsten, nach Erkenntniß Gottes! Sieh, ich habe alle meine Weisheit hingeworfen, ich begehre nicht Engel noch Geist mehr zu schauen, Gott allein ist es, nach dem ich strebe und willst Du glücklich werden, so folge mir, wende Dich nicht rückwärts! das Verderben ist auf der Erde, und sieben Wege sind es, die Dich vom Guten abziehen, kehre zum Urlicht zurück, und achte nicht der Hunde, die von allen Enden der Erde herbei kommen, den Sterblichen durch falsche Zeichen zu äffen."

„Haltet ein," rief Edelgarde aufspringend und ihn mitten in Zoroasters mystischen Aussprüchen unterbrechend, „wie soll ich, ein armes schwaches Mädchen, das fassen."

„Es leben noch irdische Wünsche in Deiner Seele, reiße sie heraus," erwiderte der weiße Magier sich ebenfalls erhebend.

Große Thränen rollten über ihre Wangen. „Das

eben wollte ich von Euch lernen, diese Wünsche zu vergessen; das steht nicht in Euren dreimal sieben Geheimnissen, wie man der Liebe Wonne und Qual vergißt; ich weiß es wohl, wer das nicht kann, der lernt die Theosophia niemals und auch Ihr werdet das Ziel nicht erreichen, denn Ihr habt Reinhilde nie vergessen."

„Meine Seele ist los von den irdischen Banden," sprach Witzleben ruhig, „mein Herz schlägt ruhig bei ihrem Namen, ich weiß nichts mehr von ihr, und ich werde das Ziel erreichen."

„So ist Eure Gelehrsamkeit für das Alter, mein Herz schlägt nicht ruhig, meine Seele verlangt nicht nach Gott allein, jede Faser an ihr schreit nach Job Wilhelm, dem Geliebten, Verlorenen."

Wie das weiße Gesicht aufglühte und die Augen leuchteten! „Du bist eben keine Erwählte," sprach Witzleben beinah hart, „ich hoffte es einst, aber es war nicht wahr; bleib Du auf der Erde mit Lieb' und Leid; Deine Constellation in Deiner Geburtsstunde war Dir günstig für geheime Wissenschaften, aber es sind feindliche Einflüsse immer dagewesen."

„Laßt es gut sein," sprach sie, „ich will mich nur noch an Doctor Luther halten; die Sonne ist mir zu hell, sie blendet mich, ich bin mit der Lampe zufrieden."

„Es ist wohl auch besser so,“ meinte Rinnewart, „mein liebes Kind bist Du doch.“

Sie neigte sich über seine Hand und verließ das Gemach.

Seit jenem Abend kümmerte sich Edelgarde nicht mehr um weiße Magie, zur großen Freude der alten Quasten und ihres Sohnes; bald hätte sie auch nicht mehr Zeit dazu gehabt, denn je mehr sich der Winter seinem Ende nahte, desto hinfälliger wurde Frau Veronika und als das Laub grün wurde, da zeigte sich's, daß die Geschichte mit der Perlenschnur doch nicht ganz richtig sein mußte, denn die klaren Augen schlossen sich für immer, und Edelgarde fühlte sich wieder einmal verwais't.

Da sie nicht wie Rinnewart unverändert auf Haus Lossow fortleben konnte und Anna Bertha's stiller Wunsch, sie mit Quast vermählt zu sehen, nicht in Erfüllung zu gehen schien, so ging sie nach Bornstädt zu der Gespielin. Von dort aus wollte sie noch im Laufe des Jahres nach Thüringen zurück, „einen dritten Winter ertrage ich nicht mehr in der Fremde,“ erklärte sie.

In Haus Lossow blieb Caspar Heinrich einsam mit Rinnewart Witzleben zurück.

Viertes Capitel.

Auf dem Potsdam'schen Werder.

Weil das Haus so hoch wird gepriesen,
Und für die höchste Freiheit erwiesen,
Ja für die größte Herrlichkeit
Und Sicherheit in Gefährlichkeit.
Johann Fischart.

Vier Meilen von Berlin bildet die Havel mit verschiedenen Seen eine Insel, die seit Jahrhunderten der Potsdam'sche Werder heißt. Er trägt am rechten Ufer des Flusses, gerade da, wo er die südlich herkommende Nuthe aufnimmt, die alte Stadt Potsdam, außerdem aber noch sieben Dörfer, Vorwerke und Mühlen aller Art. Zuerst verband Kurfürst Friedrich I. den Potsdam'schen Werder mit dem festen Lande, indem er eine Brücke nach dem Teltow zu über die Havel schlagen ließ, die aber nicht mehr vorhanden ist. Geblieben sind die Seen, der heilige, der Jungfern-, der weiße See, der

Schwilowsee, die Wublitz und wie sie alle heißen mit ihren blauen, tiefen, unergründlichen Wassern, geblieben sind die Namen der Dörfer: Glienicke, Bornim, Eiche, Bornstädt und andere, aber ihre Umgebung ist eine andere geworden.

In den Tagen da Fritz Carl von Ribbeck auf Bornstädt saß, waren noch genug von den Eichen vorhanden, nach denen Potsdam seinen Namen führen soll, denn Pozdupimi — unter den Eichen — erklären es die Sprachforscher; es waren aber nicht nur Eichen, es war überhaupt ein dichter Forst, der Bornstädt mit seinem See umschloß, der den Galberg bedeckte, jenen langgestreckten Hügel, dessen Südabhang heut die Terrassen von Sanssouci zieren. Fritz Carl von Ribbeck war ein gewaltiger Jäger, darum liebte er sein Bornstädt so sehr, weil er dieser Neigung hier nach Herzenslust fröhnen konnte.

Hart an dem schilfumkränzten See, in dem sich heut eine der schönsten Dorfkirchen Norddeutschlands spiegelt, lag das Fachwerkhaus, das Anna Bertha und ihr Gemahl bewohnten; freilich ein viel bescheidenerer Wohnsitz als einst das Gröbitzer Schloß, aber die junge Frau hatte sich bald an die neuen Verhältnisse gewöhnt, es war ihr auch nicht einsam zwischen Wald und See;

sie schaffte singend in Haus und Hof, wie es in ihren Mädchentagen ihre Art gewesen war. Die Feder rührte sie nur noch selten an, war doch der Bund, für den sie so fleißig geschaffen, fast ganz auseinander gefallen, aber sie hatte wenig Zeit darüber zu trauern, und ihrem Gemahl gefiel sie nicht minder deshalb.

Es war an einem warmen Sommertage, der Forst stand still und unbeweglich, der See lag still und wo einzelne Felder in goldiger Färbung das Grün des Waldes unterbrachen, da neigten sich die Aehren schwer und träge nieder. Auf einer Bank vor dem Hause saß Edelgarde; ihr Kleid von weißer Leinwand war mit rothen Säumen eingefaßt, und vielfach auf Brust und Aermeln geschlitzt, um das rothe Futter zu zeigen; es bedeckte die Schultern ließ aber Nacken und Busen frei, während die Aermel fast bis auf die Hand fielen; statt des Käppchens, welches sie sonst trug, hatte sie einen großen runden Hut von rother Seide aufgesetzt, der ihr Gesicht vor den Sonnenstrahlen schützen sollte. Sie hatte sich vorgebeugt und versuchte ein etwa anderthalbjähriges kleines Mädchen in der schweren Kunst des Gehens zu unterweisen, als der Junker von Ribbeck aus der Hausthür trat und rasch auf sie zukam. Ein rostfarbenes Wamms mit schmaler weißer Krause umschloß

eng die schlanke vornehme Gestalt, dazu trug er schwarze Beinkleider, Strümpfe und Schuhe; ein kleiner schwarzer Hut bedeckte das Haupt, der Bart umzog jetzt nicht nur die feine Oberlippe sondern auch Wange und Kinn und war nach Sitte der Zeit viereckig abgeschnitten; aber selbst dieser stattliche Vollbart ließ den Junker nicht älter erscheinen, noch immer mußte man erst die freie kühne Stirn sehen, um gewiß zu sein, daß hinter diesen ruhigen dunkelblauen Augen ein bedeutender Geist wohnte.

„Seht nur her, Junker," rief Edelgarde heiter, „Mathilde Hedwig lernt wirklich laufen, sieht es nicht gar anmuthig aus?"

„Ich will Euch noch etwas Anmuthigeres zeigen," entgegnete Ribbeck, „aber Ihr müßt Alle Beide ganz still sein."

Er nahm sein kleines Mädchen auf den Arm, das sich wirklich ganz still verhielt und ging nun um das Haus herum; Edelgarde folgte neugierig. Dort, hart am See stand eine uralte Linde, unter der Linde aber eine Wiege, in der ein wenige Wochen alter Knabe schlummerte. Neben der Wiege saß Anna Bertha, ein Kleid von rothem Wollenstoff, dessen viereckiger Ausschnitt mit Gold besetzt war umhüllte die üppige Gestalt, darüber trug sie einen vorn offenen Rock von

blauer Seide und Ueberärmel von gleichem Stoff; ein feines weißes Hemd füllte den Ausschnitt des Kleides und ging bis zum Halse hinauf; eine Tasche von rothem Sammet hing vom Gürtel nieder; eine weiße Haube mit goldenem Boden verdeckte das Haar ganz, bildete aber einen nicht unkleidsamen Rahmen für das Oval des schönen Gesichts mit seinen reichen satten Farben. Die prächtigen Augen waren geschlossen, der eine Arm ruhte über der Wiege, als müsse er sie vertheidigen und auch der Kopf war dicht neben den des Kindes gesunken; Mutter und Kind schliefen und in den Zweigen der Linde rührte sich kein Blatt.

„Ein märkischer Junker unter einer wendischen Linde,“ flüsterte Fritz Carl und wie er sein kleines Mädchen auf dem Arm sein schönes blondes Haupt zu den Schläfern niederneigte, da war das Bild erst ganz vollkommen, das Edelgarde mit gefalteten Händen betrachtete.

Frau von Ribbeck erwachte, rieb sich die Augen und blickte verwundert um sich. Die beiden Andern lachten und das kleine Mädchen, das vom Arm des Vaters herunter nach der Mutter verlangte, lachte mit. Darüber wachte auch der Schläfer in der Wiege auf und begann laut zu schreien.

„Schreikinder, Gedeihkinder,“ lachte Ribbeck, „hast eine gesunde Stimme, Hans Georg, mein Junge.“

„Ach, was versteht Ihr denn davon,“ sagte Frau Anna Bertha mit sehr weiser Miene und nahm ihren Sohn nun auch noch auf den Schoß.

„Alte Linde, alte Wendenlinde,“ jubelte Ribbeck in den Baum hinauf, „wie ist Dir denn, daß Du so viel Glück schaust.“

„Ja, ja, Wendenlinde,“ wiederholte Anna Bertha, „Euer Bruder wollte mich neulich glauben machen, Ihr Ribbecks stammet auch von den Wenden ab.“

„Es wäre gar keine Schande,“ erwiderte Ribbeck rasch.

„Von diesem rohen, wilden, zügellosen Volk,“ rief Anna Bertha mit vollem Sachsenhochmuth.

„Dies rohe, wilde, zügellose Volk,“ antwortete Ribbeck, „hat den klugen, feinen Sachsen dreihundert lange Jahre widerstanden; es muß doch etwas an ihm gewesen sein.“

„Aber die Sachsen wurden Herren,“ sprach Anna Bertha.

„Nach dreihundert Jahren und ganz ist das alte Wendenblut doch noch nicht ausgestorben, mit dem Sachsenblut gemischt, hat es eine Art erzeugt, trotzig wie

die Wenden, klug wie die Sachsen, hei, märkisch Blut geht über Alles."

Erschrocken wandte er sich um, ob Edelgarde diese Worte nicht vernommen, aber die ging am Rande des Sees auf und nieder.

„Ich möchte eine Strecke nach Potsdam zu reiten," begann der Junker. „Wichard Rochow ritt vorhin hier durch und sagte mir, im rothen Adler seien Fremde eingekehrt mit dem Sparrenschild auf den Schabracken ihrer Pferde; es könnte Einer Deiner Brüder sein."

„O Gott, wenn das möglich wäre," sagte Frau Anna Bertha, und die Thränen stiegen auf in den grünen Augen, „ach und welchen, jeden möchte ich sehen und umarmen."

„Bald wirst Du's wissen," entgegnete Fritz Carl, küßte sie und bestieg das Pferd, das ihm ein Knecht inzwischen gesattelt hatte, freundlich winkte er Edelgarde noch vor dem Aufsteigen mit der Hand und ritt dann nach der Stadt zu.

Anna Bertha legte ihren Sohn wieder in die Wiege und sang ihrem kleinen Mädchen alte thüringische Lieder, ihre Brust hob sich stürmisch in ungeduldiger Erwartung und dazwischen schweiften ihre Augen hin=

über nach Edelgarde, die noch immer am Rande des Wassers auf und ab ging.

„Edel," rief sie ihr endlich zu und langsam kam das Mädchen näher. Frau von Ribbeck zog sie zu sich nieder und sah ihr tief in die Augen.

„Du hast geweint," sagte Frau von Ribbeck, „und ich weiß warum, wir haben Dir weh gethan mit unserm Glück."

„Schlimmer als das," entgegnete Edelgarde und streichelte Mathilde Hedwigs Köpfchen, „ich war neidisch, nein, sieh mich nicht so erschrocken an," unterbrach sie sich selbst und ein Lächeln spielte um ihren Mund, „ich beneide Dich nicht um Haus Bornstädt, beneide Dich nicht um Deinen blonden Junker, aber es steigt zuweilen in der Seele eines einsamen Mädchens Neid auf um Schätze wie diese da."

Sie deutete auf die Kinder, die Anna Bertha fester an ihre Brust drückte; die Mutter begriff, daß sie um ihre Kinder beneidet wurde.

„Du solltest heirathen," sagte sie nach einer langen Pause. Edelgarde schüttelte den Kopf.

„Nicht, so lange ich Ihn im Herzen trage und das wird der Fall sein, so lange es schlägt."

„Ich wundere mich, daß Quast nie sein Glück bei

Dir versucht hat," und der ärgerliche Ton, in dem Frau Anna Bertha sprach, verrieth deutlich, daß ihr da ein lieber Wunsch unerfüllt geblieben war.

„Quast weiß wie ich denke, und ich werde es ihm bis an mein Ende danken, daß er mich nie dazu hat bewegen wollen, sein Weib werden zu wollen, denn es gab eine Zeit, da hätte ich's gethan."

Frau von Ribbeck sah aus, als dankte sie es Caspar Heinrich garnicht, daß er die Gelegenheit nicht benutzt hatte, dann sagte sie: „Ich werde Dich doch schwer vermissen, wenn Du fort bist."

„Du suchst die Heimath wohl auch einmal wieder auf," meinte Edelgarde, „aber ich muß hin, es droht dem Thüringerlande Unheil, die Constellationen müßten sonst Alle lügen, und ich darf nicht fern sein, wenn es über Ilmenrode hereinbricht."

„Edel," rief die junge Frau, „was soll denn noch über Ilmenrode hereinbrechen, sind sie dort noch nicht unglücklich genug? Hättest Du doch nie Deine Hand an Ohm Rinnewarts Zauberbücher gelegt, Du kannst sie nicht vergessen und sie lassen Dir keine Ruhe, wenn Du sie jetzt auch nicht mehr siehst."

„Du hast nicht Unrecht," seufzte Edelgarde.

„Aber ich vergesse ganz," rief Anna Bertha, „daß

ich möglicherweise in der nächsten Stunde Gäste aus der Heimath habe, Fritz Carl ist ihnen entgegen geritten, das Sparrenschildlein spukt auf dem Potsdam'schen Werder."

„Die Brüder, welcher?" sagte Edelgarde rasch.

Da sang eine tiefe Stimme:

Georg von Frundsberg
der tapfere Held —

„Hartmann," unterbrachen die beiden Frauen den Sänger, ja, da kam er um die Ecke, glühend roth von der Hitze, laut lachend und beide Frauen drückte er an die breite Brust.

„Kommst Du allein, wo hast Du meinen Mann," fragte Anna Bertha.

„Ja, der macht einer Andern den Hof," lachte der dicke Junker und deutete auf seinen Schwager, der mit der ganzen Vornehmheit seines Wesens, die nie mehr hervortrat, als wenn er mit Hartmann zusammen war, Frau Esther Sophie am Arm näher führte. Ursprünglich hatten Fritz Carl und Hartmann herzlich wenig Wohlgefallen aneinander gefunden, nachgerade hatte Einer den Andern schätzen gelernt und sie vertrugen sich vortrefflich, wenn auch noch immer Einer des Andern Art verspottete.

„Seit ich aus Welschland heim kam, bin ich das eine Mal ausgenommen, wo ich Dich nach Deines ersten Mannes Tode von Gröbitz holte, nie weiter als von Wintersleben nach Eisenach gekommen, ich wollte noch einmal ein Stück Welt sehen und meine etwas verblühende Wartburg-Blume, — nun blitze mich nicht so zornig an, — eine Blume, die bald vierzig Jahr geblüht hat, muß doch wohl an's Abblühen denken, denk' nur an ein Röslein von vierzig Jahren."

„Und die rothen Aepfel werden faul," schalt Frau Esther Sophie zurück, worauf Hartmann laut lachte.

„Wo hast Du denn aber Deine Kinder gelassen," forschte Frau Anna Bertha.

„Die sind alle fünf bei Adelgunde in Gerstungen," entgegnete Esther Sophie, „aber nun laß mich die Deinen sehen."

Hartmann war bald gut Freund mit dem kleinen Mädchen, plötzlich aber setzte er es nieder und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Weiß der Teufel," murrte er, „da packt mich die Sehnsucht nach meiner kleinen Edel und nach meinen Jungen, ach, Anna Bertha," rief er dann, „wenn Nannchen Deinen Jungen gesehen hätte!"

„Und Andreas mein ganzes, großes Glück," fügte Frau von Ribbeck hinzu.

Alle falteten die Hände und dachten der treuen Diener, die in Frieden ruhten.

Hartmanns und Esther Sophie's Besuch vermehrte das brennende Heimweh in Edelgarde's Seele mit jedem Tage und es wurde endlich beschlossen, daß sie mit Beiden zurückkehren sollte. Von Ilmenrode sprach man wenig, es gab nichts Erfreuliches zu melden, nur hatte sich Frau Sybilla entschlossen öfter stundenlang in Wintersleben auszuruhen und ihre Kinder dort zu sehen. „Job Wilhelm darf es nicht wissen, er ließe sie nicht wieder nach Ilmenrode," flüsterte Esther Sophie ihrer Schwägerin zu, um Job Wilhelms Namen nicht in Edelgardes Gegenwart zu nennen, diese aber rief heftig: „Das würde er nie thun, Euch mag er Haus Ilmenrode verschlossen haben, seiner Mutter nie." Dann verließ sie das Zimmer.

„Wie gut sie ihn kennt," sprach Anna Bertha, „besser als wir Alle, und daß sie nicht sein Weib wurde, bleibt das größeste Unglück für Ilmenrode."

„Ich habe nie darüber reden mögen," begann Esther Sophie nach einer Pause zögernd, „weil ich ja selbst Edelgarde so sehr lieb habe, und wahrlich sie nicht

für geringer halte als Eine unseres Standes, aber hätte sie Job Wilhelms Weib werden können, oder besser, wären ihre Kinder ritterbürtig und lehnsfähig gewesen?"

„Jedes freie Weib ist lehnsfähig," entschied Anna Bertha.

„Dann kann ein König ein Bürgermädchen heirathen," rief Esther Sophie.

„Warum nicht, aber er kann auch eine Adlige nehmen, denn der Adel ist den Fürsten ebenbürtig."

„Und wie ist es mit der Ritterbürtigkeit."

Frau Anna Bertha beugte sich etwas vor und sagte dann rasch: „Der Wahrheit die Ehre, die ersten Ritter waren Bürgerliche; gelehrte Herren."

„Ich sprach nicht vom Ritterstand," entgegnete Esther Sophie, „ich sprach davon, ob die Kinder einer Bürgerlichen miles und militans werden könnten, auf Kriegslehen Anspruch machen dürften."

„Warum nicht, jeder freie deutsche Mann ist wehrhaft, zu Schwert und Schild geboren: alle freie Frauen sind einander ebenbürtig, wir vergessen das nur Alles so häufig und die folgenden Zeiten werden es noch mehr vergessen. Die Ahnenproben thun nichts Gutes, wir sperren uns gegen die Bürgerlichen, die Fürsten sperren sich gegen die Adligen und bald wird das Niemand

mehr wissen, daß alle freien Frauen einander ebenbürtig sind. Aber erzähl' mir noch mehr von Job Wilhelm," fügte sie hinzu, obgleich sie recht gut gesehen hatte, daß Edelgarde im anstoßenden Gemach jedes Wort vernommen. Sie wußte aber auch, daß sie ihr wohl that, wenn sie die Schwägerin veranlaßte, immer mehr von dem Herrn von Ilmenrode zu erzählen.

„Die Leute sagen," berichtete Esther Sophie, „er habe sich der schwarzen Magie ergeben und gehe auf die Goldmacherkunst aus; er war auch neulich in Leipzig und soll dort den Doctor Faust getroffen haben; Bathildis erzählte außerdem der Mutter wunderliche Geschichten von einem Magus, der Heuschrecken gebannt und Job Wilhelm große Schätze geboten habe, wenn er ihn anbeten wolle. Er muß das wohl nicht gethan haben, denn von Schätzen ist auf Ilmenrode nichts zu sehen, aber in seiner Kammer brennt die ganze Nacht Licht und wunderliche Sachen soll er daselbst treiben."

Die beiden Frauen drückten sich scheu und ängstlich aneinander, sie fürchteten sich vor der „schwarzen Magie" der ihr Bruder verfallen, wie sie glaubten; Edelgarde drückte die Hand auf's Herz: „Er treibt keine schwarze Magie," sagte sie vor sich hin, „ich kenne ihn, aber er wird auf natürlichem Wege erreichen wollen, was Doctor

Faust mit dem Teufel, Rinnewart Witzleben mit den zweiundsiebzig guten Geistern erreichen will. Aber er schaute nach denselben Sternen, deren Lauf ich berechnete und es war doch im Grunde dieselbe Wissenschaft, die wir Beide pflegten."

Fritz Carl von Ribbeck wußte seine thüringischen Gäste auf's Beste zu ehren; er gab ein großes Fest, auf dem es von Rochows, Schulenburgen, Erxlebens, Bredows, Stechows und Ribbecks wimmelte und auf dem Caspar Heinrich von Quast sich ganz gründlich in eine hohe, schlanke Tochter des Hauses Landin verliebte. Theresa Sophia von Bredow war blond und weiß, eine gar stattliche Erscheinung, aber nur die Augen des verliebten Junkers konnten eine Aehnlichkeit mit Edelgarde entdecken und Frau Anna Bertha sammt ihrem ganzen Anhange hätten ihm beinah die Freundschaft gekündigt, als er diesen Gedanken aussprach, nur Hartmann sagte endlich: „Nehmt mir's nicht übel, so Unrecht hat er nicht, und ich glaube, dies Rosenknösplein kann sogar noch schöner werden, als selbst unsere Edel." Es zeigte sich viele Jahre später, daß er Recht gehabt, denn Frau Theresa Sophia von Quast wurde die erste Schöhnheit im Havellande, was freilich in den Augen der verwöhnten Thüringer auch noch nicht viel sagen wollte.

Dafür ließ sich Frau Anna Bertha die Aehnlichkeit zwischen ihrem Gemahl und Edelgarde bis an ihr Lebensende nicht ausreden, dachte sich die ungeheuerlichsten Geschichten aus, um diesen Zufall, der übrigens bei sehr blonden Menschen garnicht so selten ist, zu erklären, gab sich aber endlich zufrieden, als sie für keine ihrer Muthmaßungen Bestätigung fand.

Außer dem großen Fest führte Ribbeck seinen Schwager viel auf die Jagd und nach Potsdam hinein, wo Kurfürst Joachim der Erste eben seinen Schloßbau begonnen, da versuchten auch die lutherisch gewordenen Edelleute, mit denen Ribbeck fast ausschließlich verkehrte, den alten Bund zu Helm und Schild wieder herzustellen, und Hartmann zeigte sich sehr eifrig bei solchen Plänen. Nicht ohne Neid bemerkte er die friedlichen Verhältnisse der Mark, in welchen weder Bundschuh, noch armer Konrad Boden gefunden, trotz der Kirchenerneuerung. Joachims Hand lag am schwersten auf dem Adel und doch, wenn die Junker auch hin und wieder trotzig aufbegehrten, sie versagten dem klugen Fürsten ihre Anerkennung nicht. Wie ehedem sein älterer Bruder so lernte auch Hartmann viel in Mark Brandenburg; zwischen allem Lachen und Schreien, hielt er doch die Augen fein offen.

So waren fünf Wochen in's Land gegangen, der letzte Abend war gekommen, den die Drei auf dem Potsdam'schen Werder verleben wollten oder besser die Vier, denn Rinnewart Witzleben wollte sich ihnen anschließen, um in seinen Sparrenthum zurückzukehren. Er schien mit dem Einzuge der jungen Frau allerlei Unruhen zu erwarten und saß nun mit den Andern unter der Linde am Bornstädter See. Weißes Gewölk spiegelte sich in der Fluth, weiche Lüfte spielten in der Linde, die untergehende Sonne tauchte den Forst in goldene Lichter, Anna Bertha und Edelgarde hielten sich an den Händen, Esther Sophie hatte den Kopf an Hartmanns Schulter gelegt, Rinnewart spielte mit dem kleinen Hans Georg und Mathilde Hedwig saß auf dem Rücken eines großen schwarzen Hundes, den sie öfter als Reitpferd benutzte. Fritz Carl lehnte unter der Linde und wie Alles so still um ihn her wurde, da setzte er sein Jagdhorn an, das er meisterhaft blies; über den stillen See hin, über die stille Landschaft klangen die Töne märchenhaft tief und weich, jubelnd und klagend in der uralten Melodei:

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
Und alles was er blies, das war verlorn."

Es sang Keiner mit, das Waldhorn sang ja so viel schöner und reiner als alle Menschenstimmen, und erst bei den letzten Versen fiel Frau Anna Bertha ein:

„Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Da kam ein stolzer Reiter, der wollt sie brechen ab.
Ach Reiter laß die Lilien stahn,
Es soll sie ein junger frischer Jäger ha'n.“

Das Waldhorn verklang, still war's auf dem Potsdam'schen Werder und am Bornstädter See.

Fünftes Capitel.

Der fallende Stern.

Der Weltbaum zittert, der Ries' ist los.
Die Esche schauert, der hohe Baum,
Gorm heult gräßlich am Höllenthor,
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.
Schwarz wird die Sonne, die Erde bebt,
Es flieh'n vom Himmel die schönen Sterne.
Voluspa.

Der unglaublich milde Winter des Jahres 1525 hatte schon im Februar grüne Keime aus der Erde gelockt und eine weiche Luft wehte durch den Wald. Auch auf der Insel, die den Sparrenthurm trug, sah es schon grün aus und es war kein Wunder, daß Rinnewart Witzleben die kleinen Fenster der düstern Halle geöffnet hatte, um sich diese weiche Luft um die welke Wange wehen zu lassen. Dachte er daran, daß er auf derselben Stelle saß, an der er vor mehr als dreißig Jahren die unselige Prophezeiung ausgesprochen, die so viel Ver=

wirrung in die Gemüther gebracht, so viel Unheil nach sich gezogen hatte. Schwerlich, seine Augen ruhten auf dem Buch, das auf dem geschnitzten Pult vor ihm lag, und zuweilen hob er das Haupt und lauschte dem lauten Gezänk der Krähen und Dohlen im Thurm. Er schüttelte den Kopf, als habe dies Gekreisch eine besondere Bewandtniß und las dann weiter.

Es sah in der Halle weit ordentlicher und einladender aus, als damals, da Rohrbach und Heinrich am Martinstage Rinnewarts Gäste waren; Edelgarde war gleich nach ihrer Heimkehr ein paar Tage mit Mutter Kindt in den Sparrenthurm gegangen und hatte dem alten Gelehrten eine ordentliche Wirthschaft eingerichtet, für die sie auch gleich die nöthigen Dienstleute mitgebracht hatte. Jetzt saß sie im rothen Hof, wo sie auch den Winter verbracht hatte. Sie war sich bald klar darüber geworden, daß sie damals ein richtiges Gefühl hinausgetrieben hatte, denn das alte Verhältniß zu den Ilmenrodern wollte sich nicht wieder herstellen lassen, es lag so viel Asche auf den warmen Liebesfunken, möglich daß sie auflohten, wenn ein Sturm die Asche wegfegte, wie damals am Altar, in nüchterner, ruhiger Stimmung war Sie es, um derentwillen ihnen die Heimath verschlossen blieb, um derentwillen Job Wilhelm

zum Krüppel geworden war. Ihr unbändiger Stolz sah das Alles vielleicht auch noch mehr, als es in Wirklichkeit vorhanden war, und so seltsam ist es um solche Menschen bestellt, daß sie, die unter Hubertus vermeintlichem Stolz genug gelitten, um eine aufkeimende Liebe darum zu ersticken, selbst nicht auf den Gedanken gekommen war, den eigenen Stolz zu beugen und Job Wilhelm's Werbung Gehör zu geben. Jetzt hatte sie das längst eingesehen, aber nichts destoweniger flammte bei jeder Gelegenheit der alte Bürgertrotz auf's Neue empor. Hingeben für den Adel: Alles, ihm verdanken: Nichts. So hatte einst Job Wilhelm das Gegentheil geträumt, hingeben dem Bauern: Alles, ihm verdanken: Nichts, so dachte der Ritter von Geyersberg, der in diesen Tagen mächtig zu rüsten begann; und sie scheiterten Alle mit ihrem Streben. Da waren Max Kindt und Hartmann klüger, die thaten ihre Pflicht in ihrem Stand und kümmerten sich um die Andern garnicht. Das waren Edelgarde's Gedanken, und sie vergaß, daß sie den Junkern doch manches verdankte, einst gern verdankt hatte, aber nur auf Stunden wurden diese bitteren Gedanken Herr über sie, die alte Liebe zum Adel, die mit ihr groß geworden, ließ sich so schnell nicht mit der Wurzel herausreißen. An Edelgarde und ihre wirren

Gedanken, die sie vor ihm am wenigsten verbarg, dachte Rinnewart Witzleben, wenn er sich im Lesen unterbrach, was allemal geschah, wenn er ein Blatt umschlug.

Fast ärgerlich nickte er Gewährung, als ein Diener ihm meldete, es sei unten am Brückenthor ein Reiter angekommen, der Einlaß begehre, der Thürmer habe eben mit der Nachricht hergeschickt. Ruhig las er dann weiter, und da es eine geraume Zeit erforderte, ehe ein Reiter den Thurm, den Gang und die Brücke hinter sich hatte, so vergaß er vollständig, daß ihm ein Besuch angesagt war. Er fuhr daher fast erschrocken auf, als der Diener die Thür aufriß und den Junker von Witzleben auf Ilmenrode meldete, der auch unmittelbar hinter ihm über die Schwelle trat.

„Heinrich," rief Rinnewart beinah fröhlich und stand auf; dann besann er sich und sagte traurig: „Ich vergaß, mein lustiger Heinrich ist todt, Ihr müßt sein Sohn sein."

„Ich bin sein Sohn," entgegnete Job Wilhelm finster.

„Was begehrt Ihr von mir," sprach Rinnewart und lud ihn zum Sitzen ein, Job Wilhelm schüttelte den Kopf, er wies auch den Wein zurück, den ihm der Diener auf einen Wink seines Herrn darbot.

„Ich will in Eurem Hause nicht essen, noch trinken, noch ausruhen, Vetter," sprach der Ilmenroder, „denn Ihr gehört zu denen, die am Elend meines Lebens mitgewirkt haben."

„Was begehrt Ihr von mir?" wiederholte Rinnewart ebenso ruhig wie vorhin.

„Ihr könnt sühnen, was Ihr an mir verbrachet," antwortete der Junker leidenschaftlich, „Johann Faustus hat mich an Euch gewiesen."

„Was wollt Ihr?" fragte der Alte.

„Gebt mir die Ruhe wieder," rief Job Wilhelm, „Ihr seid Herr von mancherlei Geheimnissen, lehrt mich Gold gewinnen."

„Gold," wiederholte der weiße Magier, „glaubt Ihr, Gold könne Ruhe geben?"

„Gold, Gold, Gold," sprach der Ilmenroder mit glühenden Wangen, „es ist mein einziger Gedanke bei Tag und Nacht. Helft mir dazu, Ihr könnt es."

„Ich kann es nicht," erwiderte der Magier ruhig, „und wenn ich es könnte, ich wollte es nicht, denn im Gold sitzt der Teufel."

„So lügen sie, die von Eurer Weisheit sprachen," schrie Job Wilhelm.

„Wer hat Euch gelehrt, nach der Goldmacherkunst zu streben, glaubt Ihr denn daran?“

„Ich sah Einen, der verwandelte Gold in Blei,“ sprach der Ilmenroder, „er bot mir seine Hand und ich stieß sie von mir. Vetter, ich glaube nicht an die Goldmacherei durch Zauberkünste, aber ich weiß, daß die Scheidekunst Gold herstellen kann.“

„Ihr meint die Wissenschaft, so man Chemie nennt, o ja,“ entgegnete der Alte nicht ohne einen Anflug von Spott, „sie kann Gold herstellen, aber es ist theures Gold. Nein, Vetter, es giebt eine Kunst, Blei in Gold zu verwandeln, aber Wenige kennen das Geheimniß, ich am wenigsten, mein Ziel ist ein Anderes.“

Der Kopf des Ilmenroders sank tief auf die breite Brust, Zürnen und Toben richtete diesem hartnäckigen Greise gegenüber nichts aus, das sah er ein, aber auch seine letzte Hoffnung war hin.

Rinnewart bemerkte die tiefe Niedergeschlagenheit des unglücklichen Mannes; Mitleid überkam ihn, es war Heinrich's Sohn, der da vor ihm stand und ihm die Hand auf die Schulter legend, sagte er mild: „Job Wilhelm, lieber Vetter, wo ich Euch helfen kann, will ich es gern thun.“

Der Junker lachte. „So machen es alle falschen

Freunde, sie wollen Dir Alles geben, nur das Eine nicht, was du brauchst."

„Wir Menschen wissen selten, was wir brauchen," unterbrach ihn der Alte, „kommt, kommt, ich will Euch helfen."

„Ich will mir aber nicht helfen lassen," wehrte Job Wilhelm ab; „ich will mir allein helfen, will es durch die große Kunst; auch müßte das ein reicher Mann sein, der mir durch natürliche Mittel helfen wollte."

„Ich bin freilich arm," seufzte der Alte, „aber Ihr habt die Vettern vom Wendelstein und der Elgersburg."

Job Wilhelm antwortete nicht, er mochte nicht eingestehen, daß diese Vettern endlich Alle eine Ahnung von seiner Lage bekommen hatten, daß er aber die ihm von ihnen angebotene Hülfe trotzig zurückgewiesen hatte.

Es war dunkel geworden, die Fenster standen noch immer offen, obgleich die Abendluft scharf hereinwehte, die Sterne waren aufgegangen, und die beiden Vettern standen noch immer schweigend beieinander. Da hob Job Wilhelm das Haupt, sein Auge fiel auf den Himmel und er zuckte zusammen.

„Was habt Ihr?" forschte Rinnewart.

„Seht Ihr den Stern?“ fragte Job Wilhelm.

„Ich sehe ihn seit der Neujahrsnacht,“ entgegnete der Alte, „die Raben und Dohlen schrieen sich fast heiser, als er aufging, was sie seitdem immer gethan haben, aber was kümmert er Euch?“

Der Ilmenroder heftete die Augen unverwandt auf das Meteor, das größer als alle übrigen Sterne in rothem Lichte flammend am Himmel stand und sprach eintönig: „Ich war ein Knabe, da sah ich diesen Stern schon einmal am Himmel, es war eine wunderliche seltsame Deutung, die sie ihm beilegten; mein Herz hat damals gebebt in tiefen Schauern, ich habe auf den Stern geschworen, mich zugeschworen einer Sache, die mir heilig galt damals, jetzt steht er wieder droben und will mich mahnen an den unseligen Schwur.“

„Ich habe diesen Stern auch gesehen,“ fiel Rinnewart ein, „und vor uns Beiden sahen ihn Andere, dieser Stern stand am Himmel, als ich geboren ward, er deutete auf ein unruhvolles Leben und unruhig war es, jetzt deutet mir der Stern an, daß es sich zu Ende neigt, daß ich bald Gott schauen werde. Aber der Stern deutet noch Anderes, höre mir zu, Sohn meines besten Freundes und Vetters, was ich Dir sagen will; hast Du je von Thomas Münzer gehört?“

Job Wilhelm zuckte zusammen. „Ich sah ihn in Wittenberg," sprach er, „aber ich habe auch kürzlich von ihm gehört, daß er in Mühlhausen Freiheit und Gleichheit gepredigt?"

„Hier im Thüringerlande glimmen Funken unter der Asche, und drüben in Schwaben ist es noch schlimmer, die Bauern des Abtes von Kempten haben sich erhoben und von den Bürgern die Befreiung von allen Frohndiensten verlangt; durch ganz Schwaben geht der Aufruhr bereits, er wird im Thüringerlande auch sein blutig Zelt aufschlagen, bald, bald, er wird am Sparrenschild rütteln, er wird Dich und mich vernichten, mich noch eher. Der Himmel hat längst seine Zeichen gegeben, aber wer achtete darauf; zwanzig Constellationen trafen in einem Zeichen zusammen, die Krähen und die Dohlen schrieen sich heiser, nun steht auch noch der Blutstern am Himmel, gieb Acht, mein Sohn, wenn der Stern aus seiner Höhe herabfällt, dann ist der Gräuel da."

Ein lauter Schrei antwortete ihm, er selbst hätte beinah aufgeschrieen, denn der leuchtende Stern schoß plötzlich herab zur Erde, ein Zischen und Brausen ließ sich in der Luft vernehmen und dunkle Wolken bedeckten den bis dahin heitern Himmel. Rinnewart faltete die Hände, „schon so bald," sagte er vor sich hin, „Gott,

wie Du willst," dann wandte er sich an Job Wilhelm und sprach mild: „Geht Vetter, daß Euch nicht mit mir das Verderben ereilt, denn dieser 23. Februar wird mein Leben beschließen."

„Ihr könnt mir nicht helfen, aber helft meinen Leuten, daß sie nicht mit mir umkommen."

Da stürzte laut schreiend die Küchenmagd herein, „es kommen Feinde, Herr Doctor, mit Fackeln und Kähnen, sie brüllen, daß die Erde bebt, heilige Jungfrau, was habt Ihr ihnen gethan, daß sie Euch an's Leben wollen."

„Sie können nicht in den Thurm," beruhigte Job Wilhelm das zitternde Weib, „die Brücke ist aufgezogen, seid ruhig, Vetter, ich werde sehen, was da für eine Teufelei ausgeübt werden soll."

Mit festem Schritt und ruhigem Blick verließ er die Halle und schritt durch die Gänge bis zur Brücke, auf der sich die wenigen Dienstleute ängstlich um den Thürmer zusammendrängten. Auf dem Wasser war's lebendig, eine Anzahl von Kähnen näherten sich dem Thurm, im vordersten stand ein Mann in flatterndem, weißen Mantel und rief: „Laßt die Brücke herunter."

Job Wilhelm machte seine schwere Reiterpistole

schußfertig und bedeutete dem Brückenwächter ein Gleiches zu thun.

„Die Brücke herunter," rief der Mann im Kahn, eine Fackel schwingend, auch in den andern Kähnen leuchteten die Fackeln wie unheimlich rothe Punkte über das dunkle schweigende Wasser.

„Wahr' Dich, Kreuzburger," rief Job Wilhelm und im nächsten Augenblick pfiff die Kugel über die Wellen, der Mann im weißen Mantel schwankte und stürzte mit solcher Gewalt zu Boden, daß der Kahn umschlug und ein lautes Wehegeschrei sich erhob.

„Rohrbach ist gerächt," murmelte Job Wilhelm und warf die abgeschossene Pistole hinter sich, die der Brückenwächter zitternd auf's Neue zu laden begann, während der Junker die des Wächters nahm.

Wuthgeschrei, Fluchen und Drohen klang über das Wasser; „es ist die Stimme des alten Jonas, es ist Hubertus," sprach der Ilmenroder, dessen Gesicht eine geisterhafte Blässe bedeckte. Zu seinem Entsetzen bemerkte er, daß sich jetzt auch von der Landseite heulend und schreiend eine dunkle Masse gegen den Thurm herwälzte. „Schlagt ihn todt, den Zauberer," gellte es aus ihrer Mitte. Steine flogen hinauf gegen die Vertheidiger der Brücke, einzelne Schüsse wurden vernehmbar, der Wächter

flehte Job Wilhelm an, die Brücke herunter zu lassen, endlich versuchte er es ohne den Willen des Junkers zu thun, der warf ihn mit dem linken, gesunden Arm zu Boden und schoß abermals seine Waffe mühsam ab; er wußte aber, daß nun seine Vertheidigungskräfte zu Ende und starrte finster vor sich nieder. Der Sparrenthurm war von allen Seiten zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, vielleicht dämmerte in den Köpfen der wagehalsigen Gesellen dort unten die Idee, ihn zu belagern und auszuhungern, aber der Brückenwächter kam ihnen zu Hülfe. Er war wieder aufgesprungen, mit flammenden Augen stellte er sich vor Job Wilhelm hin und rief: „Mit welchem Recht mißhandelt Ihr mich, bin ich Euer Knecht, ich hätte meinen Herrn Doctor gern gerettet, aber wir haben das gar nicht nöthig, er ist ein großer Zauberer und hat sich gewiß längst unsichtbar gemacht; warum sollen wir hier unnütz sterben, und ich lasse jetzt die Brücke herunter."

Noch einmal wollte Job Wilhelm zur Waffe greifen, sie entglitt der Hand, der Arm sank kraftlos herab, auch die Linke versagte den Dienst und schon fuhr donnernd die Brücke herab. Von allen Seiten ergoß sich der Haufe mit Sensen, Schleudern und Dreschflegeln über die Brücke, über die Diener, über

Job Wilhelm hinweg, der den alten Jonas kreischen hörte: „Fangt mir den Ilmenroder, fangt ihn mir lebendig," aber es hörte Niemand auf ihn, Alles drängte vorwärts in die Halle; Job Wilhelm erhob sich mühsam, er drängte mit, er wollte seinen Vetter retten, um jeden Preis.

Als die wüthende Menge über die Schwelle trat, saß Rinnewart beim Schein einer Fackel vor seinem Lesepult und las; röthliche Lichter warfen die Fackeln auf sein weißes Haar, auf sein stilles Angesicht, auf seine gefalteten Hände. Einen Augenblick wichen sie zurück, aber der alte Jonas trat vor und rief mit teuflischem Grinsen: „Kennt Ihr mich, Herr Doctor, den alten Jonas, der Euch so treu diente, nicht, nun dann kennt Ihr wohl Jakob's Vater besser, Jakob's, den Ihr erschlagen, und den ich rächen will."

Witzleben gab keine Antwort, er hob das Haupt empor und die sanften, dunklen Augen blickten so stolz so vornehm, als stände Einer vor ihm, der es gar nicht wagen dürfe, ihn anzusehen.

„Die Rache ist da," schrie Jonas, „und Du mußt sterben, auf, schlagt ihn nieder, den Zauberer, den Mörder."

„Aus allen Enden der Erde springen Hunde her=

vor, den Menschen Gaukelbilder zeigend," sprach Rinnewart ruhig.

„Hunde," heult die Menge auf, „er nennt uns Hunde, nieder mit ihm, schlagt ihn todt."

„Es giebt keinen Tod," sagte Witzleben ruhig, „ich eile zum Lichte des Vaters, von dem ich ausgeflossen bin."

Nun war kein Halten mehr, sie stürzten sich auf ihn, da warf sich Job Wilhelm ihnen entgegen. „Zurück," rief er, „gehorcht mir, ich bin der schwarze Sachse!"

Jonas stieß einen Wuthschrei aus, denn wie ein Zauberwort wirkte dieser Ruf; neben seinem zu Boden gerissenen Vetter stand Job Wilhelm, die mächtige Gestalt röthlich angestrahlt vom Fackellicht, die Augen gebieterisch hinblitzend über die Menge, die den gefürchteten schwarzen Sachsen lautlos anstarrten.

„Mein Gott und Herr, Du gewaltiger Richter," betete Rinnewart am Boden, „behüte mich in dieser meiner letzten Stunde."

„Schwarzer Sachse," rief Jonas wild, „Du bist hier kein Anderer, als jeder von ihnen, Ihr habt Alle mir zu gehorchen, Du hast es einst geschworen, bei dem Stern, der in dieser Nacht niederfiel, gehorche mir und

laß diesen Mann meiner Rache, oder ich werfe den Brand nach Ilmenrode."

„Er war's," rief da Hubertus vorspringend, „der unsern Bruder Kreuzburger getödtet, der schwarze Sachse hat Euch längst verrathen, gehorcht Beelzebub und Lucifer, nieder mit Allem, was Junker und Pfaffe heißt!"

Es war vorbei, Jonas und Hubertus hielten die Menge im Bann, sie warf sich auf den Greis, dessen schwacher Lebensfaden in wenigen Minuten zerrissen war und sie stürzte sich dann auf Job Wilhelm unter dem lauten Geschrei: „Nieder mit den Junkern!"

„Job Wilhelm," rief der alte Jonas, „beuge Dich mir, erfülle was Du geschworen, und ich rette Dich."

„Ich schwur, nie an Dein Leben zu tasten," rief Job Wilhelm, „ich schwur, meine Bauern frei zu machen, wenn es an der Zeit sei."

„Es ist an der Zeit."

„Nein, und drei Mal nein," rief der Junker.

„So bist Du ein Kind des Todes," schrie Jonas.

„Noch nicht," knirschte Job Wilhelm, und zog mit der Linken den Hirschfänger, ohne den er nie ging, obgleich er nicht mehr jagte.

Der Junker von Ilmenrode kannte keine Todes-

furcht und keine Feigheit, aber der Gedanke widerte ihn an, von dieser Bande erschlagen zu werden, wie sein unglücklicher Vetter, der da am Boden lag, das weiße Haar mit Blut getränkt, mit zerrissener Gewandung, mit entstellten Zügen.

Der Haufe fürchtete den Hirschfänger des Junkers nicht, sie drängten Alle auf ihn, aber daß Jeder dem Andern das Verdienst streitig machen wollte, einen Junker zu erschlagen, wurde seine Rettung; dadurch, daß sie untereinander stritten, gelang es ihm, sich aus dem wirren Knäul los zu machen und er jagte nun so schnell es seine schwere Gestalt zuließ durch den dunkeln Gang, hinter sich hörte er die Meute, unter der er zu seiner Verwunderung kein Ilmenroder Gesicht, das seines Dieners ausgenommen, erblickt hatte; nun stand er auf der Brücke, die Verfolger dicht hinter ihm, wohin, wohin? Mit einem raschen, verzweifelten Entschluß warf er sich in's Wasser; man hatte sich nicht die Mühe gegeben, die Kähne anzubinden, und sie trieben herrenlos auf den Wellen; es gelang ihm aber nicht einen derselben zu erreichen, er mußte schwimmen in voller Kleidung; der Tod war ihm gewiß, aber lieber in den Wellen umkommen, als von den Händen dieser Schurken. Etwa zehn oder zwölf der wilden Gesellen hatten mit Blitzes-

schnelle ihre Kittel abgeworfen und schwammen ihm nach, sie waren im Vortheil gegen ihn, den die schwere Kleidung hinabzog und der nur mit einem Arm die Fluth theilen konnte. Vor seinen Ohren brauste es, in seiner Brust stürmte es, was für Gedanken zogen durch seine Seelei der Tod stand ihm so nahe, und es war ihm als würden seine Augen aufgethan, als könne er auf einmal sein ganzes Leben übersehen, so weich und so still wurde ihm zu Sinn, wie selten nur, eine Mattigkeit kam über ihn, die ihm doch so wohl that, war das der Tod? da fühlte er sich plötzlich von kräftigen Armen umfaßt, zu sehen vermochte er nichts, aber er hörte eine Männerstimme sagen: „Seid nicht ängstlich, Junker, wir stützen Euch, sie holen uns nicht ein.“

Wirklich stützten ihn zwei Männer abwechselnd, und zogen ihn endlich halb besinnungslos an's Land; dort konnten sie freilich auch nicht ausruhen, denn pfeilschnell ging es in den Forst hinein. Wie lange sie so gelaufen, wußte Job Wilhelm nicht, er fühlte seine Kniee wanken, in demselben Augenblick aber wurde er auf den Boden niedergelegt und der eine seiner Retter sprach:

„Schlaft erst ruhig, Junker, hier finden sie uns nicht!“

Und der Junker schlief wirklich ein.

Als er erwachte, war's heller Tag; er lag im Walde, rechts und links blickten ihn ein paar bärtige Männergesichter an, die eher geeignet waren Furcht als Zutrauen zu erwecken; den Einen erinnerte er sich im Sparrenthurm gesehen zu haben, es mußte ein Diener Rinnewart's sein, der Einzige, der es versucht hatte, seinen Herrn zu vertheidigen; der Andere war ihm völlig fremd.

„Wer seid Ihr," wandte er sich an die Beiden.

„Ich bin ein Höriger des Landweinmeisters; diese Teufel und Mordbrenner haben mich verlockt, der Ihre zu werden, denn sie sagten mir, sie wollen's machen, daß ich lutherisch sein könne unangefochten, was mein Herr nicht leiden will. Aber ich will auf der Stelle wieder katholisch werden, wenn ich mich noch einmal mit ihnen einlasse," grollte der Eine.

„Ich bin ein Fremder," sprach der Andere, „Niemand hat sich meiner angenommen, als ich elend und krank lag zu Eisenach wie die Herrin vom rothen Hof; sie hat mich gepflegt, sie hat mich zu dem frommen Doctor gebracht, den die Teufel ermordet haben, den alle die Andern feige im Stich ließen."

„Und was bewog Dich mich zu retten?" forschte Job Wilhelm.

„Ich hatte es ihr zuschwören müssen, als ich sie fragte, wie ich ihr danken sollte, wo ich einen in Gefahr sähe, der Euren Namen trüge, ihm zu helfen nach meinen Kräften; ich habe mein Wort gehalten."

So war's wieder Edelgarde gewesen, die als Schutzgeist über den Kindern vom Sparrenschilde gewacht hatte, wieder war er ihr Schuldner, aber der Trotz und die Bitterkeit waren aus seiner Seele gewichen, er hatte dem Tode zu tief in's Auge geschaut.

Nun fragte es sich noch, wie der Junker heim kommen sollte; es blieb nichts Anderes übrig, als zu Fuß nach Eisenach zu gehen.

„Ihr könnt ja im rothen Hof Pferde nehmen," sprach Edelgarde's Schützling, „es muß ja für den Lehnsherrn immer eins bereit sein."

Das Blut schoß Job Wilhelm in's Gesicht, es war so natürlich, was der Mann da sagte und doch so unmöglich.

„Ich werde eins auf der Klemm nehmen," sagte er „ich mag die Herrin vom rothen Hof nicht erschrecken mit meiner Erzählung."

Das Lügen wurde dem Junker herzlich sauer und hastig fuhr er fort:

„Doch wie belohne ich Euch!"

Seine Armuth fiel ihm wieder einmal mit Centnerlast auf die Seele.

„Legt ein gutes Wort für mich ein bei meinem Herrn, dem Landweinmeister,“ bat der Eine.

„Nehmt mich zu Eurem Diener an, da ich doch nun wieder herrenlos bin,“ der Andere.

Job Wilhelm versprach Beides und miteinander wanderten sie nach Eisenach. Dort trennten sie sich, der Eine ging auf Job Wilhelm's Wunsch zu seinem Bruder Berthold, bei dem der Landweinmeister häufig abstieg, der andere in den rothen Hof, von wo aus er am andern Tage nach Ilmenrode kommen sollte, es war Job Wilhelm, als müsse er mit ihm gehen, als zöge es ihn mit unsichtbaren Gewalten dorthin, aber er bezwang sich und ging nach der Klemm. Als aber die Kunde von dem, was geschehen war im Sparrenthurm, bekannt wurde, da bebte Thüringen, eine Ahnung kam über die Geister, daß es bald noch anders kommen werde; der Sparrenthurm war verbrannt worden, in ihm die Leiche Rinnewart Witzleben's, der „arme Mann,“ hatte sein erstes Opfer gefordert. Es hatten Viele am 23. Februar den Stern fallen sehen und eine große Bangigkeit kam über die Gemüther.

Sechstes Capitel.

Sparren-Adel.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutes-Freunde reißen ihr Blutsband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe
Wo keiner des andern auf Erden schont.
Voluspa.

Das bleiche Entsetzen war über Thüringen gekommen, ein Weheschrei schallte zum Himmel empor, und der deutsche Adel bebte. Nicht umsonst hatte Doctor Luther drei Jahre früher „eine Ermahnung an alle Christen" erlassen, „sich vor Empörung zu hüten," aber dennoch hatte er zwei Jahre später von Gewaltsmaßregeln wider den trotzigen Thomas Münzer abgerathen. „Man lasse die Geister aufeinander platzen und treffen," schrieb er an seine sächsischen Herren, „das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen."

Es waren aber nicht die Geister allein, die aufeinander trafen, und in ihrem Kampf wie ein reinigendes Gewitter hätten wirken können, die Leidenschaften wurden entfesselt, und eine tolle Verwirrung begann sich aller Köpfe zu bemächtigen. Da machten die Städte gemeinschaftliche Sache mit den Bauern, um sich an den verhaßten Junkern zu reiben, da führten Junker die Bauernhaufen an, um sich an den Bürgern zu rächen, die Fürsten blickten sich rathlos an, die Priester waren der größten Gefahr ausgesetzt, in Thüringen war es hauptsächlich religiöse Schwärmerei, die den Bauern die Fahne des Aufruhrs in die Hand drückte. Klöster und Schlösser loderten in Flammen auf, die siegenden Empörer verfuhren mit einer Härte und Grausamkeit, mit einem Uebermuth, wie ihn Job Wilhelm schon einmal in Böhmen kennen gelernt hatte und der den Bauern auch da die Herzen entfremdete, wo sie keine unbilligen Forderungen stellten. Die Namen Münzer, Pfeiffer und Storch waren auf jeder Lippe in Thüringen, Jonas und Hubertus nicht minder, das edelste Blut des Landes floß in Strömen und selbst da, wo die Bauern auf den Knieen baten ihrer Junker zu schonen, da dieselben sie nie geplaget, wurden sie doch ermordet.

Zu den Bürgern, die mit den Bauern gemein=

schaftliche Sache machten, gehörten auch die von Eisenach; sie öffneten ihnen die Thore und bald begann ein entsetzliches Wirthschaften in den Klöstern. Berthold Witzleben ließ sich verwundet in den rothen Hof bringen, obgleich sich Edelgarde dadurch der größten Gefahr aussetzte. Das alte Haus ließ sich nicht in Vertheidigungszustand setzen, die einzige Hoffnung auf Rettung im Fall eines Ueberfalls bot eine kleine Pforte in der Stadtmauer, an die sich der rothe Hof dicht anlehnte. Die Bewohner konnten nichts thun, als sich in den Willen Gottes zu ergeben; Max Kindt klirrte in Eisen vom Scheitel bis zur Zehe; er sprach wenig, aber die Hand die an der Waffe lag, sagte genug; Albrecht schleppte Steine im Flur zusammen, als die einzige Waffe, die er noch führen konnte. Edelgarde ging bleich, aber ruhig einher; eine schwere Pistole lag Nachts geladen neben ihrem Bett, und ein Dolch steckte in ihrem Gürtel, selbst Mutter Kindt trug eine ähnliche Waffe, weniger für sich als für ihren Pflegling. Von Ilmenrode und Wintersleben hatten die Bewohner des rothen Hofes natürlich keine Nachricht, denn auf allen Wegen und Stegen schwärmten die wüthenden Bauern. Zuletzt hatte Edelgarde von Ilmenrode gehört, als Job Wilhelms Retter bei ihr einsprach; sie dankte Gott, daß er es wenigstens

versucht hatte, seinen greisen Vetter zu retten, um dessen blutiges Ende sie tief trauerte. Aber Tag für Tag verging, und der rothe Hof blieb verschont, obwohl mehr als eine Drohung wider Edelgarde ausgestoßen wurde. Auch einzelne Steine wurden gegen die Fenster geworfen. so daß die Scheiben klirrend zerbrachen und höhnisch klang es aus den Haufen: „Sparren-Edel! Sparren-Edel!"

Es war in der letzten April-Woche, der Abend dunkelte schon, Berthold lag auf einem Ruhebett und betete seine vorgeschriebenen Rosenkränze, Edelgarde saß an dem verrammelten und verriegelten Fenster und horchte mit schwerem Herzen auf das wüste Geschrei draußen, das von den Hülfe-Rufen der mißhandelten Weiber unterbrochen wurde. Schon fiel wieder ein Feuerschein mit greller Röthe in das dunkelnde Gemach, auf der Straße zechten die Bauern unbekümmert um Brand und Tod. Mutter Kindt suchte die Dienerschaft des rothen Hofs in Ordnung zu halten; Albrecht und Max hielten im Hausflur Wache.

Plötzlich fuhr Edelgarde auf von ihrem Sitze und trotz aller Gefahr öffnete sie das eine Fenster; lauschend bog sie sich hinaus; sie hatte hinter der geschlossenen Scheibe den zornig ausgestoßenen Ruf: „Ilmenrode" ver-

nommen; nun strengte sie sich an, noch mehr zu vernehmen, sie kannte die Stimme nicht, die da sprach, aber sie war ja seit Jahren nicht dort gewesen und wußte nicht, welche Wechsel in der Dienerschaft Statt gefunden hatten, denn die Dorfleute kannte sie Alle.

„Der schwarze Sachse muß bluten," hörte sie einen frech aussehenden Kerl rufen, der an einem Feuer lag, in dem man die in den Klöstern gefundenen Bücher verbrannte, „schade nur, daß wir sein Weib, die uns mehr als genug geschunden, nicht hängen können, aber sie lag vor ein paar Tagen schon in den letzten Zügen."

„Brechen wir morgen auf," heulte die Meute, „vielleicht können wir ihr den Tod erleichtern, wir haben hier ohnehin nichts mehr zu thun und Jonas hat sich Ilmenrode als besten Bissen aufgespart."

„Ilmenrode ist mein," sprach eine tiefe Stimme, und Hubertus stand in seiner düsteren Schönheit am Feuer, „so ward's ausgemacht, und nicht einen Strohhalm rührt Ihr an, bis ich es befehle."

Sie murrten, aber sie wagten keine Gegenrede.

„Wißt Ihr's denn nicht," krähte eine heisere Stimme, „daß der Teufel das Beste für sich behält."

„Gehen wir morgen nach Ilmenrode," sprach Hubertus, finde ich dort nicht, was ich suche, so ist es

am Abend Euer, finde ich, was ich suche, dann werdet Ihr das Weitere sehen."

Edelgarde schloß das Fenster, ihr Herz klopfte, ihre Pulse schlugen, die Hände drückte sie auf die Brust, und langsam glitt sie am Fenster in die Knie. Ein furchtbarer Kampf zog durch ihre Seele, sie wußte, was Hubertus in Ilmenrode finden wollte, sie hatte seit Tagen daran gedacht, aber konnte, durfte sie den rothen Hof, durfte sie ihre Leute, durfte sie Berthold im Stich lassen? Und würde Hubertus sein Wort halten? Konnte ein Mensch auf Erden dies Opfer verlangen? Berthold war eingeschlummert, die Tochter vom rothen Hof weinte und rang die Hände, der kalte Angstschweiß stand auf ihrer Stirn, sie wollte beten und fand keine Worte, da sang Albrecht unten im Flur, recht unvorsichtig aber auch recht laut:

„Weiß und roth, habt Acht, habt Acht,
Dunkel ist die lange Nacht,
Es wanket der Sparren
Uralte Pracht!"

Das Mädchen sprang auf

„Ist dunkel die Nacht,
Die Treue wacht,
Die Treue mild
Beim Sparrenschild!"

sang sie mit schallender Stimme, noch lauter als Albrecht, so daß Berthold in die Höhe fuhr und erschrocken um sich blickte.

„Albrecht, Max,“ rief sie in den Flur hinunter und sofort stürmten die beiden Männer die Treppe hinauf.

„Mein lieber Berthold,“ sprach sie, als Beide im Zimmer waren, und kniete vor ihm nieder, „segne mich noch einmal, wie Du es schon so oft gethan, ich muß einen schweren Gang gehen diese Nacht; zürne mir nicht, daß ich Dich verlasse, die Beiden da werden ihren letzten Blutstropfen für Dich geben und ich könnte Dich nicht vertheidigen. Ilmenrode aber schwebt in Gefahr, ich allein kann es retten, und ich werde es retten.“

Die drei Männer hielten sie für wahnsinnig, aber mit eiserner Ruhe und Festigkeit beharrte sie in ihrem Entschluß, ohne sich deutlicher zu erklären.

„Du kommst ja nicht lebend nach Ilmenrode,“ jammerte Max.

„Dann habe ich es doch versucht,“ entgegnete sie fest, „aber laßt Mutter Kindt und die Leute nicht eher etwas merken, als bis ich fort bin.“

Was halfen Bitten, Jammern und Schelten, zitternd legte Berthold die Hand auf ihr Haupt, dann stand sie auf; in einen Mantel gehüllt, das Barett tief in die

Stirn gedrückt, schlich sie durch's Haus. Mit bebenden Knieen öffnete sie das Pförtlein nach der Mauer, und drückte sich nun an derselben hin.

Wäre Edelgarde nicht so gut mit den Verhältnissen ihrer Vaterstadt vertraut gewesen, sie hätte dieselbe gar nicht unbemerkt verlassen können, aber Mutter Kindt und ihr Sohn, die jeden Schlupfwinkel kannten, hatten ihr dieselben früh schon gezeigt; so wußte Edelgarde, daß etwa tausend Schritt vom rothen Hof, in der Mauer selbst eine Pforte sein mußte. Sie hatte als Kind dort oft mit Max gespielt, beim ersten Ausbruch der Unruhen hatte sie durch ihn die Rathsherren darauf aufmerksam machen lassen; der Feind konnte sie finden, Verrath sie ihm zeigen und also von dort der Stadt eine große Gefahr drohen. Man hatte auch wirklich nach der Pforte gesucht, aber selbst Max Kindt hatte sie nicht wiederfinden können und der Rath hatte sich nicht weiter darum gekümmert, da er seine Stadt für gesichert hielt, seit er sich für die Bauern erklärt hatte.

Wollte Edelgarde ungefährdet aus der Stadt entkommen, so konnte es nur durch diese Pforte geschehen und ängstlich suchte sie nach derselben. Sie strengte ihr Gedächtniß auf's Aeußerste an, um sich irgend ein Kennzeichen der Stelle zurückzurufen, an der sich die

Pforte befinden mußte, sie tastete an der Mauer, die von Moos und Gesträuch stellenweise ganz verdeckt war. Endlich, endlich stieß ihre Hand an etwas Hartes, es mußte die Klinke der Pforte sein, sie warf einen dankenden Blick in den Abendhimmel, zum Beten hatte sie keine Zeit, und suchte sich durch die dichte Dornenhecke, welche die Thür verdeckte, hindurch zu winden; ihr Kleid zerriß, ihre Hände bluteten, sie achtete es nicht, plötzlich schoß ein entsetzlicher Gedanke durch ihren Kopf — wenn die Thür verschlossen war? Anfänglich schien sich diese Vermuthung zu bestätigen, denn die Pforte spottete jedem Versuch sie zu öffnen.

Alle ihre Kräfte wandte die Tochter vom rothen Hof an, endlich gab der Riegel nach, die Thür sprang auf und hoch aufathmend trat Edelgarde in's Freie. Es war doch gut, daß die Rathsherren die Thür nicht gefunden hatten, sie hätten sie sonst besetzt und wahrscheinlich hätte man Edelgarde dann nicht aus der Stadt gelassen. Die Eisenacher kannten sie zu gut, um nicht zu wissen, was sie hinaus führte, und die Bauern hätten es wahrscheinlich an der Stadt gerächt, wenn eine ihrer Töchter einem Junker zu Hülfe kam.

Einen langen Blick warf Edelgarde noch um sich, nachdem sie die Pforte wieder geschlossen hatte; Feuer=

schein röthete den Himmel, vielleicht flammte ihr eigener rother Hof schon auf, und sie sah ihn nur in Staub und Asche wieder. Schmerzlich krampfte sich ihr Herz zusammen, und würde Job Wilhelm ihr's danken, daß sie kam? Hatte er nicht einst den Bauern gleiche Rechte einräumen wollen, wie den Edelleuten? aber sie war ihres Vaters Tochter, ihres Vaters, der den Todesstoß empfing für seinen Herrn. Job Wilhelm war ihr Lehnsherr, er war in Gefahr, die Pflicht rief sie — und sie folgte ihrer Pflicht.

Edelgarde kannte einen Pfad, der durch den Wald schneller nach Ilmenrode führte, als der gewöhnliche Weg und schnell betrat sie denselben.

Der Wald war noch nicht so dicht belaubt, daß er keinen Durchblick gewährt hätte; das Mädchen konnte droben den Himmel, zwischen den Stämmen einzelne Dörfer liegen sehen. Es war eine Mondnacht, aber Mond und Sterne löschten aus vor dem immerwährenden Feuerschein; wüstes Geschrei, Schießen, Hundegebell schlug bald näher bald ferner an das Ohr des treuen Mädchens, das bebend die Hände faltete und dann vorwärts ging.

Kalt rann das Blut durch ihre Adern, wenn sie das Schreien der Sterbenden hörte, sie lief immer rascher

vorwärts und wurde immer heißer, immer verängstigter, wenn eine versprengte Bande sie hier im Walde überfiel — aber vorwärts, vorwärts.

Der Pfad zog sich nun hinter einem Dorfe weg, in dem betrunkene Bauern die Habe ihres Junkers theilten; den Junker hatten sie an einen Baumstamm gehenkt und ein Feuer unter demselben angezündet, in dem sie den Wappenschild des Junkers verbrannten, und in das sie seine Pferde hinein jagten. Schaudernd wandte sich Edelgarde ab und kroch jetzt auf ihren Knieen, auf den Händen vorwärts, um sich nicht durch den Schall ihrer Tritte zu verrathen.

Es war ein furchtbarer Weg, den die Tochter vom rothen Hof zu gehen hatte, der ganze Jammer des unglückseligen Streites trat ihr entgegen, sie sah zwei Brüder sich fast vor ihren Augen ermorden, der Eine wollte seinen Junker retten, der Andere ihn erschießen; sah das Weib eines Edelmannes laut lachend in den Armen eines riesigen Knechtes; sie sah Edelleute feig und jämmerlich auf den Knieen vor ihren Peinigern, aber sie sah auch Edelleute mit einem Gebet für die Verblendeten den Todesstreich empfangen, sie sah Priester und Nonnen Psalmen singend zum Scheiterhaufen gehen, es war ihr zuweilen, als müsse sie wahnsinnig werden,

als müsse sie laut aufschreien in Weh und Jammer, aber sie drängte den Schrei zurück, vorwärts vorwärts!

Wie durch ein Wunder entging sie den überall herumstreifenden Banden, die Nacht schritt immer weiter vor, ihr Muth sank, sie mußte ja vor Hubertus in Ilmenrode sein und noch immer wollte sich die Hegesäule nicht zeigen.

Endlich, endlich stand sie an der Grenze der Ilmenroder Forst, todtmüde brach sie an der Hegesäule zusammen, sie konnte nicht weiter. Da klang ein Glockenton herüber, der kam von der Ilmenroder Kirche und er hallte so dumpf, so schwer.

Edelgarde sprang entsetzt auf; „die Todtenglocke,“ murmelte sie, „wer, mein Gott, wer stirbt in diesem Augenblick?“

Sie raffte alle ihre Kräfte zusammen und rannte dem Dorfe zu; als sie aus dem Walde trat, athmete sie auf, der Himmel war klar, Haus Ilmenrode brannte noch nicht, still und friedlich lag's da im Mondenscheine, das geliebte alte Weiherhaus, die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen, auch die große Trauerfahne wehte nicht auf dem Dache, der Herr des Hauses lebte also noch, aber die Todtenglocke hallte noch immer dumpf. Der Tag graute schon; als Edelgarde vorwärts ging,

sah sie, daß ungewöhnliches Leben im Dorf war; um die Kirche hatten sich die Bewohner zusammen gedrängt, Alle schauten nach dem Weiherhause hinauf, und Edelgarde sah, wie Einzelne die Fäuste ballten und drohende Geberden machten.

„Wer stirbt im Weiherhause, Vater Seser," sprach Edelgarde und legte einem der Männer die Hand auf die Schulter.

Der wandte sich um und starrte die Tochter vom rothen Hof an wie ein Gespenst.

„Ihr seid hier," stammelte er, aber schon hatten sie Mehrere erkannt, und der Jubelruf: „Sparren-Edel" wurde laut.

„Wer stirbt?" fragte sie noch einmal.

„Die junge Herrin," lautete die Antwort; Edelgarde wollte etwas erwidern, aber diese Kunde erschütterte sie so heftig, daß sie sich an Vater Sesers Arm halten mußte, um nicht zusammen zu brechen.

Jetzt erst gewahrte der Alte, wie erschöpft das Mädchen war, das mit zerrissenen Kleidern, blutenden Händen und blutendem Gesicht dastand.

„Wo kommt Ihr her, um aller Heiligen willen?" fragte der alte Mann.

„Zu Fuß von Eisenach,“ entgegnete sie mit schwankender Stimme, „der Junker ist in Gefahr.“

„Wir wissen's,“ lautete die Antwort, „und beriethen eben, was wir thun sollten.“

„Was wollt Ihr anders thun, als ihn schützen mit Eurem Leibe,“ entgegnete Edelgarde.

„Das sagt Ihr wohl,“ sprach ein jüngerer Mann, „aber der Junker hat uns hart gehalten, warum sollen wir's anders machen, als die Bauern überall.“

„Warum,“ rief Edelgarde, „weil Ihr dem Junker droben Treue geschworen, die Ihr halten müßt.“

„Der Junker hat auch nicht gehalten, was er versprach,“ grollte es aus dem Haufen hervor.

„Das ändert Euren Schwur nicht,“ rief Edel, „sehet her, mir hat der Junker mehr angethan, als Einem von Euch, aber ich bin seine Vasallin und da bin ich, um in der Stunde der Gefahr mit ihm zu sterben, wenn's sein muß, wollt Ihr mich allein nach dem Weiherhause ziehen lassen.“

„Nein, nein,“ scholl's zurück.

„Wollt Ihr helfen die Brandfackel in das Haus schleudern, das Euch und Eure Väter so lange genährt, wollt Ihr Euch von dem Juden Jonas befehlen lassen?“

„Nein, nein,“ klang's wieder.

„Ich habe unter Jonas Bande nur zwei Ilmenroder Gesichter gesehen, aber es hat mir einen Stich in's Herz gegeben; Ihr Leute, es war gut wohnen unter'm Sparrenschilde ehedem —“

„Aber jetzt nicht mehr,“ grollte es wieder.

Edelgarde war in diesem Augenblick wirklich zornig auf Job Wilhelm, daß ihm sein verkehrtes Thun jetzt ihre Aufgabe so erschwerte.

„Leute,“ rief sie, „denkt nicht daran, denkt daran, daß Euer Junker in Gefahr ist und daß Ihr ihn nicht verlassen dürft!“

Sie sprach immer hastiger auf die Bauern hinein, nicht schmeichelnd, nicht drohend, sie sprach von schwerer Ahndung, die nachher die Treulosen treffen könnte, sie mahnte nur an die Lehnspflicht, an die Mannestreue, und endlich rief der alte Seser: „Ich will nicht selig werden, wenn sie nicht Recht hat; ein Schelm, wer die Fahne verläßt, unter der wir seit Jahrhunderten gelebt.“

„Sparren-Edel, Sparren-Edel,“ braus'te es einstimmig durch den Haufen.

„Sparren-Edel,“ rief da auch eine in tiefer Rührung bebende Stimme und sie sah Hartmann vor sich stehen, vom Kopf bis zu Füßen in Eisen gehüllt.

„Wo willst Du hin?“ fragte sie.

„Zu Ihm,“ entgegnete er, „mein Weib und meine Kinder sind bei meinen treuen Leuten geborgen, sein Weib ist eine Sterbende, es zieht eine Bande von Eisenach her heran, und ich will nicht zusehen, wenn der rothe Hahn auf meines Vaters Dach gesetzt wird und so lang ein Athemzug in meiner Brust ist, sollen sie mir weder Mutter noch Bruder antasten.“

Junker Hartmann wurde jubelnd von den Leuten begrüßt.

„Schafft Weiber und Kinder in's Weiherhaus, Leute,“ bemerkte Hartmann, „und dann zeigt mal dem hergelaufenen Gesindel, daß Ihr Euch Eure Junker nicht nehmen laßt. Was geht's die an, wer Euch befiehlt.“

Hartmann kannte seine Leute noch besser, als Edelgarde; der trotzige deutsche Sinn für Besonderheit regte sich mächtig, ja was ging die Fremden, was den elternlosen Hubertus, und gar den alten Juden, Ilmenrode an? Wenn sie unzufrieden mit ihren Junkern wären, würden sie schon allein mit ihnen fertig werden, jetzt aber wollten sie ihre Junker gerade behalten. Trotz und Treue reichten sich die Hände, die Treue war da, rein und edel, wie der Feudalismus ohne sie gar nicht be=

stehen konnte, aber der Trotz war auch da und Hartmann und Edelgarde sahen sich lächelnd an.

„Vorwärts, nach dem Weiherhause, meine Schwägerin ist todt, da jagt der Todesbote den Hügel hinab," rief Hartmann, „vorwärts, sind Weib und Kinder da?"

Es dauerte noch eine Weile, bis sich diese mit ihren Bündeln eingefunden hatten, die Männer suchten noch heraus, was sich irgend wie als Waffe gebrauchen ließ, sie warfen noch manchen Blick auf ihre Hütten zurück, die nun wehrlos dalagen, einem unbarmherzigen Feinde preisgegeben. Mancher mochte wohl wankend werden in der Treue und im Trotz, wer will hart sein im Richten, Hartmann aber feuerte sie auf's Neue an, er schloß den Zug, vorauf aber ging Edel und sang so recht als Sparren-Edel:

„Ist dunkel die Nacht,
Die Treue wacht,
Die Treue mild
Beim Sparrenschild."

Und da fielen sie Alle ein in den wohlbekannten Gesang:

„Roth weiß, roth weiß
Den Sparren Preis,
Wir wachen gut
Mit unserm Blut,
In Zeiten wild
Beim Sparrenschild."

Siebentes Capitel.

Treue um Treue.

Der Feudalismus beruht auf dem Innigsten des Gemüthes, der persönlichen Treue.

Karl Hillebrand.

Im Waffensaal des Weiherhauses, da wo einst der Altar gestanden hatte, an dessen Stufen Job Wilhelm auch den letzten Schatten von Glück hatte zerfließen sehen, war die Leiche der jungen Herrin aufgebahrt worden. Der Trauerschild am Sarge zeigte die Wappen von Witzleben und Körbitz; Kerzen brannten, der ganze Saal war schwarz ausgeschlagen, ein Mönch betete die Sterbegebete; Frau Bathildis war im katholischen Glauben gestorben. Ein Schleier war über das Gesicht der Leiche gelegt, denn der Tod hatte die Züge der unglücklichen Frau so verzerrt, daß Frau Sybilla sie lieber verdeckt hatte. Sie saß in einem Armsessel und sprach die

Gebete des Mönches mit; am Fußende des Sarges stand Job Wilhelm in schwarzer Rüstung, die Arme über einander geschlagen, ernst und düster wie immer vor sich hin blickend. Sein Haar begann an den Schläfen grau zu werden, er sah viel, viel älter aus, als er eigentlich war, aber so wenig er je Anspruch auf die Bezeichnung „schön“ hatte machen können, ebenso wenig vermochten Zeit, Kummer und Leidenschaft den festen großen Zügen seines Gesichtes den Ausdruck des Edlen und Bedeutenden zu nehmen.

Es waren gewaltige Veränderungen vorgegangen mit dem Junker seit jener Nacht, da er Rinnewart hatte ermorden sehen, da ihn die beiden treuen Männer vom Tode errettet hatten. Des Landweinmeisters Marquard war längst wieder bei seinem Herrn, der durch kluges Einlenken und Freigabe des lutherischen Bekenntnisses auf seinen Gütern bewies, daß er die Zeit verstand und sich so die Treue seiner Leute im letzten Augenblick noch sicherte. Benno, der Andere der beiden Männer, war richtig nach Ilmenrode gekommen; er schien es für seine Pflicht zu halten, über dem Manne, den er einmal vom Tode errettet hatte, zu wachen wie sein Schatten und war unzertrennlich von Job Wilhelm.

Auf die inneren Umwälzungen, die sich in der

Seele des Junkers vollzogen, hatte der Tod seines Weibes auch einen bedeutenden Einfluß. Als er sah, daß ihr Leben sich seinem Ende zuneigte, da dachte er des Wortes, welches er ihr einst gegeben, nie zu vergessen, daß sie ihm ihr Herz geschenkt, als er einsam und ungeliebt war. Er klagte sich an, daß er es oft vergessen, daß er so bald müde geworden bei seinen Versuchen sie zu lieben, und er wich nicht von ihrem Krankenbette. Sie starb in seinen Armen, ohne ihn zu kennen, ohne ihm zu danken für seine Pflege, während die Woge des Aufruhrs, an dem sie wahrlich nicht ohne Schuld war, schon heranrollte, um wie so oft, Andere die Folgen ihres verkehrten Thuns empfinden zu lassen.

Der einsame Wittwer hatte wirklich allen Haß und Groll niedergekämpft, stundenlang saß er zu den Füßen seiner Mutter, und es war der Sohn, der auch ihr Herz still machte. Sie sprachen von Edelgarde, und sie wurden es Beide inne, daß echte Liebe unsterblich ist; daß sie über Haß und Schmach, über Blut und Schuld hin immer wieder aufflammt; sie hatten es Beide nicht geglaubt, aber sie waren ehrlich mit einander und Job Wilhelm hatte seiner Mutter gesagt: „Mein Ziel ist klar vor meinen Augen; bringe ich Haus Ilmenrode mit Gottes Gnade durch diese Stürme,

dann lege ich, wenn es wieder Friede ist, die Herrschaft in Hartmanns Hände, söhne mich mit Edelgarde aus und gehe hinaus in die weite Welt. Ich will einsam sterben, wie ich mein ganzes Leben hindurch einsam war; die Scholle der Väter zu regieren, bin ich nicht würdig, ich gehe zum großen Erasmus nach Rotterdam und will Gott auf den Knieen danken, wenn mein Name vergessen wird zu Haus Ilmenrode, wenn mir Keiner flucht."

Frau Sybilla weinte nicht und sprach nicht; sie war gebrochen an Leib und Seele, selbst die starke Tochter der Vitzthums war erlegen und kämpfte nicht mehr an gegen den Jammer.

„Der Todesbote ist hinab in's Dorf," unterbrach Job Wilhelm endlich die Stille.

„Wo bleiben die Leute?" fragte Frau Sybilla.

„Sie werden nicht kommen, wie in alten Tagen," entgegnete Job Wilhelm traurig, „um mit ihrem Herrn zu trauern, ich war ihnen kein Herr wie ich es sein sollte. Als Jüngling träumte ich von einer falschen Freiheit für sie, und dann wurde ich ihr Tyrann."

„Benno sagt: die Bauern unter Hubertus seien auf dem Wege nach Ilmenrode," flüsterte Frau Sybilla.

„Er oder ich," murmelte Job Wilhelm vor sich hin, „die Entscheidung ist da."

In demselben Augenblick öffnete Benno die Thür und sagte mit tiefem Ernst: „die Leute von Ilmenrode kommen zur Trauer.“

Frau Sybilla erhob sich, Job Wilhelm sprach kein Wort, er winkte mit der Hand und einzeln kamen sie herein, ein langer, langer Zug; der Junker nahm jedes Einzelnen Hand, er schaute in jedes Gesicht, war's denn nur möglich, er sah nichts als tiefen Ernst, nirgend Haß oder Wuth.

Als sie Alle an ihm vorbeigegangen waren, da kam noch Einer und hielt ihm die Hand hin; „Hartmann,“ rief der Junker und faßte die Hand des Bruders, als wolle er sie nie mehr loslassen, er stützte sich sogar auf den Arm desselben, denn die mächtige Gestalt bebte, als hinter Hartmann Edelgarde hervortrat. Sie wollte ihm die Hand reichen, aber sie vermochte es nicht und sank vor Frau Sybilla in's Knie, das Gesicht in deren Gewändern verbergend. Die bleiche, vergrämte Frau hob das Mädchen auf und hielt sie wortlos an ihrem Herzen.

Nun aber begann Hartmann zu reden: „Lieber Bruder, die aufrührerischen Bauern drohen den rothen Hahn auf das Weiherhaus zu setzen, Edelgarde ist bei Nacht und Nebel zu Fuß von Eisenach hierher gekommen

um in der Stunde der Gefahr ihrem Lehnsherrn nahe zu sein, ich biete Dir mein Schwert an in treuer Bruderliebe, und hier sind Deine Leute bereit, Blut und Leben einzusetzen für den Sparrenschild, unter dem sie glücklich waren Jahrhunderte lang."

Job Wilhelm drückte die Hand auf die Brust; die Treue dieser Leute bewegte ihn tief, er erfuhr es, daß der Segen seiner Ahnen auf ihm ruhte, aber in dieser Treue lag auch eine bittere Lehre für ihn; sie kamen für den Sparrenschild, nicht für ihn, der die Wege der Ahnen verlassen; die Ahnen waren Junker gewesen, Junker durch und durch und doch hielten die Leute dem Enkel Treue um dieser Junker willen, die auch nicht einen Zoll breit von ihren Rechten aufgeopfert hatten. Selbst Edelgarde mit aller heißen Liebe für ihn, sie kam doch nicht allein seinetwegen; das hatte er versäumt und er sagte sich, zwei oder drei Herren die in seiner Weise herrschten, mußten diese edle Treue ersticken, das war's ja, warum der Feudalstaat zusammenbrach, weil die Edelleute in fauler Sicherheit an dem Segen der Ahnen zehrten, ohne ihn auf die Enkel zu vererben. Mit Blitzesschnelle schossen diese Gedanken durch Job Wilhelm's Kopf, da aber trat schon der alte Seser vor und bat um Schutz für Weiber und Kinder.

Nun kam der herbste Augenblick für den armen Junker; wenn er Weiber und Kinder in seinen Schutz nahm, so hieß das nichts Anderes, als daß er sie auch ernähren wolle, was am Ende auch nicht zu viel verlangt war, da die aufrührerischen Rotten Jedem den rothen Hahn auf's Dach setzten, der zu den Junkern hielt. Job Wilhelm aber hatte sich selbst gelobt, allen Stolz, allen Groll fahren zu lassen, als ein rechter demüthiger, evangelischer Christ sich in Alles zu ergeben; mit bleichem Angesicht, aber mit fester Stimme legte er daher ein Bekenntniß seiner Armuth ab und schloß: „Ich kann nur noch eins thun, aber dazu bedarf es der Einwilligung meiner Brüder; Hartmann, öffne den großen Schrank." Er reichte ihm einen schweren Schlüssel, und der Junker gehorchte. Die Thüren flogen auf, die Leute steckten die Köpfe zusammen, Alles schrie auf.

Da stand das Silbergeschirr, da lagen die Kleinodien von Haus Ilmenrode unberührt, glänzend geputzt, Alle das Sparrenwappen zeigend.

„Job Wilhelm, Mutter," rief Hartmann, „Ihr habt gehungert und hattet das Alles im Hause."

„Es war nicht unser Eigenthum," entgegnete Frau Sybilla.

„Ein Mal kam die Versuchung an mich," flüsterte

Job Wilhelm, „es einschmelzen zu lassen, aber es hätte doch nicht hingereicht den rothen Hof zu befriedigen.“

Hartmann nickte, er hatte ihn verstanden, Job Wilhelm aber sprach weiter: „Willst Du mir dafür stehen, daß die Brüder damit einverstanden sind, so laßt davon einschmelzen, so viel wie nöthig ist, in Eisenach verkaufen und Korn dafür anschaffen.“

„Laßt das Junker,“ rief der alte Seser und sich zu den Bauern umdrehend, sprach er: „Leute, unser Junker hat kein Korn und wir haben welches, noch sind die verfluchten Rotten nicht heran, alle Hände herbei; Alles in's Weiherhaus, wir lassen unsern Junker nicht hungern.“

Sie stürzten fast übereinander, so hastig waren sie, Edelgarde und Hartmann mit ihnen. War das ein Leben in dem kleinen Dorfe, so schnell sind selten Wagen auf und abgeladen worden, Mehlsäcke, Korn, Fleisch, Alles packten sie auf, im Weiherhause wurden die Ställe und die Scheunen geöffnet, selbst ihr Vieh trieben die Bauern herzu und jauchzten vor Lust dazu. Edelgarde hatte die Zügel eines Gespannes ergriffen und fuhr mit ein, von Wintersleben her kamen die Leute, um nach ihrem Junker Hartmann zu sehen, Esther Sophie kam mit allen fünf Kindern und Alles wurde in den tollen

Wirbel hineingerissen. Da war keine Hand, kein Fuß, die sich nicht rührte.

Roth-weiß, roth-weiß
Den Sparren Preis

klang es unaufhörlich aus den Reihen der Leute.

„Job Wilhelm, nehmt mir den Sack ab," rief Esther Sophie, die mit fliegenden Locken neben Edelgarde auf dem Wagen stand; der Junker faßte zu, er lud den schweren Mehlsack auf seine breiten Schultern und trug ihn in den Speicher, brausender Jubelruf folgte ihm, er achtete des verkrüppelten Armes wieder einmal nicht, er schleppte und schleppte unverdrossen, wie ein Bauer arbeitete er unter den Bauern und er sah wie sich die Gesichter änderten, wie die Sprache anders wurde, sein Herz wallte hoch auf. Mit keinem Athemzuge dachte er in diesen Augenblicken an Edelgarde, die schon seit einer ganzen Weile nicht mehr auf dem Wagen stand.

Die Tochter vom rothen Hof war wieder im Waffensaal, sie stand an Bathildis Leiche und blickte in das entstellte Gesicht, von dem sie den Schleier hinweggenommen hatte; Alle hatten die einsame Todte vergessen, sogar die Bauern hatten nicht einmal mehr eine Verwünschung für sie.

Endlich war Alles eingebracht, da zeigte sich am

Himmel zuerst ein lichter rother Schein, der dunkler wurde. Ein Laut des Jammers wurde hörbar.

„Die Bauern, die Bauern," ging es durch die Reihen.

„Auf die Kniee," rief Hartmann mit Donnerstimme und nahm den Helm ab.

Sie knieten nieder und beteten still.

„Steht auf," befahl Hartmann nach einer Weile und drückte den Helm wieder in die Stirn.

„Die Weiber und Kinder gehen in's Haus," commandirte Hartmann weiter, „wir Männer halten den Hof besetzt; Job Wilhelm, führst Du uns an?"

„Mit der Linken, weils mit der Rechten nicht mehr geht," rief der Junker und zog das Schwert.

„Wir sterben für unsern Junker Job Wilhelm," riefen die Leute von Ilmenrode.

Sie sprachen nicht mehr vom Sparrenschild, sie sprachen von ihm, wo war Edelgarde, hörte sie es nicht, ja, er sah ihr weißes Angesicht leuchten, er wunderte sich, warum sie aus dem Hause trat, gerade als die andern Frauen hineingingen, aber er war stolz daß sie es gehört hatte. Dennoch schüttelte er den Kopf und flüsterte vor sich hin: „Ihr sollt nicht sterben für mich!" In demselben Augenblick aber sagte auch Edelgarde vor sich hin: „Ihr sollt nicht sterben für Ihn."

Ein dumpfes, verworrenes Geräusch kam näher und näher, die Herzen schlugen banger, nun kam es heran, die Stunde war da.

So geordnet wie es bei einem so regellosen Haufen nur möglich ist, marschirten die Aufrührer heran, zwei führten den alten Jonas, der eine schwere Keule in seinen mageren Armen schwang; Hubertus ging neben ihm, Sporen an den Stiefeln und das blanke Schwert in der Faust. Was kümmerte es ihn, daß der Haufe über sein junkerliches Aussehen murrte. Dahinter kam nun der „arme Mann" mit seiner wunderlichen Fahne, genau ebenso bewaffnet wie die Leute von Ilmenrode, mit Sensen, Speeren, Beilen und ähnlichen Waffen, zu denen noch die Fackeln kamen, die sie unter wildem Geheul schwangen. Vom Himmel floß ein feiner Regen nieder, der immer stärker und stärker wurde und die Fackeln mehrfach verlöschte. Aus heiseren Kehlen sangen sie den alten Vers, der so verderblich auf Job Wilhelms Jugend gewirkt hatte:

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

In geschlossenen Reihen standen die Leute von Ilmenrode, an ihrer Spitze Job Wilhelm und Hartmann dann die Bauern, hinter diesen die Jäger, welche die

ganze Meute von Ilmenrode an der Leine hielten, hinter den Jägern und Hunden aber stand, unbemerkt von Allen, Edelgarde.

Hartmann war zu Fuß, Job Wilhelm aber hatte sich ein Pferd satteln lassen und hielt sich zu Roß als echter Junker, den Helm auf dem Haupt, von dem rothweiße Federn herabnickten, mit dem Sparrenschild sich deckend und die Lanze zum Stoß bereit; es war als ob sein zerschmetterter Arm heut neue Kraft gewonnen hätte. So stolz und freudig, so muthig und ritterlich hielt er, und seine Lippe flüsterte nur das Wort: Edelgarde! Aus den Reihen der Getreuen von Ilmenrode aber scholl es den Aufrührern entgegen:

Treu und voll Muth
Wir wachen gut
In Zeiten wild
Beim Sparrenschild!

Achtes Capitel.

Hallali.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen,
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, bös' ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Philander von Sittewald.

In die bange, spannende Stille hinein schallte plötzlich der Klang der Vesperglocke; der Meßner im Kirchlein drunten versah seinen Dienst unbekümmert um Aufruhr und Todesgefahr; die Leute von Ilmenrode falteten noch einmal unwillkürlich die Hände, die Aufständischen heulten laut auf, die Glocken gehörten zu dem papistischen Irrwahn, der aus der Welt geschafft werden mußte; da klang plötzlich über die Häupter hinweg die tiefe Stimme Job Wilhelms: „Hubertus!"

Der wilde Gesell trat heran, es war etwas im Wesen, in der Stimme des Junkers, das ihn zwang zu gehorchen, obwohl er genöthigt war, zu Job Wilhelm aufzusehen.

„Welchen Preis verlangt Ihr für Ilmenrode?“ fragte der Junker und seine Augen ruhten durchbohrend auf dem ehemaligen Spielgefährten; er sah nicht, daß hinter ihm Edelgarde die Reihen der Männer theilte und immer näher trat.

„Ich verstehe Dich nicht,“ entgegnete Hubertus erstaunt.

„Nieder mit den Junkern, was machst Du für Umstände,“ heulte der alte Jonas, „nieder mit Junkern und Pfaffen,“ hallte es ihm nach aus dem Haufen.

„Ruhe,“ donnerte Hubertus, „Niemand von Euch hat ein Anrecht auf Ilmenrode, seit meiner Knabenzeit ist mir das versprochen.“

Murrend schwieg die Bande, Job Wilhelm aber rief: „Ich weiß es, ich weiß es, daß Du hier Herr sein, daß Du mit Mord und Brand auf meine treuen Leute hineinfahren willst, nun wohl, nimm mich hin als Opfer für sie, ende das Leben des Junkers und lasse die Leute frei.“

„Nein, nein,“ riefen die Ilmenroder, „wir sterben

für unseren Junker;" Edelgarde stand dicht neben Job Wilhelm, sein Roß, sie erkennend, wieherte freudig und der Junker wechselte die Farbe.

Hubertus schlug ein höhnisches Gelächter auf. „Nein, mein alter Freund," entgegnete er, „so haben wir nicht gewettet, sterben sollst Du nicht, wenigstens noch nicht gleich, so bequem sollst Du es nicht haben, Du sollst zusehen, wie ich auf Ilmenrode herrsche, sollst den Bauern die Gewehre laden, wenn sie Deine Hirsche schießen, und der Junker Hartmann soll seiner Frau zum Tanz aufspielen mit den Bauern; o, es soll ein lustiges Leben werden in Ilmenrode, bis wir's der Erde gleich machen. Seit meiner Knabenzeit giert mein Herz nach dieser Stunde, in der Ihr verloren seid. Dich will ich nicht zum Opfer; nur eine Rettung giebt's für Euch, Job Wilhelm von Witzleben, ich sage Dir, in dieser Stunde erst geht Rinnewarts Prophezeiung in Erfüllung, das Kind von Eisenach hält Dein Schicksal in seiner Hand, frage sie doch, die schöne Edelgarde vom rothen Hof, ob sie den Preis bezahlen will, den ich für Haus Ilmenrode gefordert habe."

„Sie will es," sprach da eine Stimme, bei deren festem Klange Alles bebte und der alte Jonas einen Fluch ausstieß.

Hochaufgerichtet, die blonden Flechten über die nackten weißen Schultern fallend, die blauen Augen fest auf Hubertus gerichtet, wie der Schlangenbändiger auf die giftige Schlange, so trat Edelgarde vor und wieder ward es Todtenstille hüben und drüben.

„Mädchen,“ rief Hubertus entsetzt, „meinst Du, ich hätte damals in Eisenach mit Dir gescherzt.“

„Ich habe Euch ganz gut verstanden,“ entgegnete sie, „keins Eurer Worte ist aus meinem Gedächtnisse entschwunden. Hört Ihr jetzt mich an!“ Sie hob die prächtigen weißen Arme zum Himmel, die ganze schöne Gestalt erschien wie verklärt, immer mächtiger blickten die Augen, wie vor einer überirdischen Erscheinung bog selbst in den Reihen der Bauern sich manches Knie, als sie wie von innerer Begeisterung getrieben weiter sprach: „Ihr habt einen Preis gefordert für Ilmenrode, den ich zahlen kann, ich werde ihn zahlen, ganz und voll, Ihr sollt um nichts betrogen werden, ich will der Schmach nicht durch den Tod entgehen; als die Letzte meines Stammes, der mit mir von der Welt verschwindet, will ich thun, was meine Väter vor mir thaten, Treue halten dem Lehnsherrn ohne zu fragen, aber besinnt Euch, Hubertus, der allmächtige Gott, den Ihr verläugnet, wird sich des Teufels, den Ihr anbetet,

bedienen und Euch zerschmettern, wenn Ihr mich betrügt. So nehmt mich hin für meine Junker von Ilmenrode."

Ein Schrei gellte über den athemlos horchenden Haufen hin, ein Schrei, bei dem die stärksten Männer bebten, dann stürzte Hubertus, der ihn ausgestoßen, zu Edelgarde's Füßen nieder und barg laut aufweinend sein Gesicht in ihren Gewanden. Im nächsten Augenblick sprang er wieder auf, packte den alten Jonas bei der Kehle und schrie: „Verfluchter Hund, warum hast Du mich gelehrt, daß es keine Heiligen giebt!" Dann ließ er ihn los und wandte sich zu Job Wilhelm: „Weißt Du, was ich von ihr gefordert hatte für Ilmenrode, weißt Du, daß sie sich in mehr geben wollte als in den Tod für Euch. Jetzt weiß ich, was Treue heißt."

„Und wir wissen es auch," rief Job Wilhelm, er bog sich herab vom Pferde und mit einer raschen Bewegung hatte er das Mädchen zu sich heraufgehoben, sie mit einem Arm fest vor sich im Sattel haltend, „wenn Edelgarde ihr Wort halten will, dann müßt Ihr sie dazu erst aus meinen Armen reißen und wahrlich, so lange ein Blutstropfen in meinen Adern ist, geschieht es nicht."

Der Jubelruf seiner Leute antwortete ihm.

„Fort mit allen Verhandlungen, Kampf auf Leben und Tod," befahl Job Wilhelm, „soll Sparren-Edel sterben für den Sparrenschild, so stirbt sie mit ihrem Junker."

„Sparren-Edel, Sparren-Edel," jubelte es hüben, „nieder mit den Junkern," heulte es drüben.

„Edelgarde, Edelgarde," flehte Hubertus, „laß mich Deiner Kleider Saum küssen."

Da flog der erste Stein aus den Reihen der Aufständischen gegen die Reihen der Ilmenroder und pfiff dicht an Edelgarde's Stirn vorbei. Hubertus stieß ein Wuthgeheul aus und zog sein Schwert; mit Macht warf er sich dem andringenden Haufen entgegen, der durch die Treulosigkeit seines bisherigen Hauptanführers zur Raserei aufgestachelt wurde.

Der wildeste Angriff der Aufständischen richtete sich denn auch zunächst gegen Hubertus, dem es aber gerade dadurch gelang, eine Gasse für Job Wilhelm zu bilden, in welche dieser mit seinem Rosse hineinsetzte, auf den Fersen von Hartmann gefolgt, der sein Schwert umkehrte und mit dem schweren Kreuzgriff desselben darein schlug, als sei ihm die blanke Waffe zu gut für die mörderische Brut. Mitten in dem tosenden Lärm waren Job Wilhelms Befehle deutlich zu vernehmen,

ruhig und besonnen gehorchten die Leute; das roth=weiße Fähnlein an seiner Lanze und Edelgarde's blonde Flechten drangen immer tiefer ein in den Haufen, leuchteten immer weiter ab von dem Weiherhause, dessen Hof Todte und Verwundete zu bedecken begannen.

Es war wohl kein Einziger auf beiden Seiten, dem nicht klar gewesen wäre, auf welches Ziel die Ilmen=roder lossteuerten, denn dort im dichtesten Knäuel hielt noch immer der alte Jonas seine glühenden flammenden Reden und immer mächtiger brach Hubertus Bahn.

Edelgarde's Gesicht schien wie aus Stein gehauen, das Entsetzen über Alles, was um sie her geschah, lähmte ihr die Zunge, vor ihren Ohren sauste es, vor ihren Augen war Alles in Blut getaucht; aber fester und fester preßte sich Job Wilhelms Arm um ihre Gestalt, als wolle er sie erdrücken. Er wußte es vielleicht selbst nicht, er wußte nur, daß er den raschen Schlag ihres Herzens fühlte, daß sie fortwährend mit einer Ohnmacht rang, sah er gar nicht.

Wunderlich klangen zwischen Toben, Schießen, Schreien, Fluchen und Jammern die Hörner der Jäger von Ilmenrode und das Gebell der Meute, vor der die Aufständischen eine besondere Angst zeigten, die aber ihre Wuth steigerte, weil sie sich wie ein gehetztes

Wild vorkamen, und es war nicht zu läugnen, daß den Jägern diese Menschenjagd endlich in der That beinahe lustig vorkam. Die Leidenschaften waren entfesselt auf allen Seiten und die tiefen Augen des sechszehnten Jahrhunderts zeigten sich mit Blut unterlaufen.

Nun waren sie heran, der Junker und der Jude standen sich gegenüber, und Hubertus war noch zwischen Beiden und wehrte den Keulenschlag ab, den Jonas auf Edelgarde's Haupt schleudern wollte; der Schlag traf ihn, mit zerschmettertem Haupt brach er zusammen, „Job Wilhelm, Edelgarde," versuchte er zu lallen, die brechenden Augen blieben auf den Gesichtern der beiden Menschen haften, die er allein geliebt, „Gott sei Deiner Seele gnädig," rief Edelgarde sich aus ihrer Erstarrung losmachend, ein dankbarer Blick traf sie, sie bebte und griff Job Wilhelm in die Zügel, um das Roß zu hindern, über den Körper des Todten hinwegzuschreiten. Wieder schwang Jonas seine Keule, vor Edelgarde's Augen wurde es jetzt schwarz, denn nun kam es zum Handgemenge zwischen dem Juden und dem Junker. Vom Sparrenschilde prallten die Keulenschläge mit dumpfem Klange ab, aber vergebens versuchte der Junker mit seiner Lanze zum Stoß zu kommem; er hätte sonst Edelgarde loslassen müssen, auch das Schwert konnte er

nicht ziehen und war in Folge dessen sehr im Nachtheile der furchtbaren Waffe des Feindes gegenüber, gegen die ihn eben nur der Schild, der alte Sparrenschild, schützte.

Ebenso war Hartmann in einen Knäuel hineingerathen, aus dem es ihm schwer wurde sich herauszuhauen; es sah einen Augenblick aus, als könne Frau Esther Sophie das Wittwenhäublein bestellen, aber lustig klangen die Hörner und die Hirschfänger hieben den Junker heraus.

„Vorwärts, vorwärts," drängte Hartmann, „mein Bruder ist in Gefahr."

„Dem schadet nichts," antwortete es ihm aus der Schaar der Grünen.

„Warum denn nicht?" fragte Hartmann.

„Er hat Sparren-Edel bei sich," murmelte ein alter Waidmann und wischte seinen blutigen Hirschfänger ab.

„Sparren-Edel und das Glück," wiederholten die Anderen.

Hartmann wußte, daß man zu Ilmenrode fest an Edelgarde's günstigen Einfluß auf das Schicksal seines Hauses glaubte, und er selbst glaubte am Allerfestesten daran, denn gerade er hatte zuerst die besten Beweise

dafür gehabt, dennoch hielt er es im gegenwärtigen Falle für sicherer, nicht zu fest darauf zu vertrauen und lieber in die Nähe seines Bruders zu kommen.

Job Wilhelm schwebte allerdings in der höchsten Gefahr, ein Augenblick noch und der Jude hatte seine Rache, da richtete sich Edelgarde auf, bog sich vor und hatte mit Blitzesschnelle einen ihrer langen blonden Zöpfe um den Nacken des Alten geschlungen und so fest zog sie diese weiche glänzende Schlinge zusammen, daß sich das abschreckende kleine gelbe Gesicht des Juden blau färbte. Ihre Lippen waren halb geöffnet, die Augen funkelten, da waren wieder jene an ein edles Raubthier erinnernden Bewegungen, Job Wilhelm blutete und sie vergaß Alles um sich her.

Da aber waren auch die Jäger heran, die Hörner klangen, das Mädchen schrak zusammen, sie schauderte vor sich selbst zurück und die schimmernde Schlinge lockerte sich; entsetzt riß sie selbst die lange Flechte vom Halse des Alten und warf sie zitternd in den Nacken zurück, sie hatte aber erreicht, daß die schwere Keule seiner Hand längst entsunken war, jetzt sah er sich in einem dichten Knäuel von Jägern, Hartmann dicht vor sich; das aber war die Kampfesweise nicht, die der tückische Alte liebte, vor den blanken Hirschfängern ent-

sank ihm der Muth, er machte eine Bewegung, als wollte er sich durch die Flucht retten. Seine Anhänger sahen ihn entwaffnet, zum Fliehen gewendet und das machte einen so lähmenden Eindruck auf den Haufen, der ja nur von der dämonischen Macht des Alten zusammengehalten worden war, daß er in heller Flucht davonjagte.

„Die Hunde los," schrie Hartmann und die ganze Meute jagte hinter den Fliehenden drein, der alte Jonas stieß ein Zetergeschrei aus, dicht auf den Fersen waren ihm die wüthenden Thiere, Job Wilhelm und Edelgarde folgten nicht; sie war vom Pferde gesprungen und hatte ihm herabgeholfen. In's Haus zu gehen vermochte er nicht mehr; sie legte ihn auf den Hof nieder, zerriß ihre Kleider und bettete sein Haupt darauf. Dann kniete sie neben ihm nieder, löste die langen Flechten und versuchte es, mit diesem reichen weichen Haar das Blut zu stillen; es jagten Aufständische und Ilmenroder an ihnen vorüber, es schrie auch Mancher in Schmerz und Zorn auf, aber Keiner blieb stehen, den sie auch nur in's Haus als Bote hätte senden können.

„Sparren-Edel ist bei ihm, es geschieht ihm nichts," hieß es. „Sparren-Edel ist bei Dir," flüsterte sie mit nassen Augen, mitten in diesem tobenden Aufruhr, war

sie ganz allein mit dem geliebten Manne, über dessen Lippe ihr Name glitt. Sie beugte sich nieder wie einst Anna Bertha zu Ribbeck und doch so ganz anders; sie preßte ihren Mund auf seine Wange, als könnten ihre Lippen die Wunde schließen, fester und immer fester, mitten in seinen Schmerzen aber lächelte Job Wilhelm; es war die Wange, die sie einst geschlagen.

Da hatten drüben die Hunde den alten Jonas gepackt; „schießt nicht," rief Hartmann mit geschwollenen Stirnadern, „jede Kugel ist schade für den Elenden."

Der Alte schrie und zeterte, die scharfen Zähne der Hunde schlugen sich in sein Gebein, sie schwebten drohend über ihm und als er endlich blutig, zerrissen, verendend am Boden lag, da bliesen die Jäger Hallali und Hartmann schauderte. Jetzt kam die Ernüchterung über ihn. Der Blutrausch verflog, er wandte sich ab von der Leiche und sah sich nach seinem Bruder um.

Er sah die Beiden, das Wasser schoß ihm in die Augen, aber er wagte nicht, ihnen zu nahen, zu helfen; das große heilige Leid da auf nackter Erde durfte Niemand bemerken und sehen; er wandte sich ab und nahm wieder den Oberbefehl über die Verfolgenden, welche die Aufständischen schon zum Dorfe hinausgetrieben hatten.

Nun aber wagten sich allmälig die Frauen heraus,

Frau Sybilla und Esther Sophie waren Allen voran; sie hatten während des ganzen Kampfes auf den Knieen gelegen und gebetet, gesehen hatten sie wenig, nur den wilden Lärm gehört und Esther Sophie drückte jedesmal ihre Kinder fester an's Herz, wenn sie ihres Mannes mächtige Stimme noch immer in alter Kraft ertönen hörte.

Auch sie wagten es nicht sofort, sich den Beiden zu nähern, endlich aber trat Frau Sybilla heran; es gelang ihr, ein paar ihrer Leute festzuhalten und treue Arme hoben den Junker auf, um ihn hinaufzutragen in's Familienzimmer, wie Frau Sybilla befahl.

Als sie den Junker aufgehoben hatten, sank Edelgarde's Haupt auf die Stelle nieder, da er gelegen und die ganze stolze Gestalt schien sich in lautem Weinen auflösen zu wollen.

„Anna Bertha, Anna Bertha," jammerte sie, wie sie seit den Tagen ihrer Kindheit es gewohnt war; da fühlte sie sich von zwei Armen umschlungen und eine Frauenstimme sprach klar und deutlich nur die beiden Worte: „Mein Kind!"

„Mutter," rief sie und sprang auf.

Frau Sybilla umfaßte sie wieder und noch fester; dann führte sie das Mädchen wie ein Kind an der Hand

hinauf in's Familienzimmer, wo sie Job Wilhelm hatte betten lassen.

„Du allein darfst ihn pflegen," flüsterte sie, „die Mutter tritt Dir seine Pflege ab; in allen seinen Qualen hat er mir vorgestammelt, was Du heut für ihn und uns hast thun wollen, geh, mein Kind, es hat Niemand auf Erden mehr ein Anrecht an ihn, als Du."

„Edelgarde," rief der Junker, Todesweh und hellen Jubel zugleich im Herzen setzte sie sich an sein Bett.

„Hallali," flüsterte Job Wilhelm, „es ist bald aus, aber ehe die Sonne untergeht, sieht die Welt am schönsten aus."

Frau Sybilla verließ das Gemach, der Junker schloß die Augen, aber er legte Edelgarde's Hand auf sein Herz und sie schaute unverwandt in sein Angesicht, das immer stiller wurde. Der Tod sah zum Fenster hinein, aber er betrat das Zimmer noch nicht und Edelgarde wußte, daß es noch Tage dauern konnte, bis Einer den geliebten Mann von ihr reißen würde wider den sie keine Macht in Händen hatte.

Neuntes Capitel.

Um Mitternacht.

Da klirrts von Schild und Speeren
Da tönt der Huf der Mähren
Ihr seid ja nicht allein —
Denn Eure fernen Brüder
Sie kehren Alle wieder
Im Kampf bei Euch zu sein.
Altes Lied.

In hellem Siegesjubel jagten die Leute von Ilmenrode noch immer hinter den Fliehenden her, sie hatten sie richtig schon bis zur Hegesäule gehetzt, als Hartmann plötzlich den Kopf erhob und sich zu einem der Jäger wendend, hastig fragte: „Hörst Du nichts?“

Der Jäger spitzte die Ohren, nach einer kurzen Pause sagte er: „Ich höre Trommeln und Trompeten,“ dann unterbrach er sich und rief: „Nicht selig will ich werden, wenn das nicht Junker Erik ist!“

„Es war mir doch gleich so," murmelte Hartmann, „aber wo kommt der her."

Die Flucht stockte einen Augenblick, dann sah man die Fliehenden zum Theil umkehren, und geradezu in die Waffen ihrer Verfolger hineinrennen, denn jenseits der Hegesäule kam ihnen ein geschlossener Landsknechttrupp entgegen, den der schwarze Erik befehligte, an dessen Seite Hartmann zu seinem größesten Erstaunen seine Brüder Georg und Albrecht erblickte.

„Lebt Job Wilhelm, lebt Edelgarde oder kommen wir zu spät?" rief der schwarze Erik.

„Sie leben Beide," gab Hartmann ernst zurück, „wo kommt Ihr her?"

„Der Kurfürst hat Herzog Georgen den Oberbefehl über die Truppen wider die Aufständischen übergeben," antwortete der schwarze Erik, „und bot mir ein Fähnlein an, Georg war mit in seinem Gefolge, wir rückten in Eisenach ein, um da Ordnung zu schaffen, eine Stunde nachdem lieb Edel fortgegangen war, um Ilmenrode zu warnen oder zu retten, was weiß ich, habe aus Berthold nicht klug werden können —"

„Wirst's schon werden," unterbrach ihn Hartmann, „und dann noch einmal so gern lieb Edel sagen."

„Wie ich hörte, daß unser Weiherhaus in Gefahr,"

berichtete Erik weiter, während die Aufständischen völlig überwältigt wurden, „bat ich mir mein Fähnlein zu seiner Rettung aus, Georg und Albrecht ließen sich nun auch nicht zurückhalten. — “

„Ich hatte versprochen den rothen Hof mit meinem Leben zu schützen,“ bemerkte Albrecht, „so lange er in Gefahr war; das ist vorbei, seit die kurfürstlichen Reiter drin liegen, da konnte ich wieder an mein Vaterhaus denken.“

Die vier Junker überließen es jetzt ruhig ihren Leuten, mit den Bauern fertig zu werden und ritten dem Weiherhause zu. Sie hatten wahrlich genug miteinander zu besprechen, Keiner aber dachte auch nur mit einem Athemzug daran, daß er einst in Groll und Trotz von dem Bruder geschieden, zu dessen Hülfe er jetzt herbeigeeilt war. Als aber nun vollends Hartmann mit stockender Stimme erzählte, wie Job Wilhelm als ein rechter Junker zum Sparrenschild gegriffen, als er ihnen Edelgarde's Heimkehr, das ganze Gefecht schilderte, und seine Erzählung damit schloß, daß er ihnen im Hofe die Stelle zeigte, an der er sie Beide zuletzt gesehen, da weinte der schwarze Erik wie ein Kind, Albrecht aber heulte laut auf und Georgs ernstes Gesicht zeigte die tiefste Bewegung.

Nun standen sie unter dem Thor, der Sparrenschild fehlte noch darüber, aber Hartmann bemerkte: „Jetzt ist mir nicht mehr bange darum, Sparren-Edel ist wieder da, und der Schild wird auch wieder kommen; Herr Gott im Himmel," unterbrach er sich plötzlich, „ich hab's Euch ja nicht einmal gesagt, daß Job Wilhelm Wittwer, daß Bathildis todt ist."

„Gott hab' sie selig," rief Erik, „und schicke sie in einen andern Himmel als mich."

Das war der einzige Wunsch, den ihres Mannes Brüder für die unselige Frau hatten; sie waren zu ehrlich, einen andern zu heucheln, Georg warf einen scharf spähenden Blick auf Hartmann. Der schüttelte den Kopf als habe er ihn verstanden und murmelte: „Zu spät, zu spät."

„Vielleicht doch nicht," entgegnete Georg sinnend.

„Hast Recht, besser spät als garnicht," rief Hartmann plötzlich mit seltsam leuchtenden Augen, „besser eine Stunde als nie."

Sie hielten vor dem Weiherhause und stiegen ab, Frau Esther Sophie stürzte heraus und hielt ihren Mann umfaßt, als könne sie ihn nie wieder loslassen, während die Brüder langsam in's Haus gingen.

Unten im Flur fanden sie zunächst ihre Mutter,

die sie schweigend an's Herz drückte. Sie standen noch beieinander, als Edelgarde die Treppe herabkam und mit von Thränen verschleierten Stimme sagte: „Ich sah Euch kommen, und Er will Euch sehen."

Georg faßte ihre beiden Hände und zog sie an seine Lippen; Erik und Albrecht aber wagten es kaum, sie zu berühren; endlich legte sie jedoch selbst ihre Arme um Eriks Nacken und sagte: „Das hast Du Recht gemacht, alter Verkehrt, daß Du Deinen Bruder nicht verlassen wolltest."

„Ihr denkt immer, Hartmann hat allein ein Herz für Euch," erwiderte Erik und Edelgarde mußte in allem Jammer lachen, die Eifersucht auf Hartmann war dem guten Hauptmann zur Angewohnheit geworden."

„Und Du zürnst mir nicht, daß ich den rothen Hof allein ließ," bat Albrecht, „es war mir doch auch um Dich, daß ich hierher kam."

Sie strich ihm das wirre Haar aus der Stirne; „es ist Alles gut und recht, die Sparrenbrut fliegt in's alte Nest, Alle können freilich nicht kommen."

Da kam endlich auch Hartmann mit seiner Esther Sophie und Edelgarde öffnete die Thür zum Familienzimmer. Als aber Job Wilhelm das Haupt aus den Kissen erhob und die ernsten schönen Augen mit dem

vollsten Blick der Liebe Allen entgegen sahen, da stürzten die Brüder an seinem Lager in die Knie; und eine ganze Weile hörte man nichts als unterdrücktes Schluchzen und einzelne Ausrufe.

Edelgarde saß wieder neben Job Wilhelm und hielt seine Hand; auch von den Brüdern machte ihr Keiner den Platz streitig; als sie ruhiger wurden, sprach Job Wilhelm auch, er bat Hartmann an seiner Stelle das Begräbniß zu ordnen, vor allen Dingen aber die Herrschaft in die Hand zu nehmen, um die Ordnung wieder herzustellen.

Das war nun eine schwere Aufgabe, denn es herrschte eine solche Verwirrung überall, daß selbst Hartmann einen verzweifelnden Blick gen Himmel warf, weil er eben keine Ahnung hatte, wo er eigentlich anfangen sollte, zu ordnen. Wenn die eigentliche Gefahr, der große Augenblick der Spannung vorbei ist, dann läßt die Begeisterung nach, die Ernüchterung kommt, die Seelen werden lahm, die Körper müde. So war's auch in Ilmenrode. Leib und Leben hatten die treuen Leute eingesetzt für ihren Junker, nun war der Feind geschlagen und zerstreut; jetzt dachten sie an den Schaden, den er ihnen zugefügt; da war ein Vater gefallen, ein Sohn verwundet, da und dort war doch eine Hütte in Rauch

aufgegangen und man durfte froh sein, daß die Flammen nicht weiter um sich gegriffen hatten, der Regen war der beste Bundesgenosse der Ilmenroder gewesen.

Endlich begann Hartmann, um doch nur einen Anfang zu machen, den Befehl zur Wegschaffung der Verwundeten zu geben, die Todten sollten im Waffensaal zu den Füßen der still gewordenen Herrin aufgebahrt und dann in einem gemeinschaftlichen Grabe bestattet werden.

Das wäre nun Alles sehr langsam vor sich gegangen, wenn Erik seinen Landsknechten nicht Befehl gegeben hätte, dabei zu helfen. Sie sollten die Nacht auf dem Ilmenroder Hof bleiben, am Morgen wollte er sie nach Eisenach zurückführen und dann wieder zum Begräbniß seiner Schwägerin eintreffen.

„Ich bin fest überzeugt," murmelte Hartmann zu seiner Frau gewandt, „er reitet allein nach Eisenach und läßt die Landsknechte zum Begräbniß hier."

„Das wolle Gott verhüten," sagte Frau Esther Sophie entsetzt, der ihr Gemahl die Oberaufsicht über die Verpflegung der Landsknechte aufgetragen hatte, und der bei dieser Aufgabe nichts weniger als wohl zu Muthe war. Zwar wollte ihr Erik mehrere Mal zu Hülfe

kommen, aber es machte sie noch verwirrter, bis er endlich ärgerlich sagte:

„Frau Schwester, das ist böse, wenn Ihr in Ilmenrode nicht Herrin zu sein versteht, denn wie's da drinnen aussieht, seid Ihr's sehr bald."

Frau Esther Sophie ließ das Messer fallen, mit dem sie große Stücke Speck von den mächtigen Speckseiten abschnitt und starrte ihren Schwager an, als habe ihr der erzählt, sie solle Kaiserin von Deutschland werden, da aber fuhr Hartmann dazwischen, der seines Bruders Worte vernommen und rief: „Rede nicht so verkehrtes Zeug, Erik, noch lebt Job Wilhelm und dann könnte es noch ganz anders kommen."

„Verkehrt," murrte Erik, „immer soll ich verkehrt sein; wenn ich nur zu Edel könnte, aber mit der ist garnichts anzufangen; ich hab's ja immer gesagt, der schwarze Erik war der Letzte in ihrem Herzen." So schritt er murrend in's Haus zurück, bis er Albrecht fand; mit dem setzte er sich hinter eine Kanne Bier, und schalt, daß er seine Frau nicht bei sich hatte. Nicht weit von den beiden Trinkenden saßen Georg und Frau Sybilla in eifrigem leisem Gespräch beisammen, aus dem man nur die Namen Hartmann, Edelgarde und Job Wilhelm heraus hörte.

So war der Tag zu Ende, an dem das Schicksal von Haus Ilmenrode auf dem Spiel gestanden hatte, der Junker hatte es gewonnen gegen den Juden, weil Treue und Liebe ihm die schützenden Hände gereicht hatten. Vergeblich suchte man nach dem entstellten zerrissenen Leichnam des alten Jonas, hatten sie ihn mit fortgeschleppt in ihre Schlupfwinkel, hatten Pferde und Menschen ihn völlig zerstampft, genug auch nicht die leiseste Spur war zu entdecken von den Ueberresten eines Mannes, der sein Leben in wilder Rache verzehrt hatte gegen eine ganze Familie, einen ganzen Stand, weil ein Glied desselben ihm den Sohn erschlagen. Er war in der That fast hundertjährig geworden, er hatte auch Rinnewart Witzleben, der ihm den Sohn geraubt, unter seinen Streichen fallen sehen, aber die volle Rache, den Verderb der ganzen Familie, das Elend des ganzen Standes, die hatte ihm Gott nicht gegönnt.

Die Nacht kam immer näher, aber der Mond leuchtete den Landsknechten zu ihrer traurigen Arbeit, die eigentlich unter ihrer Würde war, und die sie auch nur unternahmen, weil der schwarze Erik sie ihnen befohlen. Wenige Wochen erst führte er das Fähnlein, aber jeder einzelne Mann in demselben hätte sich für

ihn todt schlagen lassen, für den lustigen, verkehrten Hauptmann, der freilich nie ein verkehrtes Commando abgab. Auch die Aussicht auf das Mahl, das da unter Frau Esther Sophie's Aufsicht bereitet wurde; auch die Bierfässer, die Albrecht heranrollen ließ, trugen dazu bei, sie williger zu machen. Dafür hatte Hartmann noch einmal seine liebe Noth mit den Ilmenrodern, die ihm rundweg erklärten, sie hätten das in den Hof geschafft für ihre Junker, aber nicht für die Landsknechte.

„Kinder," beschwichtigte Hartmann, „wenn wir ihnen nicht etwas geben, nehmen sie uns Alles!"

„Das leiden wir nicht," lautete die Antwort, „wir werden auch mit den Landsknechten fertig."

Die guten Leute waren durch ihren schnellen Sieg ganz kriegerisch geworden, und erst als ihnen Hartmann auseinander setzte, daß sie dann gegen Junker Erik und Junker Georg losgehen müßten, ergaben sie sich murrend in ihr Schicksal, aber ein Stück seiner Beliebtheit verlor Junker Verkehrt ganz entschieden dadurch, daß er di Landsknechte, wenn auch in bester Absicht nach Ilmenrode geführt hatte.

Hartmanns sonst so glatte Stirn war noch immer sorgenvoll gefurcht, obgleich das wüste Chaos sich endlich einigermaßen zu lichten begann, als er eine Hand auf

seiner Schulter fühlte und zu seinem größesten Erstaunen Edel vor sich sah.

„Hast Du irgend einen Wunsch?“ fragte er freundlich und dämpfte seine tiefe Stimme, als dürfe sie kein zu lauter Ton verletzen.

„Er und ich,“ entgegnete sie mit bebender Stimme, „bitten Dich den Leichnam des unglückseligen Hubertus vor Schmach zu hüten und mit den Anderen zu Bathildis Füßen aufzubahren.“

„Den Todfeind unseres Hauses,“ erwiderte Hartmann finster.

„Er starb für mich und Ihn!“ mahnte Edelgarde.

„Hast Recht,“ antwortete Hartmann, „sein Tod sühnt Vieles, und Ihr sollt Euren Willen haben.“

„Ich danke Dir, ich muß zurück zu Ihm,“ sprach sie hastig.

„Gott sei's geklagt,“ fiel er ihr in's Wort, „wenn ich Dich jetzt an meiner Seite hätte, ginge es besser.“

„Ich kann nicht, ich kann nicht,“ rief sie und machte sich los, „aber halt, was macht der Kießling da. Kießling, laßt doch den großen Keller aufschließen und geht da hindurch; Ihr spart ja Zeit und Mühe.“

Damit huschte sie in's Haus. Hartmann schlug

sich vor die Stirn. „Wahrhaftig da hat noch Keiner dran gedacht, und sie sieht es auf den ersten Blick. Mein Aurikel-Auge ist nicht zur Herrin von Ilmenrode geschaffen, aber ich glaube Edel ist dafür geboren."

„Junker Hartmann, Junker Hartmann," rief ein Diener, „es kommen noch mehr Fremde, ein ganzer Reiterzug."

„Mein Bruder Wolf Dietrich," schrie der Junker, „spukt es denn?"

„Nun ja, es ist Mitternacht," antwortete der Rath der Krone Schwedens und warf sich vom Rosse, „ich bringe Euch aber auch noch ein Weib mit, das ihr Kind im Stiche gelassen, um nur zu sehen, ob Haus Ilmenrode noch steht."

„Anna Bertha, Anna Bertha," unterbrach da Edels Stimme die Redenden; wo sie herkam, wußte Niemand, gesagt hatte ihr's auch noch kein Mensch, daß die Gespielin eingeritten war in's Vaterhaus, aber sie hatte es gefühlt, und war hinuntergeeilt. Ohne Hülfe sprang die schöne Frau vom Roß und stürzte in Edelgarde's Arme. Sie hatte ihr Kind im Stich gelassen, wie Wolf Dietrich sagte, sie kümmerte sich jetzt nicht einmal darum, ob Hartmann ihren Gemahl begrüßte, der seinerseits sie nicht im Stich gelassen hatte, sie war wieder

die große Witzleben mit dem Herzen voll Liebe und Sorge für den alten Sparrenschild.

„Wo kommt Ihr nur Alle her," fragte Job Wilhelm, als er Schwester, Bruder und Schwager begrüßt hatte.

„Ich hatte eine Sendung am Berliner Hofe," ererklärte Wolf Dietrich, „und benutzte sie um die Schwester in Bornstädt zu besuchen. Da hörten wir von dem Bauernunfug in der thüringischen Heimath, Anna Bertha ließ uns keine Ruhe, wir mußten mit Roß und Reisigen hierher und sehen, ob wir nicht helfen konnten."

„Liebe, treue Schwester," flüsterte Job Wilhelm und strich mit der Hand über das thränennasse Gesicht der stolzen Frau. „Ich habe so wenig Liebe gehabt für Dich im Leben."

Sie hielt seine große schöne Hand fest und preßte ihre Lippen darauf.

„Ich aber habe Dich immer geliebt," sagte sie, und ihre Augen leuchteten, „mehr als alle andern Brüder, ich habe an Dich geglaubt, ich und die Mutter, selbst als Edel nichts von Dir wissen wollte."

„Ihr habt Recht," entgegnete Edelgarde mild, „Ihr Beide habt ihn besser geliebt als ich, ob mehr, ich weiß es nicht; laßt es ihn entscheiden.

„Meine Edel!“

Nur die zwei Worte sprach er, in ihnen lag die Entscheidung, und das Mädchen zitterte, denn sie hörte sie zum ersten Mal von ihm.

„Wir sind Alle beisammen,“ bemerkte Wolf Dietrich, „nur Heinrich Günther und Berthold fehlen.“

„Für Heinrich Günther ist unser lieber Bruder Ribbeck da,“ antwortete Hartmann, der eben in's Zimmer trat, „und Berthold soll auch her, wenn's irgend möglich ist; wir müssen Alle beisammen sein.“

„Jetzt aber laßt Ihr uns wohl allein,“ bat Edelgarde, „Job Wilhelm's Kräfte sind erschöpft.“

„Ich bin nicht müde,“ entgegnete er, „und Du weißt, daß ich heut noch einmal hinunter muß in den Waffensaal; geh' Du mit den Geschwistern und schicke mir den Benno; wenn er mit mir fertig ist, lasse ich Dich rufen.“

Edelgarde ging, auf Anna Bertha's Arm gestützt; drunten im Hof sangen die Landsknechte hinter Bierfässern, sie kümmerten sich nicht um die Todten und Sterbenden, sie waren an andere Dinge gewöhnt, die Ilmenroder gingen still hin und her.

Die Geschwister begaben sich in die Küche und setzten sich so gut es gehen wollte um den Heerd.

Die Küche des Weiherhauses war ebenso groß als finster trotz der Fackeln, die sie zu erhellen suchten; die Wände waren einfach mit Kalk beworfen und der steinerne Estrich ohne jeden Schmuck. Der gewaltige Heerd nahm den meisten Raum ein; auf demselben standen die Kessel auf offenem Feuer oder hingen an eisernen Haken vom Rauchfang herab. Unter dem Fenster stand ein mächtiger hölzerner Tisch; ein hölzernes Salzfaß hing an der Wand darüber; sonst war nicht übermäßig viel Küchengeräth vorhanden, Kessel, Pfannen, Krüge, Mörser, Schüssel und Teller reichten auch vollständig aus; Fischbrett, Reibeisen, Löffel, Würzbüchse und Essigfaß deuteten schon auf den vornehmen Haushalt. Dreifuß, Bratspieß und Rost, Blasebalg und Ofengabel gehörten selbstverständlich zum Heerd.

In diesem düstern Raume saßen nun die Geschwister von Ilmenrode beisammen; nach all' den Aufregungen des Tages kam es wie ein Ausruhen über sie, am Morgen hätten sie nicht daran geglaubt, wenn ihnen Einer hätte sagen wollen, daß sie um Mitternacht so still beieinander sitzen würden, und nun war's doch so. Sie sprachen nicht einmal nur von den Ereignissen in Ilmenrode, sie sprachen Jeder von ihren eigenen Erlebnissen, nur Frau Esther Sophie war still; ihr er-

hitztes, müdes Gesichtchen lag an Hartmann's Schulter; sie war eingeschlafen, sorgsam bettete er ihr Haupt so bequem als möglich und legte den Arm stützend um das geliebte Weib. Auch Ribbeck und Anna Bertha saßen Hand in Hand, aber in Edelgarde's Augen lag kein Weh und kein Neid mehr.

„Meine Kinder sind bei Therese Quast ganz gut aufgehoben," bemerkte Frau von Ribbeck.

„Meine Kinder sind bei Adelgunde Witzleben noch besser aufgehoben," meinte Erik, „und mir bangt doch nach ihnen."

„Die Meinen schlafen friedlich im Weiherhause," lachte Hartmann, „und meine Eheliebste dazu."

„Quast trägt seine dicke Frau auf Händen," erzählte Anna Bertha, „und behauptet noch immer, sie sähe Dir ähnlich."

„Meiner Edelgarde ist Keine ähnlich," sprach Frau Sybilla, die Edelgarde kaum aus ihren Armen ließ, als wolle sie sich selbst doppelt entschädigen für alle die Liebe, die sie immer für die Tochter vom rothen Hof gehegt, in Groll und Trotz aber so viele Jahre zurückgedrängt hatte.

„Ja, wäre mein Junker nicht gestorben, ehe Job Wilhelm heim kam," murmelte sie, „der sagte mir

immer, wo der Stolz aufhörte und der Hochmuth anfing, aber ich Thörin vergaß es ja immer wieder."

Da erschien Benno in der Thür und winkte Edelgarde. Sie erhob sich, ohne daß Einer sie zurückhielt. Es mischte sich Niemand mehr in das, was Job Wilhelm und Edelgarde thaten, es fragte nicht einmal Einer, ob es nicht dem wunden, sterbenden Junker zum Schaden gereichen könne. Sie wußten Alle, daß er dem Tode verfallen, was sollten sie ihm die letzten Tage trüben durch Dreinreden.

Edelgarde aber führte ihren Junker mühsam die Treppe hinunter in den Waffensaal; dort wo einst der Altar gestanden, an dem, wie sie glaubten, jedes Band zwischen ihnen zerrissen worden war, da lag noch immer Bathildis Leiche mit weißem Schleier verdeckt und nicht weit von ihr — Hubertus.

Edelgarde setzte den Junker in einen Lehnstuhl und und legte ihm die Hände zusammen; er hatte des zerschossenen Armes nicht geachtet, gerade wie damals, als er Rinnewart retten wollte, nun hatte derselbe den letzten Rest von Kraft verloren. Dann trat sie zu der Leiche, sie legte das schöne, dunkle Haar dicht um die Schläfen, um die gräßliche Wunde zu verstecken, die ihm den Tod gebracht und kniete endlich betend nieder. Als sie aus-

gebetet, wandte sie sich um, ohne aufzustehen und blieb so auf den Knieen vor Job Wilhelm liegen, der den linken Arm um ihre Schulter legte.

„Der Heuschreckenbanner,“ flüsterte er und deutete auf Hubertus.

„So war er's doch,“ murmelte Edelgarde.

„Ich habe es immer geahnt,“ entgegnete Witzleben, „heut weiß ich es; „es war ein Meister in geheimen Künsten und Wissenschaften so gut wie Jonas. Was hätte aus ihm werden können und wie habe ich ihn lieb gehabt!“

„Zu Deinem Verderben!“

„Ja, denn er war es, der mich zu Jonas schleppte, mit dem er die finsteren Fäden um meine Seele spann, die ich nicht zu zerreißen vermochte. Sie ließen mich, einen unreifen Knaben, ihre wilden Schwüre sprechen, sie weihten mich ein in ihre finsteren Geheimnisse, ich haßte sie und konnte nicht los von ihnen, weil mich der Schwur band. Darum blieb ich in der Fremde, denn sie hatten ja gedroht, das Weiherhaus zu verbrennen, wenn ich ihnen nicht gehorchte. Und ich liebte es so sehr, das alte Haus, liebte den Sparrenschild so unendlich, wäre so gern ein Junker gewesen, wenn sie mit ihren Teufelslehren mir nicht das Herz vergiftet, mich

nicht in Streit und Zwiespalt mit mir selbst geworfen hätten. Du warst besser als ich, Du gingst zum Vater, ach Edelgarde, was für ein langes, schönes Leben haben wir verloren."

„Still," sagte sie und legte ihm die Hand auf die Lippen, „wir haben es noch besser, als die Arme dort." Sie deutete auf die Leiche seiner Frau, und Job Wilhelm zuckte zusammen.

Edelgarde kniete noch lange zwischen den schweigenden Todten vor dem geliebten Mann, in Beider Seele ward es immer stiller; als sie ihn hinaufgeleitete, war es heller Morgen. Trompeten schmetterten, Erik zog mit seinen Landsknechten ab, und Hartmann Alles vergessend, fiel ein in den Gesang der Schaar:

„Georg von Frundsberg
Ein edler Held!"

Zehntes Capitel.

Herrin von Ilmenrode.

Genug gelitten, genug gestritten,
Genug gesündigt, genug gesorgt.
Christian I. an Anhalt.

Frau Bathildis von Witzleben lag in der St. Georgen-Kirche von Ilmenrode begraben; ein Begräbniß, wie es einer Edelfrau zukam, hatte man ihr in der Verwirrung und Aufregung des Krieges nicht ausrichten können und ihr eigener Gemahl war nicht im Stande ihrer Leiche zu folgen; es ging doch sehr rasch abwärts mit dem Junker. Die Geschwister waren übrigens vollständig beisammen; Hartmann selbst war am Tage nach dem Begräbniß mit einer Anzahl zuverlässiger Leute nach Eisenach geritten und mit vieler Mühe hatten sie Berthold, dessen Wunden sich als ziemlich ungefährlich

erwiesen, in's Vaterhaus gebracht. Aber Berthold war nicht allein gekommen, den katholischen Domherr half ein Lutherscher Geistlicher die Treppe hinauftragen, Hartmann hatte den Magister Neuenhagen mitgebracht, der schon einmal in verhängnißvoller Stunde zu Ilmenrode geweilt hatte. Heut tobte der schwarze Erik nicht über Ketzer, Frau Sybilla jammerte nicht und Georg runzelte nur leicht die Stirn. Job Wilhelm aber freute sich, den Magister wieder zu sehen und sprach eine ganze Weile mit ihm. Dann winkte er Hartmann an sein Bett und flüsterte ihm etwas zu. Heller Sonnenschein ging in dem rothen ehrlichen Gesicht auf, bei den Worten des älteren Bruders.

„Darüber verhandeln wir seit drei Tagen, die Mutter, Georg und ich," erwiderte er sich zu Job Wilhelm herabneigend.

„Ich danke Euch," entgegnete der Junker, „rufe sie mir jetzt Alle, oder nein, sage ihnen, daß sie Festschmuck anlegen, so weit es geht; ich habe Alles mit Neuenhagen besprochen, er sagt, es sei recht so."

Die Geschwister zeigten sich etwas erstaunt, als Hartmann ihnen die Bitte ihres ältesten Bruders vortrug, nur Anna Bertha schrie laut auf und warf sich mit den Worten: „Ich weiß Alles," an Hartmanns

Brust. Dann eilte sie davon und suchte Edelgarde auf, die in ihrer Kammer beim Ankleiden war.

Es war noch immer die alte Mädchenkammer und Anna Berthas Bett stand an derselben Stelle.

„Willst Du mir einen Gefallen thun, Edel?“ fragte die schöne Frau, „mir und Job Wilhelm, doch wozu die Frage, was thätest Du nicht für uns?“

„Was verlangst Du denn?“ antwortete Edelgarde.

„Daß Du Dich von mir anziehen lässest, ganz so wie er und ich es haben wollen, die weißen Kleider, die Du damals trugst, als er zurück kam.“

„Sie sind gelb geworden,“ entgegnete Edel den Kopf schüttelnd, „und passen mir nicht mehr.“

„Sie sind nicht gelb geworden,“ behauptete Frau von Ribbeck, „Du und Nannchen, Ihr hattet ja immer allerlei Geheimmittel, weiße Seide zu erhalten und passen, ach, sie müssen, es giebt doch Nadeln und Scheere im Hause. Thu’s uns zu Liebe.“

Edelgarde schüttelte den Kopf, aber sie willigte endlich ein. Da wurden denn wirklich die alten Festkleider hervorgeholt und Anna Bertha litt nicht, daß die Tochter vom rothen Hof auch nur einen Finger dabei rührte. „Ich kann mich nicht viel schmücken,“ sagte sie, „ich

hatte mich nicht auf Schmuck eingerichtet, aber Du mußt schön sein heute, sehr schön!“

„Anna Bertha, was habt Ihr vor?“ rief Edelgarde von einer ihr selbst ganz unerklärlichen Bangigkeit ergriffen.

„Warte nur noch einen Augenblick,“ antwortete Frau von Ribbeck, „Du wirst's erfahren; nein, das Käppchen setzest Du heut nicht auf,“ rief sie plötzlich, „das Haar wird überhaupt nicht eingeflochten,“ und ohne auf Edelgarde's Widerstand zu achten, löste sie das ganze reiche Haar, daß es in goldenen Wellen die Gestalt umfloß.

„Mein geliebter, sonniger Tag,“ jubelte sie dann auf, den sterbenden Bruder und alles Weh der letzten Zeit vergessend, „meine geliebte, süße Schwester!“

Lag im Ton ihrer Stimme, im Ausdruck ihrer Augen etwas Besonderes, genug, Edelgarde zitterte und wandte den Kopf ab. Da aber umfaßte sie Anna Bertha mit beiden Armen, zog sie an sich und wiederholte: „Meine süße, geliebte Schwester!“

Draußen auf dem Hofe wurde es laut, Edelgarde erhob das Haupt und blickte die Gespielin fragend an. „Hartmann hat die Leute zusammengerufen,“ erklärte diese, „komm' nur hinab. Gott ist doch gut, wie schwer

war mir das Herz, als ich vor Deinem rothen Hof hielt —"

„Suchtest Du mich dort?"

„Sie hatten uns gesagt, Ilmenrode sei in Gefahr, ich wußte daß ich Dich hier finden würde, wenn Du am Leben."

„Und mir war's immer, als müßtest Du kommen."

Hand in Hand schritten Tag und Nacht hinab in's Familienzimmer, in welchem in der That alle Geschwister beisammen waren. Job Wilhelm lag still mit gefalteten Händen auf seinem Lager, neben dem Hartmann stand; auf dem großen Tisch in der Mitte des Gemaches erblickte Edelgarde zu ihrem Erstaunen den Familienschmuck der Herrinnen von Ilmenrode, den sie nur bei hohen Festen trugen und den Frau Sybilla zuletzt auf Anna Bertha's Hochzeit mit Bünau angelegt. Bathildis hatte eigentlich bei jeder Gelegenheit darnach verlangt, ihn aber nur einmal getragen, als sie zum ersten Mal als Hausfrau nach Ilmenrode kam; das wollte der Familienbrauch. Frau Sybilla saß am Tisch und ließ die glänzenden Kleinodien durch ihre welken Finger gleiten; ihr gegenüber beobachteten Erik und Albrecht sie verwundert. Wolfdietrich und Georg saßen vor der Platte im Fenster, auf dem das riesige

Dintenfaß stand, das Haushaltungsbuch war entfernt, aber es lagen Papiere darauf in die Georg zuweilen aufmerksam hineinblickte.

Im andern Fenster saß Frau Esther Sophie und flocht an einem Kränzlein von grüner Raute, die ihr die kleine Edelgarde zureichte; leise ermahnte sie ihre vier Knaben sich ruhig zu verhalten, was diesen offenbar sehr schwer wurde. Sie drängten sich um Berthold, der bleich, still in einem Lehnstuhl saß, hinter dem Ribbeck stand und die Knaben dadurch an sich fesselte, daß er ihnen sein Nürnberger Ei zeigte.

Als Edelgarde eintrat, erhob sich Frau Sybilla und faßte als das Mädchen dicht vor ihr stand, deren Hand.

„Edelgarde, mein liebes, liebes Kind," begann sie mit der alten, festen Stimme, „ich komme spät dazu, ein Unrecht gut zu machen, an dem ich nicht allein Schuld bin, aber nicht zu spät; Du hast zu uns gehört, so lange Du denken kannst und das Band, das uns verbindet, soll unlöslich werden, Du sollst ganz unser werden, Edelgarde, ich selbst werbe um Deine Hand für meinen Sohn Job Wilhem!"

Die Tochter vom rothen Hof griff mit der Hand nach dem Herzen, sie wäre zu Boden gestürzt, hätte nicht Anna Bertha sie aufrecht erhalten.

„Hast Du keine Antwort!“ fragte der Job Wilhelm, „lange darfst Du Dich nicht bedenken.“

Da eilte sie an sein Lager, kniete nieder und preßte ihre Lippen auf seine Hand.

„Ich wollte Dir so gern meinen Namen hinterlassen,“ flüsterte der Junker, „willst Du nicht?“

„Alles, Alles, was Du willst,“ schluchzte sie.

„Ja, ja,“ rief Hartmann, „die Verpflichtungen gegen Edel waren eine Kette, aber jetzt drückt sie auch Dich nicht mehr, mein Alter.“

„Du Lieber, Getreuer,“ erwiderte Job Wilhelm und streckte ihm die Hand hin.

Da kam die kleine Edelgarde an der Hand ihrer Mutter und reichte der Tochter vom rothen Hof ihr Kränzlein.

„Dein Brautkranz,“ sagte Frau Esther Sophie und legte ihn auf das blonde Haupt, „Du hast mir einst den meinen gewunden, Gott segne Dich.“

Alle schaarten sich ohne viel zu reden um das Lager Job Wilhelm's, an dem Edelgarde auf den Knieen liegen blieb; Magister Neuenhagen trat ein, selbst die Kinder wagten es nicht, sich zu rühren; heller Sommersonnenschein fluthete in das Gemach, feierlich klangen die Worte des Geistlichen, drunten im Kirchlein begannen

die Glocken zu läuten, Edelgarde Rohrbach war das Weib des Junkers von Ilmenrode.

Langsam schritt Neuenhagen aus dem Gemach, die Hand segnend über Alle breitend und selbst die katholischen Brüder neigten das Haupt.

„Edelgarde Witzleben!“

Frau Sybilla hatte es gerufen, sie grüßte das Kind vom rothen Hof zuerst mit dem neuen Namen, das still an der Brust ihres Gemahls lag, dessen Angesicht immer friedlicher, immer verklärter wurde. Endlich erhob sie sich, bleich, weinend und zitternd, aber nun riß sie Hartmann in die Arme und jauchzte: „Endlich, endlich!“

„Ja wohl, endlich!“ sagte Anna Bertha, und die Brüder umarmten sie, die Kinder drängten sich an sie, das war Alles schon oft dagewesen und war doch so ganz anders heute.

„Edelgarde, mein Kind,“ rief Frau Sybilla wieder, „komm her, daß ich die junge Hausfrau schmücke.“

Ein Stück der glänzenden Kleinodien nach dem andern legte sie ihr an, die Farbe kehrte wieder zurück, die Augen leuchteten auf, und als Frau Sybilla mit ihrem Putz fertig war, da stand Frau Edelgarde Witz-

leben so hoch und stolz, so schön und stattlich mitten im Zimmer, daß der schwarze Erik in ungeheuchelter Bewunderung ausrief: „Der Teufel soll mich holen, wenn eine von unsern Frauen an ihrem Hochzeitstage so schön ausgesehen hat.“

Die Andern lachten, Job Wilhelm aber stöhnte und als sich Edelgarde zu ihm niederbeugte, sagte er mit den Zähnen knirschend und die Faust ballend: „Es ist doch furchtbar hart, daß ich nun sterben muß, wo mir das Leben zum ersten Mal lieb ist.“

Georg machte seinem Gespräch mit Edelgarde ein Ende; der hatte den Ehevertrag aufgesetzt, den Job Wilhelm nur mühsam unterzeichnen konnte; die Geschwister unterschrieben ihn als Zeugen, dann fragte Hartmann: „Soll ich sie rufen?“

Job Wilhelm nickte, faßte Edelgarde's Hand, die jetzt neben ihn saß und richtete sich in sitzender Stellung auf.

Durch die geöffnete Thür traten so vorsichtig und leise als sie es vermochten, die Aeltesten von Ilmenrode, Männer und Frauen, ein; die Andern mußten draußen im Flur stehen bleiben, doch blieb die Thür offen und neugierig drängte sich Kopf an Kopf.

„Meine Lieben und Getreuen,“ begann Job

Wilhelm — er durfte sie mit vollem Recht so nennen — „Euer Junker wird nicht mehr lange bei Euch bleiben, Gott ruft ihn heim zu seinen Vätern, aber er will Euch lebewohl sagen und Euch danken für Eure Treue in der Gefahr, er will Euch aber auch etwas hinterlassen, das ihm lieb über Alles. Mein Weib ist von mir genommen worden, hier auf meinem Sterbelager aber habe ich mir ein anderes antrauen lassen, ich hatte nicht Zeit, das Trauerjahr abzuwarten, meine Lieben und Getreuen, grüßt in Edelgarde Witzleben, die Hausfrau, die Herrin von Ilmenrode!"

Herrin von Ilmenrode. Sie erhob sich, der Jubelruf: „Sparren-Edel, Sparren-Edel!" brauste ihr entgegen, auch von draußen drängten sie herein, sie küßten ihr die Kleider, die Hände und der alte Seser sagte derb: „Junker, das hättet Ihr vor zehn Jahren thun sollen." Da stand Job Heinrich, Hartmanns ältester Sohn vor ihr, und reichte ihr auf silberner Platte einen goldenen Becher. Ein unbeschreiblich süßes Lächeln, das dem armen Job Wilhelm die Thränen in die Augen trieb, spielte um die Lippen der jungen Frau; sie hatte den Becher erkannt, aus dem sie einst ihrem Junker zugetrunken, als er die Herrschaft übernahm. Sie hob den Becher, trank und rief: „Edelgarde von Witzleben, die

letzte einer freien Bürgerfamilie von Eisenach, die Tochter des gelehrten, frommen Doctors Rohrbach, grüßt Euch Ihr Leute von Ilmenrode als Eure Herrin. Auf gegenseitige Liebe und Treue!"

„Heinrich, mein Heinrich," flüsterte Frau Sybilla, „nun kann ich zu Euch kommen, jetzt hat Rohrbach den Dank, den Ihr ihm geben wolltet."

Berthold schüttelte leicht den Kopf und sagte zu Ribbeck: „Die Mutter glaubt wirklich, Edelgarde für alles Leid entschädigt zu haben, weil sie nun unsern Namen trägt und vielleicht für wenige Stunden Herrin von Ilmenrode ist, o, der Stolz, der unselige Stolz!"

„Laß sie," flüsterte der märkische Junker, „sie hat immerhin ein schweres Opfer gebracht, daß sie für ihren Sohn um das Bürgerkind von Eisenach warb; Niemand weiß das besser zu schätzen als Edelgarde, darauf kenne ich sie."

„Sie ist ebenso stolz," bemerkte Georg, der hinzutrat, „sie betonte die freie und ebenbürtige Bürgerin von Eisenach auf der Stelle."

„Ich weiß aber auch, daß sie wirklich entschädigt ist," fuhr Ribbeck fort, nicht durch die Herrin von Ilmenrode, nicht durch die Trauung, sondern einzig und allein durch Job Wilhelm's Liebe."

„Ich danke Euch, lieber Bruder Ribbeck,“ sprach da Edelgarde sich umwendend, „Ihr habt das rechte Wort gefunden.“

Fritz Carl küßte die Hand der schönen Frau, die nun mit freundlichen Worten die Leute von Ilmenrode entließ, nachdem diese ihrem Junker die Hand noch gereicht zum Abschied, zum Abschied für immer.

Als die Thüren sich geschlossen hatten, lösten Anna Bertha und Esther Sophie ihr den schimmernden Schmuck ab, nahmen das Kränzlein und den Schleier herunter und begannen das langherabwallende Haar einzuflechten; dann setzten sie ihr die Frauenhaube auf und führten sie zu dem Sessel oben am Tisch, dem Platz der Hausfrau, während Frau Sybilla den ihrigen neben Job Wilhelm einnahm.

Da saß sie nun, von Allen denen umgeben, die sie auf Erden am meisten geliebt hatte seit den Tagen ihrer Kindheit; von Einem zum Andern gingen ihre Augen, als müsse sie jeden Einzelnen ganz genau darauf hin ansehen, ob nicht doch Alles ein wüster Traum, zuletzt blieben sie doch immer auf dem geliebten bleichen Haupt in den Kissen haften.

Es war ein seltsames Mahl, dieses erste, an dem die neue Herrin von Ilmenrode ihre Hausfrauen-Pflichten

erfüllte, die Frauen aßen garnicht, aber die Männer tranken desto mehr. Anna Bertha erfaßte zuweilen Edelgarde's Hand und flüsterte: „Liebe Schwester," bis Erik endlich ärgerlich rief: „Du thust wirklich, als ob sie das erst heute wäre, sie ist es doch immer gewesen."

„Jetzt ist es aber noch ganz anders," sagte auch Frau Esther Sophie auf der andern Seite.

„Einfältige Weiber," murrte der Hauptmann, „wäre nur Adelgunde hier, die ist viel vernünftiger."

Das Mahl war zu Ende, die Geschwister suchten ihre eigenen Gemächer auf, es ward still im Weiherhause, aber nicht still in den Herzen.

Man war übereingekommen zu bleiben, bis Job Wilhelm die Augen geschlossen haben würde und bis man das Weiherhaus vor neuen Angriffen der aufständischen Bauern würde gesichert wissen. Erik's Fähnlein mußte allerdings fort und er mit ihm; der Abschied von seinem Bruder wurde ihm unsäglich schwer, aber er war zum ersten Mal von dem Maße von Zärtlichkeit und Liebe befriedigt, mit dem sich Edelgarde von ihm verabschiedete.

„Sie hat mich doch lieb," sagte er, als habe er bis jetzt daran gezweifelt, so daß alle Geschwister lachen mußten, denn es war immer ein dunkles Gerücht unter

ihnen verbreitet gewesen, Verkehrt sei eigentlich Edelgarde's Liebling.

„Daß Heinrich Günther Dich nicht als Job Wilhelm's Frau gesehen hat, ist mir ein schwerer Kummer, er liebte Euch Beide so," bemerkte Georg. Sie dachten immer an den todten Bruder, wie denn die Geschwister trotz aller Verschiedenheit sich untereinander Alle unendlich liebten; es war das ja auch immer wieder zum Vorschein gekommen. Wenige Tage nachdem Erik das Weiherhaus verlassen hatte, kam die Nachricht vom Tode Churfürst Friedrich's des Weisen, der Bauernaufruhr tobte noch, aber Fürsten und Adel wappneten sich mächtig dagegen, auch die Städte kamen von ihrer Verblendung zurück und man sah der entscheidenden Schlacht entgegen.

Im Weiherhause verfolgte man den Lauf der Dinge nicht sehr eifrig; höchstens stieg ein Gebet für Erik aus den Herzen empor; vor Gefahr war man ziemlich sicher, der Strom hatte sich in ein anderes Bett gewälzt und man hütete sich wohl, unzufriedene Elemente dadurch zu reizen, daß man genau forschte, wer etwa von den Ilmenrodern mit Jonas und Hubertus gegangen war. das war vergeben und vergessen!

Sie hatten Schweres genug zu tragen droben im

Weiherhause. Job Wilhelms trotzige Seele rang gewaltig mit dem Tode; seit Neuenhagen Edelgarde's Hand in die seinige gelegt, wachte die Lust am Leben mächtig in ihm auf: er wollte sein schönes, junges Weib, sein geliebtes Ilmenrode nicht verlassen; alle Leidenschaft, die in ihm lag, flammte auf, und Edelgarde, die ihn so unendlich liebte, deren Blut nicht kühler war, sie mußte diese Kämpfe mit ihm durchkämpfen, mußte ihm sagen: „Ergieb Dich drein, mich zu verlassen," während sie ihn am liebsten Himmel und Hölle abgerungen hätte. Und doch gelang es ihr, ihr ganz allein, ihn wieder stille zu machen, noch stiller als er nach Jonas Tod gewesen war; die Liebe brach den unbändigen Trotz dieser Seele, und es kamen noch ein paar Tage, die keiner der Geschwister von Ilmenrode vergessen konnte. Da flossen Job Wilhelm's Lippen über von Liebe und Dank, jede Härte, jede Schroffheit verschwand, die Augen wurden immer größer und schöner; er klagte nicht, wenn seine Wunden brannten, wenn er nur die Hand seines Weibes halten konnte.

Ueber ganz Ilmenrode lag die feierliche Stille des Todes, darum sahen sich alle Geschwister verwundert an, als ein eigenthümliches Klopfen über der Hausthür das ernste Schweigen unterbrach.

„Mein Hochzeitsgeschenk für Edelgarde und Job Wilhelm ist angekommen,“ sagte Hartmann mit Thränen in den Augen.

„Ich will es sehen,“ rief Job Wilhelm wie von einer Ahnung ergriffen, „tragt mich hinunter in den Hof, ich mag so nicht zwischen vier Mauern sterben.“

Ohne Widerrede erfaßten die Brüder das Lager des Junkers und trugen ihn mit demselben in den Hof, an der Hausthür lehnten Leitern, auf dem Sims drüben wurde geklopft und gehämmert. Mitten im Hof setzten sie den Junker nieder, die Pferde in den Ställen wieherten, die Hunde bellten, der sterbende Herr blickte sich in seinem Besitzthum um, als wolle er von Allen Abschied nehmen. Die Leute hielten sich still in den Ställen, aber durch die offenen Thüren nickte er ihnen zu. Tauben flatterten nieder, und ein Knecht führte des Junkers Leibpferd vor, das er zuletzt geritten. Magister Neuenhagen, der am Morgen dem Sterbenden und seiner Gemahlin das heilige Abendmahl gegeben hatte, stand mit gefalteten Händen dabei, am Thor aber da waren seine getreuen Jäger mit ihren Hörnern und leise, leise bliesen sie die Melodie des Sparrenliedes.

So recht auf der eigenen Scholle, umgeben von seiner Familie, aber auch von seinen Leuten und seinem

ganzen lebendigen Besitzthum, stand das Sterbebett des Junkers.

„Die Leitern fort,“ befahl Hartmann.

„Roth-weiß, roth-weiß
Der Sparren Preis!“

klang es von allen Lippen.

Droben über der Hausthür, wo er so lange gefehlt, prangte leuchtend der alte Sparrenschild, und Edelgarde Witzleben breitete die Arme aus, als wolle sie ihn an ihr Herz ziehen.

„Tragt mich näher heran, ich will unter ihm sterben,“ flüsterte Job Wilhelm.

Sie knieten Alle um ihn, er nannte Edelgarde's Namen, die Waldhörner klangen, und das Lied ging weiter:

„Vorbei, vorbei die Nacht,
Es strahlen die Sparren
In alter Pracht.“

Und so umgeben von Liebe und Treue, unter leisem Singen und Beten, beim Klang der Waldhörner starb Job Wilhelm von Witzleben unter dem Sparrenschild.

Elftes Capitel.

An Sanct Barbara.

Die Lieb ist aus, das Glück ist hin,
Die Lust ist gar zeronnen,
Doch festen Muth und starken Sinn
Die hab' ich mir gewonnen.
Rodenberg.

Der Schnee hatte sich wieder einmal nicht im Geringsten um die Jahreseintheilung der gelehrten Leute gekümmert; Sanct Thomas der den Winteranfang bezeichnet, war noch weit, aber Sanct Barbara war schon in tiefem Schnee gekommen.

Das böse Jahr 1525 ging zu Ende, die Bauern waren überall unterlegen, furchtbares Gericht war gehalten worden, unzählige Köpfe gefallen, die Fürsten griffen scharf zu, so scharf, daß die Edelleute mehrere Male ihnen in den Arm fielen. Muthig vertrat Dietrich Witzleben vom Wendelstein seine Unterthanen, sie hätten

nicht am Aufruhr Theil genommen, auch Hartmann Witzleben auf Ilmenrode war nicht zu einer Klage gegen seine Leute zu bewegen. Die Junker hielten fest an dem Gedanken des Familien-Zusammenhangs mit ihren Unterthanen und ließen sich nicht drein reden. Das kluge Benehmen des Adels nach dem Bauernkriege hat viel dazu beigetragen, die Folgen desselben nicht am Empfindlichsten für die Bauern selbst werden zu lassen.

Der schwarze Erik saß wohlbehalten bei Frau Adelgunde und seinen Kindern in Gerstungen, stolz auf die Gnadenkette, die er sich bei Frankenhausen erstritten; Wolf Dietrich war nach Schweden zurückgekehrt, Ribbecks nach Bornstädt, Albrecht hielt wieder Haus im rothen Hof und Berthold war in seinem Stift; Georg aber trug sich am Dresdner Hof mit Heirathsplänen. Hartmann hatte vom Kurfürsten die Belehnung mit Ilmenrode empfangen und wenige Monate nach seines Bruders Tod seine Mutter begraben. Seinen Wohnsitz hatte er noch immer in Wintersleben, und die Zügel der Wirthschaft in Ilmenrode hielt seine Schwägerin Edelgarde in den Händen.

So war also mit Schnee, Sturm und Kälte Sanct Barbara gekommen; der Abend lag finster und ungemüthlich über dem Weiherhause, die einsame Wittwe

saß mit ihrem Rocken im Familienzimmer und hing ihren Gedanken nach. Wunderbar schön sah Edelgarde Witzleben aus in ihren Trauerkleidern; da war kein harter oder herber Zug in dem weißen Angesicht mit den edlen Zügen und wenn die blauen Augen jetzt auch noch verschleierter erschienen als ehedem, so waren sie doch so mild und weich, wie die eines Kindes.

Es war Niemand bei ihr, sie war überhaupt des Abends gern allein, wenn sie bei Tage im Hause geschafft hatte, still war's auch um sie, nur der Sturm rüttelte zuweilen an den Fenstern. Sie dachte daran, wie Anna Bertha immer so fest geglaubt, sie müsse Herrin von Ilmenrode werden, und sie war es geworden, wenn auch nur auf kurze Zeit. Nun mußte Esther Sophie's Herrschaft anfangen, sie wollte aber doch in Ilmenrode bleiben, wozu sie ja als Wittwe des Junkers vollständiges Recht hatte, denn drunten in der Kirche lag ja ihr Job Wilhelm begraben. Ja, ihr Job Wilhelm, sie durfte das sagen und das war ein Glück für die einsame Frau, das ihr Alles aufwog. Was fragte sie danach, ob sie Herrin von Ilmenrode war oder nicht, sie war sein gewesen vor Gott und Menschen, sie war seine Wittwe. Wohl giebts kaum ein traurigeres als das Wort Wittwe in der Sprache der Völker, aber für Edel-

garde Witzleben war es der süßeste Trost. Nein, sie mußte bleiben, wo der geliebte Mann ruhte, wo sie ihre Trauer- und Freudentage verlebt hatte, wo er und sie aufgewachsen waren. Was sollte sie allein im rothen Hof mit Albrecht und dem ehrlichen, aber immer mürrischer werdenden Max Kindt. Der liederreiche Goldschmied verzieh seiner schlanken Lilie die Heirath mit dem Junker nicht und sprach das hinter dem Becher ganz ungescheut gegen Albrecht aus. Der lachte ihm in's Gesicht, bis der Andere nach der Harfe griff und von der verlorenen Lilie sang. Dann stießen sie mit den Bechern zusammen, in den des Goldschmieds fiel zuweilen eine Thräne, und blieben die besten Freunde, deren höchste Freude es war, wenn Frau von Witzleben je zuweilen den rothen Hof besuchte.

Edelgarde spann immer fort, spann sich immer tiefer in ihre Gedanken ein; sie hörte wohl einen Schlitten unten klingeln, aber sie achtete nicht weiter darauf, weil sie daran dachte, wie sie vor vielen Jahren zum Tanz nach Eisenach gefahren und dem Bünau so bitter gezürnt hatte um seiner Liebe zu Anna Bertha willen. Als sie einen schweren Tritt auf der Treppe hörte, sagte sie vor sich hin: „Es ist Hartmann!“ und spann ruhig weiter.

„Gott zum Gruß, Edel,“ sprach der Junker, und

eine Wolke von Schneeflocken stäubte in's Zimmer, „verdammt kalt heute."

„Ich will Dir einen Krug Warmbier zurecht machen," entgegnete sie und bot ihm, aufstehend die Hand zum Gruß.

„Das kannst Du thun, denn ich werde eine Weile hier bleiben. Ich habe Vieles mit Dir zu reden, und auch mein Weib mitgebracht."

„Ist das nicht Job Heinrichs Stimme?" fragte Edelgarde aufhorchend.

„Den habe ich auch mitgebracht," antwortete Hartmann, „aber davon nachher. Ich mochte Dich heut an Job Wilhelms Geburtstag nicht allein hier sitzen lassen."

„Ich danke Dir," entgegnete sie weich, „daß Du Sanct Barbara Tag noch nicht vergessen hast."

„Ist das je der Fall gewesen?" fragte er und setzte sich in die Ofenecke, während sie geschäftig auf und ab ging.

„Nein," sagte sie lächelnd, „als wir noch Kinder waren und Job Wilhelm uns schon verlassen hatte, da fuhrest Du uns an Sanct Barbara immer Schlitten, wenn irgend Bahn dazu war, Abends brietest Du uns die ersten Aepfel in der Röhre und erzähltest von dem fernen Bruder."

„Habe mich manchmal gegrämt, daß Du nie etwas von ihm wissen wolltest, daß Du für Alle im Hause ein Herz hattest, nur nicht für ihn.“

Edelgarde stand vor ihm, den Krug mit dem heißen Bier in der Hand, „ich wollte nicht, sagte sie leise.

Hartmann trank und blickte erstaunt auf.

„Ich wollte nicht,“ wiederholte sie, „zu jung hatte ich jene unselige Prophezeiung gehört; zu früh wußte ich, daß ich der Mutter niemals eine willkommene Tochter sein würde und was ich von Job Wilhelm hörte gefiel mir nicht. Bei alledem ging durch meine ganze Kindheit und Jugend ein dunkles Gefühl davon, daß er doch entscheidend hinein greifen werde in mein Leben, und als sich eine Stimme leise, ganz leise in meinem Herzen für Hubertus zu regen begann, da jubelte ich auf, da gab ich ihr nach, obwohl ich bald begriff, daß ich nur geträumt. Ehe Job Wilhelm wieder kam, da erfaßte es mich wie Todesangst, ich habe gezittert vor dem Tage. —“

„Und doch warst Du die Einzige, die nicht von ihm sprach, sich nicht auf ihn freute, meine Esther Sophie, die ihn immer sehr lieb gehabt hatte, war ja ganz böse.“

„Dann kam er,“ sprach Edelgarde weiter in Gedanken verloren, „fast vom ersten Augenblick an, da ich

ihn wiedersah, habe ich ihn geliebt, aber ich wollte es noch immer nicht, obwohl ich wußte, daß er mich liebte; nicht einmal Anna Bertha hat um mein Weh gewußt, aber Gott hat es doch gut gemacht."

Hartmann hatte den Bierkrug längst fortgesetzt und hielt die beiden Hände seiner Schwägerin in den seinigen.

„Was hätte ich manchmal darum gegeben," sagte Edelgarde durch Thränen lächelnd, „wenn ich so mit ihm hätte sein können, wie mit Dir."

„Das hätte ich mir denn doch verbeten," lachte Hartmann, „nein, mein Herz, Job Wilhelm hast Du geliebt, Erik verzogen, das Fräulein bewundert, die vier Andern lieb gehabt, Anna Bertha angebetet, aber wir Zwei haben unsere ganz besondere Freundschaft für uns gehabt und die hätte ich keinem Anderen gegönnt, Ribbeck hat sie mir in den letzten Jahren streitig machen wollen, aber es hilft ihm nichts; ich habe Dich ja mit aufgezogen."

So standen sie lange Hand in Hand, die Beiden, die für den Sparrenschild Alles eingesetzt hatten und noch jede Stunde eingesetzt hätten.

„Wir wollen es heut machen wie ehedem," begann Hartmann nach einer Pause, „wollen uns Aepfel braten

und von Job Wilhelm reden, aber vorher muß ich noch Anderes mit Dir besprechen und so lange mag mein Aurikel=Auge mit dem Jungen unten bleiben; sie in der Küche, er im Pferdestall, die zwei Räume, in denen Jedes von ihnen immer etwas zu sehen hat."

Als sie wieder neben einander saßen, begann Hartmann von Neuem: „Es handelt sich darum fest zu stellen, lieb Edel, wieviel Ilmenrode Dir noch schuldet."

Ein jähes Roth überflog ihre Wangen. „Du zahlst mir ja meine Zinsen," entgegnete sie ruhig, „alle meine Ansprüche, meine ganze Habe hatte ich längst an Job Wilhelm oder seinen Nachfolger auf Ilmenrode vermacht, meinst Du, Edelgarde Witzleben nähme zurück, was Edelgarde Rohrbach verfügt."

„So bleibt's also beim Alten?" seufzte Hartmann.

„Wem willst Du denn dies Capital zurück zahlen, wenn Du es einmal im Stande bist," lachte Edelgarde, „einer kinderlosen Wittwe, die es Dir sofort zurück vermacht. Nein, Hartmann, diese Sache ist abgethan, und das sei Deine letzte Strafe dafür, daß Du unser Geheimniß nicht besser bewahrt. Deine Geschwister brauchen's nicht, Berthold ist geistlich, Albrecht hat Wein und Bier genug, Georg ist ein reicher Mann, Anna Bertha hat's

auch nicht nöthig, Wolfdietrich und Erik haben reiche Frauen, also, damit sind wir fertig für immer!"

„Nun habe ich aber noch eine große gewaltige Bitte," nahm Hartmann nach einer Pause das Gespräch wieder auf, „und Du wirst sie erfüllen, wenn ich Dir sage, daß es nicht die meinige allein ist."

„Was meinst Du?" fragte Edelgarde erstaunt über den feierlichen Ton seiner Stimme.

„Was ich jetzt sagen will," fuhr Hartmann fort, „habe ich mit meinem lieben seligen Bruder noch wenige Tage vor seinem Tode besprochen, es ist also sein Wunsch, den ich Dir mittheile."

„Sprich, sprich," drängte Edelgarde.

„Nun, wohl," sagte Hartmann und seine hellen ehrlichen Augen leuchteten auf, „ich bitte Dich, Herrin von Ilmenrode zu bleiben."

„Wie meinst Du das?" fragte sie überrascht.

„Ich weiß, daß Du nie eines anderen Mannes Weib sein wirst; ich weiß, daß Du mit allen Fasern Deiner Seele an Ilmenrode hängst; Du warst zu seiner Herrin geboren und wäre Dir Job Wilhelm nicht so früh von der Seite genommen worden, Du wärest es noch. Sieh, meine Esther Sophie bangt sich vor der Herrschaft hier, es wird uns schwer, unser liebes kleines

Wintersleben, in dem wir so glücklich gewesen sind, aufzugeben und welchen treueren Händen könnte ich dies geliebte Weiherhaus mit allen seinen Leuten anvertrauen als den Deinigen?"

„Hartmann, lieber Hartmann," Edelgarde hatte das Angesicht in die Hände gelegt und weinte bitterlich

„Willst Du es thun, willst Du seinen und meinen Wunsch erfüllen?" fragte Hartmann noch einmal.

„Ich will es," entgegnete sie.

„Du wolltest Dich einst selbst opfern für Ilmenrode und seine Junker," bemerkte Hartmann, „sie haben das nicht vergessen, wenn auch Gott in seiner Gnade das Opfer unnöthig machte, und wir wissen, daß Du es gebracht hättest, daß Du aber anders wie jene heidnische Lucretia erst nach der That gestorben wärest. Job Wilhelm wußte das auch."

„Ich trug das Gift bei mir," murmelte sie.

Erschüttert blickten Beide eine Weile vor sich hin, dann nahm Hartmann wieder das Wort: „Ich bin noch immer nicht fertig, ich habe noch mehr Bitten an Dich, dazu aber brauche ich nun Weib und Kind."

Er schritt an die Thür und rief hinaus: „Esther Sophie, Job Heinrich!"

Nach wenigen Augenblicken stand die Dame von

Wintersleben mit ihrem Sohne im Zimmer; der zehnjährige, bildhübsche Knabe, der die weichen dunkeln Augen seiner Mutter geerbt hatte, flog jubelnd auf Edelgarde zu und rief: „Sie sagen, ich darf ganz bei Dir bleiben?"

„Laß mich reden, Junge," fuhr ihn Hartmann an und wandte sich an Edelgarde, während Frau Esther Sophie die Hände faltete. „Meine Wartburg-Blume und ich mögen auf unsere alten Tage nicht noch die Herren auf Ilmenrode spielen; der Junge, der aber muß mit Gottes Hülfe einmal hier regieren, darum soll er auf der Scholle aufwachsen, die ihm einst gehören muß. Er soll ein rechter Sparrenjunker werden und wer kann ihn besser dazu aufziehen als Du? Willst Du das auch noch thun?"

Edelgarde schlang statt aller Antwort ihre beiden Arme so fest um den Knaben, als wolle sie ihn nie wieder loslassen.

„Du durftest hier nicht einsam sitzen," sagte Hartmann mit weicher Stimme, „ich mußte Dir einen Ersatz bringen an dem Geburtstage des Verlorenen, für Job Wilhelm Job Heinrich, für meinen Bruder meinen Sohn."

„Vater, Vater!" rief Edelgarde plötzlich, ohne den

Knaben loszulassen, „jetzt weiß ich es, warum Du so freudig gestorben für Deinen Junker.“

„Treue um Treue,“ entgegnete Hartmann ernst, „so ist's allein Recht.“

„Und Du willst mir Deinen Sohn lassen?“ wandte sich Edel an Esther Sophie.

„Er wird zwei Mütter statt Einer haben,“ entgegnete sie fest, nur die Lippe zuckte leicht; Edelgarde küßte sie, und auch das leise Zucken verschwand.

Dann riß die Herrin von Ilmenrode die Fenster auf und schrie hinein in den tosenden Wintersturm: „Hubertus, Jonas, hören's Eure Geister, daß Edel Recht behalten, die an den deutschen Adel geglaubt hat, kennt Ihr ihn nun den Adelsdank? O, Junker Heinrich, Deine Söhne haben Dein Vorbild nicht vergessen.“

Mit Gewalt mußte Esther Sophie die aufgeregte Frau vom Fenster zurückziehen, dann sank sie auf die Ofenbank und flüsterte, während die Thränen auf die gefalteten Hände niederrannen: „Gott segne meine Junker!“

Da zupfte sie Job Heinrich am Kleide. „Bratäpfel, Mutter Edel!“

Mutter Edel sollte er sie nennen, das hatten ihm seine Eltern gesagt, und er gehorchte sehr willig; sie aber bebte dabei.

Uebrigens kümmerte sich Job Heinrich garnicht um die Rührung und Aufregung der Anderen, er bestand auf seinen Bratäpfeln, die dann auch bald in der Röhre zu zischen begannen.

Eine Stunde später saßen alle Vier um den Tisch, die Bratäpfel auf der hölzernen Platte vor sich und sprachen von Job Wilhelm.

Draußen stürmte und schneite es, drinnen war's warm und freundlich.

Das war der Abend von Sanct Barbara.

Zwölftes Capitel.

Die große Witzleben.

Der Morgen kühl,
Der Mittag schwül,
Viel Unruh bei dem Feste,
Der Abend ist das Beste.
G. H. von Schubert.

Die Kammer war etwas eng und etwas dunkel; es war noch immer die alte Mädchenkammer im Weiherhause von Ilmenrode. Eine weiße Katze spielte, wie sonst, auf dem Fußboden und im bleichen Herbstessonnenschein flatterten verblaßte rothe Bänder vom Riegel des Fensters hernieder. Die Kleidertruhen standen offen, aber nicht zwei junge, schöne Mädchen, sondern zwei alte Frauen hatten soeben ihren Anzug beendet. Es war in diesen Anzügen nichts mehr von der behaglichen Zwangslosigkeit aus der ersten Hälfte des sechszehnten

Jahrhunderts, die Reformation hatte einen ernsten, nüchternen Zug in das Volksleben, in seine reichen, bunten Trachten, in seine fröhliche Genußsucht hineingebracht, ein Zug, der durch die immer mehr Mode werdende steife, spanische Etikette noch verschärft wurde. Es war besser geworden in deutschen Landen, ohne Frage, seit der Reformation, aber auch viel langweiliger.

Die eine der beiden Damen, eine hohe, mächtige Gestalt, trug ein schwarzes Seidenkleid, das allerdings schon die spitze Taille der spanischen Mode zeigte, aber an Schultern und Hüften noch nicht durch die Vertugada zu unnatürlicher Breite aufgebauscht war. Der sehr zierliche, weite Oberärmel, der mit Goldspitzen eingefaßt war, erinnerte noch an frühere Tage, während der Unterärmel mit breiter Manchette von Goldspitzen sich eng um das Handgelenk legte. Den Hals umgab die enggefaltete, weiße Spitzenkrause; das Haar umschloß die mit tiefer Schnebbe in die Stirn gehende, sogenannte Stuarthaube. Es war ein edles, schönes Gesicht, dem diese Haube als Rahmen diente, die lichten Augen mochten einst glänzend blau gewesen sein, als das jetzt ganz weiße Haar noch blond schimmerte. Ein festes, kluges und vornehmes Gesicht war es, trotz des weichen Lächelns, das den noch immer schönen Mund umspielte.

Die andere Dame saß auf einem Lehnstuhl im Fenster: obwohl auch schwarz gekleidet, zeigte ihr Anzug den spanischen Einfluß noch deutlicher. Das Kleid war von starrem, gemusterten Stoff, die unnatürlich spitze Taille mit edlen Steinen besetzt, Krause und Haube noch steifer und die Hand hielt den Fächer aus Federn mit dem kleinen Spiegel, das allermodernste Spielzeug vornehmer Damen. Man sah es der nicht großen, etwas starken Dame an, daß sie sich noch immer gern putzte, wenn auch in einer, ihrem Alter durchaus angemessenen Weise. Ihr Haar war auch längst ergraut, aber ein paar mächtige Augen blitzten mit fast jugendlichem Feuer in seltsam grünlicher Färbung unter den weißen Brauen.

„Siebenzig Jahre," sagte die stehende Dame, und wandte sich nach der Andern um.

„Ja wohl, siebenzig Jahre," entgegnete die Andre, die Hände im Schooß faltend. „Tag und Nacht sitzen als ehrsame Wittwen in derselben Kammer beieinander, in der sie als Kinder schliefen, als Jungfrauen träumten, wissen nichts weiter mehr zu reden, als Fritz Carl und Job Wilhelm und können nie fertig damit werden."

„Ich denke, meine Anna Bertha," sagte Frau Edelgarde. „Wir reden doch noch Anderes, als zum

Beispiel von Frau Mathilde von dem Knesebeck oder Hans Georg von Ribbeck."

„Oder von Job Wilhelm dem Jüngeren," fiel Frau Anna Bertha ein.

„Und von wievielen Todten haben wir zu reden," fuhr Frau Edelgarde fort, „sie sind ja Alle vor uns heimgegangen, selbst mein Job Heinrich und seine schöne Quastin haben mich viel zu früh verlassen."

„Nun sie sind Alle bei uns," entgegnete Frau von Ribbeck, „sie liegen fast Alle begraben drunten im Georgenkirchlein, und auch mein Fritz Carl schläft unterm Sparrenschild."

Eine Weile schwiegen die beiden Frauen, dann begann Anna Bertha wieder. „Als vor fünf Jahren mein theurer Herr bei Hartmann's Begräbniß sich die böse Krankheit holte und hier zu Ilmenrode verstarb, da war mir's wie 'ne Mahnung, daß ich allhier, wo ich mein Leben begonnen, es auch beschließen solle. Hätte freilich nicht gedacht, daß ich noch so lange ohne ihn zu leben vermöchte, sonst wäre ich mit seiner Leiche nach meinem geliebten Bornstädt gegangen. Nun, es mag wohl besser so sein, Hans Georg und seine Eva werden auch ohne mich fertig; wir beide, die wir doch einmal zusammen gehören, bleiben beisammen, und nur

meinen Enkel Henning möchte ich noch einmal sehen. Er hatte seines Großvaters Augen," setzte sie leise hinzu und eine schwache Röthe flog über das greise Angesicht, so daß es für einen Augenblick aussah, wie das eines jungen Mädchens.

„Meines Junkers Augen hat Niemand auf Erden," sagte Frau von Witzleben, „die stehen allein in meinem Herzen."

„Halt," rief Frau Anna Bertha mit der alten Lebendigkeit, „meinst Du vielleicht, ich hätte vergessen wie meines liebsten Bruders Augen aussahen? Ich hab's wohl eher gewußt als Du!"

„Soll nun vielleicht der alte Vorwurf kommen, daß ich zu lange gewartet mit meiner Liebe? Ich bin heut siebenzig Jahr, Du könntest nun endlich damit aufhören, besonders, da Du allein auf Erden weißt, wie ich ihn geliebt habe."

Sie sprachen richtig wieder von Fritz Carl und von Job Wilhelm und wer weiß, wie lange sie das fortgesetzt hätten, wenn nicht der Schall von Trompeten sie unterbrochen hätte.

„Du bekommst Gäste," rief Anna Bertha, sich rasch erhebend. Im nächsten Augenblick eilte sie mit

dem lauten Jubelruf „Henning, mein Sohn Henning," so rasch sie konnte zur Thür hinaus.

Noch ehe sie drunten im Hof den Enkelsohn umarmen konnte, kam ein rascher Tritt die Treppe hinauf, eine jugendlich helle Stimme rief schon draußen vor der Thür. „Glück und Segen zum siebenzigsten Geburtstag, Großmutter," und ehe Edelgarde sich besinnen konnte, hatten zwei kräftige Arme sie umschlungen, ein strahlendes, sonniges Jünglingsangesicht mit dunkelm Haar und hellen Augen blickte in das ihre.

„Job Wilhelm, mein Junge, wo kommst Du her, seit wann sind in Roßleben am Martinstage Ferien?"

„Ist Dir's sehr ungeschickt, Großmutter, daß ich da bin?" fragte Job Wilhelm lachend, „dann war's recht schade, daß ich mit Henning davonlief."

„Eulenspiegel," entgegnete die alte Frau.

„Du siehst doch, daß wir hierhergelaufen kommen, wenigstens vom Brückenthor bis hier herauf, denn bis dahin sind wir geritten, und nicht ganz allein. Ob die Gesellschaft, in der wir ritten, der großen Witzleben ansteht, weiß ich freilich nicht, es waren so viel Sparren dabei."

„Kannst Du denn nicht ein vernünftiges Wort reden?" schalt Frau Edelgarde Job Heinrich's Sohn,

über den sie nach seiner Eltern frühem Tode die Vormundschaft übernommen hatte. Sie war also wirklich seit dem Tage von Sanct Barbara, Anno 1525 Herrin in Ilmenrode geblieben, denn die schöne Sophia Quast, ihres alten Verehrers einzige Tochter, hatte kaum ein Jahr an dem Heerde des Weiherhauses gestanden und Job Heinrich, den Edelgarde allerdings zu einem rechten Junker erzogen hatte, war ihr bald gefolgt. Seit dem Tage war Frau Esther Sophie still geworden, und als die Aurikelaugen sich geschlossen für immer, da hatte es Hartmann nicht lange mehr geduldet auf Erden. Seine Tochter war verheirathet, seine Söhne da und dort, die andern Geschwister waren todt, die Sparrenbrut war verstreut, aber immer und immer wieder flogen einzelne heim zum alten Nest. Da waren vom schwarzen Erik Enkel, Wolf Dietrich's Söhne aus dem fernen Norden — im Weiherhause zu Ilmenrode, da fanden sich die Vettern zusammen, schaarten sich um die Tochter vom rothen Hof, deren Herz und Hand immer offen war, für alle die, welche ihres Junkers Namen trugen. Sie lehrte die Kinder das Lied von dem roth und weißen Schild singen, sie zeigte den Jünglingen den Schild, den Hartmann an Job Wilhelm's Todestage wieder aufrichten lassen und alte Männer haben's

bis ihr an Lebensende nicht vergessen können, was ihnen die große Witzleben unter dem Sparrenschild erzählt.

Die große Witzleben nannten sie Edelgarde im Thüringer Lande, und Anna Bertha lächelte leise, wenn sie es hörte.

„Es ist, als ob wir Zwei nur Eine wären," pflegte sie zu sagen, „gieb Acht, sie werden uns einmal gar nicht auseinander finden können, und Sparrenedel, die große Witzleben von heute, wird Alles gethan haben sollen, was die große Witzleben von ehedem that."

„Bist Du böse darüber?" fragte Edelgarde.

„Dann wäre ich niemals weder groß noch Witzleben gewesen," entgegnete Frau von Ribbeck stolz.

„Da kommt unsere Gesellschaft," rief Job Wilhelm der Jüngere, auf sechs Herren deutend, die eben im Hofe von den Pferden stiegen.

„Das ist doch Hans Friedrich von Witzleben auf Wolmirstädt, der Administrator von Roßleben," rief Edelgarde überrascht, und das müssen Friedrich und Christoph von der Elgersburg sein, die beiden Andern sind die Berkaer, wer aber ist der mit den dunkeln Augen?"

„Christoph von Witzleben von der fränkischen Linie," erklärte Job Wilhelm, „nun wirst Du doch über meine

Anwesenheit beruhigt sein, wenn ich mit dem Administrator selber kam."

„Aber Henning, wie kommt denn der dazwischen?"

„Ich habe den Oheim Hans Friedrich so lange gebeten, bis er ihn auch mitnahm, ich dachte, es würde Tante Anna Bertha Freude machen."

„Hast Recht, mein Herzensjunge," antwortete Frau von Witzleben und leise in sich hinein sprach sie: „Er ist wie sein Großvater, wie mein lieber, lustiger Hartmann!"

„Was wollen aber die Herren hier," fragte Edelgarde endlich.

„Ja, seit wannn fragst Du denn die vom Hause Witzleben erst, was sie bei Dir wollen, bist Du denn ungastlich geworden?"

Job Wilhelm nannte seine Pflegemutter aller herrschenden Sitte zum Trotz, noch immer mit dem Du aus den ersten Kindheitstagen und sie hatte es längst aufgegeben, ihm das abzugewöhnen.

Drunten im Hof stand Anna Bertha und stützte sich auf den Arm ihres Enkelsohnes, der allerdings die schönen blauen Augen seines Großvaters hatte, auch in seiner schlanken Gestalt, die den weit kräftigeren und stämmigeren Job Wilhelm fast um Kopfeslänge überragte, erinnerte er an Fritz Carl. Die Herren ver-

ständigten sich offenbar mit Anna Bertha über den Grund ihres Besuchs, denn diese ging ihnen plötzlich voran und schlug die Richtung nach dem Bankettsaal ein.

„Komm hinunter, Großmutter, sie brauchen Dich da unten,“ drängte Job Wilhelm, „gieb mir Deinen Arm, ich will Dich führen.“

Lächelnd ließ sie es geschehen, sie kannte die beinah schwärmerische Liebe, die der fröhliche, heißblütige Knabe für sie hegte, der ihrerseits ihr Augapfel war. Trug er doch den Namen des geliebten Mannes, wenn er sie auch sonst nicht an ihn erinnerte; und er liebte den todten Ohm, den er nie gekannt, auch so unendlich, o, Edelgarde sorgte überhaupt dafür, daß ihr Junker nicht vergessen wurde, weder in der Familie noch im Dorf. Dagegen war es ihr nicht gelungen, den alten Jonas aus dem Gedächtniß der Ueberlebenden zu bannen; in dem ganz verfallenen Sparrenthurm Rinnewart's sollte es spuken und scheu wurde die Stelle gemieden, an der einst jene geheimnißvolle Prophezeiung erklungen. Edelgarde hatte sie nur einmal betreten, einen Spuk hatte sie nicht gesehen, aber auch sie hatte den wüsten Fleck nicht wieder besucht, an dem Job Wilhelm ihres Vaters Mörder erschossen.

Auf Job Wilhelm's des Jüngeren Arm gelehnt, betrat sie jetztden Prunksaal; die sechs Herren in ihrer feierlichen spanischen Tracht mit den goldenen Ehrenketten auf der Brust, hielten die Federhüte in der Hand und verneigten sich tief als Frau von Witzleben über die Schwelle trat. Anna Bertha und ihr Enkel standen im Fenster mit dem Stammbaum ihres Gemahls.

„Meine liebe, theure Frau Gevatterin," redete Hans Friedich Witzleben auf Wolmirstädt die greise Dame an, „es ist uns in der Familie nicht unbekannt gewesen, daß Ihr heute Euren siebenzigsten Geburtstag habt, und waren wir darum Alle einverstanden, Euch heute an diesem Tage Dank zu sagen für Alles das, was Ihr Euer Lebelang gethan und gewirkt für eine Familie, deren Namen Ihr nun seit fast vierzig Jahren in einer Weise tragt, wie kaum eine Andere. Da sind wir denn nun hier von jeder Linie und bitten Euch, nehmt dies geringe Kleinod an als ein Zeichen der Liebe, die Alle zu Euch tragen, welche Euren und unsern Namen tragen."

Mit nassen Augen und mit hochklopfendem Herzen ließ sich Edelgarde die Kette umlegen, an der in getriebenem Silber der Sparrenschild hing, Anna Bertha rief, Alles um sich her vergessend: „Die Tochter vom rothen Hof ist die beste Edelfrau gewesen!" Der Wol-

mirstädter aber küßte die Hand von Job Wilhelm's Wittwe.

Heiter saß die greise Dame mit den sechs Herren, Anna Bertha und den beiden Knaben beim Mahle, sie plauderten von ihrer Jugendzeit, von den Tagen der Reformation, vom Bauernkriege, vom schmalkaldischen Kriege, sie hatte ja so Vieles erlebt, und Anna Bertha sprach lebhaft darein; sie ließ sich von einem der Berkaer Vettern ordentlich den Hof machen, der ganz entzückt von der lebendigen, alten Dame war.

„Ihr wundert Euch wohl, daß ich mich immer noch putze," fragte sie ihn im Gespräch, „aber seht, mein seliger Herr, der konnte es nicht leiden, wenn Edelfrauen einhergingen wie Bürgermädchen, da bin ich denn auch nach seinem Tode dabei geblieben."

„Ich wundere mich, daß Ihr nie an ein zweites Eheband gedacht habt," sagte Vetter Christoph von der fränkischen Linie drüben auf der andern Seite zu Edelgarde.

„Dann hätte ich ja den Namen hingeben müssen, den mir mein Gemahl als sein liebstes Besitzthum hinterlassen," antwortete Edelgarde.

„Das wäre drum nicht nöthig gewesen," lachte Anna Bertha, welche ihre Worte gehört hatte, „ich weiß ein halb Dutzend Vettern, die Dich gern genommen hätten."

„Wärst Du nicht meine Großmutter, ich nähme Dich gleich,“ rief Job Wilhelm und Alle lachten.

Dann zogen sie davon, Job Wilhelm und Henning mit dem Administrator nach Roßleben zurück, die Herren auf ihre Güter, und die beiden Wittwen blieben in ihrer alten Einsamkeit.

Die große Witzleben hat die Kette, welche ihr die Familie verehrt, bis zum Tode nicht abgelegt; den Sparrenschild auf dem Herzen und im Herzen ist sie gestorben bald nachdem Job Wilhelm die Herrschaft von Ilmenrode angetreten hatte. Aber sie starb nicht allein, Anna Bertha ging mit ihr, Hand in Hand fand sie der Tod. Nebeneinander, an der Seite der beiden Männer, die sie so sehr geliebt, ruhen Tag und Nacht, auch im Tode vereint; die letzten Worte, die sie auf Erden gesprochen lauteten: „Fritz Carl und Job Wilhelm.“

E n d e.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Hesekiel, Ludovica,

Unterm Sparrenschild Roman

Bd.: 3

Berlin 1877